

# BIBEL UND GEMEINDE

## Inhalt

|  |     |
|--|-----|
| Bibelbund im Zeichen der Hoffnung<br>Dr. S. Külling                                    | 90  |
| Bibelerklärung<br>Der Römerbrief Dr. H. H. Janzen                                      | 92  |
| Die Entwicklung der modernen Theologie in Deutschland und das Wort<br>Pfr. H. Thurmann | 109 |
| Die Bibel und die bibeltreue Kirche<br>Pfr. J. C. Maris                                | 122 |
| Die biblische und die babylonische Schöpfungsgeschichte<br>Prof. Dr. W. H. Gispen      | 135 |
| Wie liestest du?<br>Pfr. G. Vischer  | 141 |
| Der Verstand ist bei den Alten<br>Pfr. G. Vischer                                      | 144 |
| Glaubensaussage und Bibelkritik bei R. Bultmann<br>Prof. Lic. Mundle                   | 146 |
| Die Heilige Schrift und ihr Schlüssel<br>Prof. Dr. S. U. Zuidema                       | 149 |
| Bericht über eine Skandinavienreise<br>Dr. S. Külling                                  | 162 |
| Fragenbeantwortung   | 165 |
| Nachrichten  | 169 |
| Mitteilungen des Geschäftsführers  | 171 |
| Buchbesprechungen  | 174 |

### Schriftleitung

4126 Bettingen bei Basel, Chrischonarain 201

### Geschäftsstelle

7267 Bad Liebenzell, Liobastraße 2, Tel. 661

### Postverlagsort

726 Calw

8 F 21189 F

**Bibel und Gemeinde,**

die Vierteljahrszeitschrift des Bibelbundes, will das richtige Verständnis der Bibel, das Interesse für sie, die Geltung ihrer Autorität und die Wirkungskraft ihrer Botschaft fördern. Die Zeitschrift enthält Aufsätze zum Alten und Neuen Testament und zu allen Fragen, Problemen und Gebieten, die sich auf die Bibel beziehen. Sie will sowohl Suchenden wie Gläubigen den Zugang zur Bibel ebnen helfen, als auch allen denen einen Dienst tun, die im Besonderen mit biblischen Fragen beschäftigt sind. Sie möchte ihnen einerseits Hilfe oder Anregung zur Bibelerklärung, andererseits Argumente in der Auseinandersetzung um die Bibel bieten.

**Einsendungen** für Bibel und Gemeinde müssen bis spätestens

13. November (für Nr. 1 – Januar)  
13. Februar (für Nr. 2 – April)  
15. Mai (für Nr. 3 – Juli)  
14. August (für Nr. 4 – Oktober)  
bei der Schriftleitung sein.

**Schriftleitung:** Pfarrer Dr. theol. Samuel Külling, Chrischonarain 201, 4126 Bettingen b. Basel, Schweiz

**Mitarbeiter:** für das Alte Testament:  
der Schriftleiter

für das Neue Testament:  
Prof. Lic. Wilhelm Mundle, Stresemannstraße 20, 355 Marburg/Lahn  
Pfarrer Fritz Rienecker, Hebbelstraße 5, 235 Neumünster/Holst.  
Pfarrer Günther Hillenberg, Schubartstraße 12, 7000 Stuttgart – O

für Kirchengeschichte:  
Dekan Theodor Richter, Obertorstraße 6, 7129 Brackenheim

für Weltanschauungsfragen:  
Pfarrer Dr. phil. Arthur Hoffmann, Schulreferent, Alte Landstraße 182,  
4000 Düsseldorf-Kaiserswerth

für Naturwissenschaft:  
Professor Dr. Hans Rohrbach, Joh.-Friedrich-von-Pfeifferweg 7, 6500 Mainz

für Nachrichten und Umschau:  
aus Finnland: Pastor Eino J. Honkanen, Bibelschulleiter, Puntarhantie 6, Kauniainen  
aus Schweden: Dr. theol. David Hedegård, Källparksgatan 10 A, Uppsala  
aus Norwegen: Pastor Kaare Fuglestrand, Forstander Bibelskolen, Staffeldsgate 4, Oslo  
aus Dänemark: Pfarrer Niels Ove Rasmussen, Gothersgade 115 A, Kopenhagen  
aus den Niederlanden: Pfarrer J. C. Maris, Dr. D. Bakkerlaan 21, Bloemendaal  
aus Frankreich: Professeur J. M. Nicole, Institut Biblique, 39, Grand-Rue, Nogent  
s/Marne (Seine)

**Herausgeber:** Der Bibelbund.  
Für die in den einzelnen Artikeln ausgesprochenen Auffassungen und Gedanken ist der jeweilige Verfasser selbst verantwortlich. Seine Ansichten decken sich nicht notwendigerweise mit denen des Herausgebers und der Schriftleitung.

**Vorstandsmitglieder:**

Pfarrer K. Barner, Wittelsbacherstraße 3, 7530 Pforzheim  
Pfarrer G. Bez, 7421 Gomadingen  
Missionar R. Hildenbrand, Liebastraße 2, 7267 Bad Liebenzell  
Rektor i. R. H. Hofmann, Plochinger Steige 84, 7312 Kirchheim/Teck  
Prof. Dr. Frh. von Huene, Zeppelinstraße 10, 7400 Tübingen  
Prokurist a. D. T. Kentner, Untere Beutau 1, 7300 Esslingen a. N.  
Dr. S. Külling, theol. Lehrer, Chrischonarain 201, 4126 Bettingen b. Basel, Schweiz  
Pfarrer W. Lohrmann, 7181 Hengstfeld, Kr. Crailsheim  
Pfarrer K. von Pentz, Bornheimerstraße 1, 5000 Köln-Zollstock  
Pfarrer K. Raquet, Friedensstraße 82, 7530 Pforzheim  
Pfarrer F. Reuter, Schulstraße, 6391 Eschbach/Ts.  
Dekan Th. Richter, Obertorstraße 6, 7129 Brackenheim

**Druck und Versand:** Chr. Killinger, 741 Reutlingen, Postfach 220, Telefon (07121) 50 36

**Kosten:** Jährlicher Mitgliedsbeitrag inkl. Lesergebühr  
Deutschland DM 20.–, Schweiz Fr. 20.–, Schüler und Studenten DM 10.– bzw. Fr. 10.–  
Jährlicher Bezugspreis für Leser: Deutschland DM 10.–, Schweiz Fr. 10.–  
Das Einzelheft kostet DM 3.– bzw. Fr. 3.–

**Abonnementserneuerung:** Jahresbeitrag jeweils im Dezember für das folgende Jahr.

**Konten:** Deutschland: Missionar R. Hildenbrand, 7267 Bad Liebenzell,  
Postcheck: 952 21 Stuttgart – Girokasse 833 Bad Liebenzell  
Schweiz: Geschäftsführer Missionar R. Hildenbrand, 7267 Bad Liebenzell,  
Postcheck: VIII 547 18 Zürich

**BIBEL UND GEMEINDE**

65. Jahrgang / Heft 2

April – Juni 1965

„Nur führet euren Wandel untereinander würdig des Evangeliums von Christus, damit ich, mag ich kommen und euch sehen oder mag ich abwesend sein, über euch höre, daß ihr in einem Geiste feststeht, indem ihr mit einer Seele gemeinsam kämpft für den Glauben an das Evangelium und euch in keinem Stück von den Widersachern einschüchtern laßt, was für sie ein Anzeichen ihres Verderbens und andererseits eures Heils ist, und zwar von Gott aus.“

Philipper 1, 27. 28

## Bibelbund im Zeichen der Hoffnung

Auf die erste Nummer 1965 des Bibelbundes kam ein vielstimmiges, gefreutes Echo. Das ermuntert, im angefangenen Sinn fortzufahren. Manche haben sich neu gemeldet als Leser und, was unser erstrebtes Ziel ist, ebenso als Mitglieder, die sich mitverantwortlich wissen. Nr. 1, 1965 wird wohl bald vergriffen sein. Wir rechnen fest damit, daß sich bis Ende Jahr die Zahl der Mitglieder und Leser mindestens verdoppelt haben wird. Denn jeder von Euch wird sicher mindestens ein neues Mitglied gewinnen. Das stärkt die Front all derer, die gemeinsam „für den Glauben an das Evangelium“ kämpfen und sich „in keinem Stück von den Widersachern einschüchtern lassen“ (Phil. 1, 27. 28).

Wir möchten mit der Zeit die Verbindung mit den bibeltreuen Kreisen aller Länder ausbauen und vertiefen und unsere gemeinsamen Anstrengungen im Kampf für die Bibelwahrheit koordinieren. Mit diesem Ziel durften wir, wie auf der innern Umschlagseite ersichtlich, wieder neue Mitarbeiter für „Bibel und Gemeinde“ gewinnen. Wir freuen uns sehr über ihre Bereitwilligkeit zur Mitarbeit. Ebenso war es für uns ein Geschenk Gottes, daß alle, die daraufhin angesprochen wurden, etwas zur neuen Nummer beizutragen, durch Artikel, Fragenbeantwortung usw., dies bereitwilligst getan haben. Eine solche Gemeinschaftsarbeit bereichert unsere Zeitschrift, weil jeder mit der Gabe dient, die er empfangen hat, und diese sehr verschieden sind.

Was die Ferienseminare betrifft, stehen wir auch da im Zeichen der Hoffnung. Wir erhielten Zuschriften von Studenten und Studentinnen, die solche Ferienseminare sehr begrüßen würden und gerne daran teilnahmen. Und diejenigen unter ihnen, die aus irgendwelchen Gründen an der diesjährigen Teilnahme verhindert sind, haben sich schon für das nächste Jahr gemeldet.

Wir wurden gefragt, ob auch Religionslehrer daran teilnehmen dürften, was wir gerne bejahen.

Unsere Summe, die wir uns als Zeichen zum Start vorgenommen haben, wurde nicht erreicht. Wir werden daher warten, wie wir in Nr. 1, 1965, S. 73 gesagt haben und die eingegangenen Gaben für diesen Zweck auf ein Konto legen. Herzlichen Dank denen, die schon durch Beiträge an diese wichtige Aufgabe gedacht haben. (Wer dies noch tun will, kann dazu folgende Konten benutzen (mit Vermerk: Ferienseminar). Bitte nicht auf das Bibelbundkonto einbezahlen, damit es keine Verwechslung mit andern Gaben gibt, sondern:

Schweiz: Schweizerische Bankgesellschaft, Fil. Basel,

Postscheckkonto 40-4614, Depositenkonto Dr. S. Külling, Nr. 26 609.

Deutschland: Commerzbank, Fil. Lörrach, Konto Nr. 10 536/9 –

Sparbuch Nr. 2/19 26 90 Dr. S. Külling.

Holland: Stichting Nutsspaarbank Zwolle, Giro 80 44 60 –

Dr. S. Külling No. 15 989.

Was den Ort der Ferienseminare anbetrifft, wurde uns von einem Interessenten vorgeschlagen, ein solches Lager für Studenten möglichst billig zu gestalten. Oslo sei doch eine weite Reise. Auch wir wollen die Lager möglichst billig gestalten. Aber für die in Nr. 1 erwähnten Orte wissen wir sowohl um Fahrt- oder Aufenthaltsvergünstigungen (z. T. Selbstkochen). Zudem denken wir gerade bei Oslo an befruchtende Kontakte mit dortigen bibeltreuen Kreisen und Studenten.

Die neu eröffnete Fragerubrik wurde rege benützt, so daß wir den Termin für Fragen vorverlegen müssen, um noch rechtzeitig vor Drucklegung des neuen Heftes alle beantworten zu können. Diesmal mußten wir einige Beantwortungen auf die nächste Nummer verschieben. Ein gutes Zeichen dafür, daß die Fragenbeantwortung einem Bedürfnis entspricht. Nr. 3, 1965, soll den sogenannten „Widersprüchen“ in der Bibel gewidmet sein. Wir bitten Euch daher, uns solche oder diesbezügliche Fragen und Material so bald als möglich, spätestens bis zum 10. Mai, zu senden.

S. Külling

### »Da hob ich an, zu Gott um sein Licht zu beten«

*Am Schluß seiner Predigt »Von der Klarheit und Gewißheit des Wortes Gottes« berichtet der Reformator Huldrych Zwingli, wie er selbst zur Erkenntnis der göttlichen Wahrheit gelangt sei: »Als ich anfing, mich ganz an die Heilige Schrift zu halten, wollte mir die Philosophie und Theologie der Zänker manches dreinreden. Da kam ich zuletzt dahin, daß ich dachte: Du mußt das alles liegen lassen und die Meinung Gottes lauter aus seinem eigenen Wort lernen. Da hob ich an, zu Gott um sein Licht zu beten, und nun wurde mir das Verständnis der Schrift leichter, als hätte ich noch so viele Ausleger gelesen. So ist und bleibt das unsere Meinung, daß das Wort Gottes soll in höchsten Ehren gehalten werden und keinem Wort ein solcher Glaube darf geschenkt werden wie diesem, denn das ist gewiß. Es lehrt sich selbst, tut sich selbst auf, erleuchtet die menschlichen Seelen mit Heil und Gnade und macht sie getrost in Gott. Ja, schon in dieser Zeit hebt solche Seligkeit an, wenn auch nicht wesentlich, so doch in der Gewißheit fröhlicher Hoffnung. Die wolle Gott in uns mehren und nicht lassen dahinfallen. Amen.«*

# Bibelerklärung

von Dr. H. H. Janzen



## Der Römerbrief

(Fortsetzung)

Römer 2, 1–6.

### Des Menschen verbrecherische Torheit.

Im vorigen Kapitel sahen wir den Menschen auf der Anklagebank vor seinem himmlischen Richter sitzen. Schwer lautet die Anklage Gottes wider den Menschen, die Krone seiner Schöpfung. Ebenso schwer lautet das Urteil Gottes über ihn. Wie stellt sich nun der Mensch zu dieser Anklage und dem Urteil Gottes über ihn? Man sollte erwarten, daß er sich bis in den Staub vor seinem Richter beugen, seine große Schuld offen bekennen, und sein Leben ändern würde. Aber nein, wir lesen in Kapitel zwei, daß der Mensch zunächst sich bemüht, sich vor Gott zu entschuldigen.

**„Darum, o Mensch, kannst du dich nicht entschuldigen.“** Um die verschiedenen Entschuldigungsgründe der Menschen kennen zu lernen, braucht man ja nicht weit zu suchen. Es genügt, in das eigene Herz hineinzuhorchen, und schon hört man die Entschuldigungen, womit auch wir uns bei jeder Anklage Gottes zu rechtfertigen suchen. Das habe ich nicht gewußt, ist eine weitverbreitete Entschuldigung. Und doch wissen wir alle viel mehr über Gottes Willen in bezug auf unsern Lebenswandel, als wir gewillt sind, zuzugeben. Zu einem Bauern, dessen Hof furchtbar vernachlässigt war, und der sich durchaus nicht durch Fleiß auszeichnete, kam eines Tages der Vertreter eines Landwirtschaftsblattes. Er rühmte die Vorteile, die er gewinnen würde, wenn er auf das Blatt abonnieren würde. Der Bauer schwieg eine Weile und sagte dann schließlich: Was hilft mir ein solches Blatt, wie Sie es mir anpreisen, wenn ich jetzt nicht einmal meinem Wissen entsprechend arbeite. Ja, wir wissen alle besser, als wir tun.

Viele Menschen entschuldigen sich mit Zeitmangel. Sie haben keine Zeit zum Beten, zum Lesen der Bibel oder zum Besuch der gottesdienstlichen Versammlungen. Sie haben keine Zeit, über ewige Dinge nachzudenken und

trösten sich mit der Hoffnung, daß sie in der Todesstunde noch alles werden in Ordnung bringen können.

Gern entschuldigt man seine bösen Handlungen mit dem übermächtigen Trieb der alten Natur in uns und tröstet sich damit, daß das Böse eben das Natürliche sei, und daß Gott uns für unsere Handlungen nicht verantwortlich halten könne, weil wir ja nichts dafür können, daß die alte Natur von Geburt an in uns wohnt. Ein Mann, der sich für gläubig hielt, war eines Diebstahls wegen vor den Richter geladen worden. Hier versuchte er nun seine böse Handlung damit zu entschuldigen, daß es der alte Mensch in ihm gewesen sei, der ihn zu dieser Tat verführt habe. Da antwortete der weise Richter: Gut, wir verurteilen den alten Menschen in Ihnen zu einer Gefängnisstrafe. Der neue Mensch mag dann sehen, wie er fertig wird.

Endlich denken wir noch an die Entschuldigungen, die unsere ersten Eltern im Paradiese vorbrachten. „Die Schlange betrog mich“, sagte Eva. Und Adam? Wie rechtfertigte er sich? „Das Weib, das du mir zugesellt hast, gab mir von dem Baum, und ich aß.“ Wie kläglich und kindisch klingt doch diese Entschuldigung! Wie oft haben wir es genau so gemacht und unsern Mitmenschen beschuldigt, an unseren Fehlritten die Schuld zu tragen. Man schreckte selbst nicht vor einer Beschuldigung Gottes zurück.

**„Darum, o Mensch, kannst du dich nicht entschuldigen, wer du auch bist, der da richtest. Denn worin du einen andern richtest, verdammt du dich selbst; sintemal du ebendasselbe tust, was du richtest.“** Irgendwo las ich einmal die Frage: Welches ist wohl das schwerste Wort in der deutschen Sprache? Die Antwort lautete: Ich habe Unrecht getan. Nun ist dieses wohl in jeder Sprache der Fall, denn seine Schuld will der natürliche Mensch nicht gern zugeben. Und doch lehrt uns Gottes Wort: „Denn so wir uns selber richten, so würden wir nicht gerichtet“ (1. Korinther 11, 31). Um sich dem Selbstgericht zu entziehen, richtet der Mensch seine Mitmenschen. Je zufriedener der Mensch mit sich ist, desto fordernder ist er andern gegenüber. Auf diese Weise versucht man sein eigenes Gewissen zu beschwichtigen. Man prüfe einmal diesen Umstand an seinem eigenen Urteil über andere und das der sogenannten gesetzlichen Menschen. Wohl sollen wir uns ein sittliches Urteil über die Handlungen unserer Mitmenschen bilden. Johannes schreibt: „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind“ (1. Johannes 4, 1). Der Herr Jesus sagt von den falschen Propheten: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“ (Matthäus 7, 16). Paulus fordert von der Gemeinde zu Korinth: „Tut von euch selbst hinaus, wer böse ist“ (1. Korinther 5, 13). Das alles jedoch spricht noch nicht von einem endgültigen Ausspruch eines Urteils, wie solches nur dem ewigen Richter zusteht. Sobald wir uns anmaßen, selbiges zu tun, sündigen wir, denn als sündige Menschen sind wir niemals fähig, ein sachliches, der Tat entsprechendes Urteil zu fällen. Wir stehen immer in der Gefahr, die Schuld des andern zu vergrößern, ohne hinreichendes Beweismaterial zu untersuchen. Sobald wir über einen andern Menschen ein solches Urteil fällen, verbindet sich damit auch sofort eine tiefe Abneigung gegen ihn persönlich in unsern

Herzen. Vor allem aber verstecken wir uns hinter solchem Urteil nur mit unserer eigenen Schuld. Ein Hausbesitzer hatte seinen Hund dressiert, die Rasenmähdmaschine zu ziehen. Als der Nachbar eines Tages vorüberging, bellte der Hund ihn wütend an. Da sagte der Besitzer des Hundes zu dem Nachbar: Bitte, achten Sie doch nicht auf das Bellen meines Hundes. Für ihn ist es nämlich viel leichter, einen vorübergehenden Menschen anzubellen, als die Rasenmähdmaschine zu ziehen. Hinter seinem Bellen versteckt sich leider nur seine Trägheit. Und hinter unserm Urteilen über andere versteckt sich jedesmal nur unsere eigene Schuld. Man schilt über die Lieblosigkeit anderer, der Christen, usw. und ist damit schon selbst lieblos geworden. Wir schelten über den Pharisäer im Evangelium, der Gott dafür dankte, daß er nicht war wie die andern Menschen und sind im Grunde genommen selber Gott dafür dankbar, daß wir nicht sind wie jener Pharisäer.

Mit solchem Vorgehen entrinnt man dem Urteil nicht. Gott läßt sich dadurch nicht bestechen, sein Urteil ist recht und den Werken jedes Menschen entsprechend.

**„Oder verachtest du den Reichtum seiner Güte, Geduld und Langmütigkeit? Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? Welch' berechnete Frage! Haben wir darauf eine Antwort? Die Güte Gottes ist seine Freundlichkeit, sein väterliches Wohlwollen uns Menschen gegenüber. Wer könnte leugnen, daß der Herr ihn täglich mit unbeschreiblicher Freundlichkeit umgibt. Oft hört man am Tisch ein Gebet sprechen, das mit dem Psalmwort endet: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.“ Während man diese Worte des Psalmisten nachspricht, herbergt man aber in seinem Herzen ganz unfreundliche Gedanken dem Mitmenschen gegenüber und macht damit seinen eben ausgesprochenen Dank zu einer leeren Phrase. Die Geduld ist das liebevolle Warten des Herrn, womit er unsere Schwachheiten, Fehler, Sünden und Unrecht trägt, in der göttlichen Hoffnung, daß wir zur Selbsterkenntnis kommen und uns bekehren. Seine Langmut hält ihn davon zurück, sofort mit der Strafe für die Sünde über den Menschen zu kommen und ihn endgültig zu verdammen, wozu er durchaus berechtigt wäre. Er hält zurück mit seiner Wiederkunft, die ja in der Heiligen Schrift verheißen ist und zwar nur aus dem Grunde, weil er Geduld mit uns hat und nicht will, daß jemand verloren gehe, sondern Buße tue und lebe. Und der Mensch, was tut er mit diesen Gaben? Er verachtet sie, er lebt in den Tag hinein, als wäre das alles selbstverständlich und er sündigt weiter, ohne sich zu ändern. Das ist des Menschen große Schuld, und dadurch zieht er den Zorn Gottes auf sich, der eines Tages mit furchtbarer Gewalt über ihn hereinbrechen wird. **„Du aber nach deinem verstockten und unbußfertigen Herzen häufest dir selbst den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes, welcher geben wird einem jeglichen nach seinen Werken.“****

Gottes Zorn ist nicht eines Menschen Zorn. Hier geht es nicht um eine Erregung, wie beim Menschen, die nach Wiedervergeltung trachtet und dabei jegliche Selbstbeherrschung verliert. Des Menschen Zorn tut nicht, was vor

Gott recht ist. Gottes Zorn besteht in seinem heiligen Widerstreben wider die Sünde. Dieser sein Widerstand wider die Sünde wird eines Tages in ein furchtbares Gericht über alles Böse und auch über die bösen Menschen auslaufen, von welchem die Schrift sagt: „Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“ (Hebräer 10, 31). Man versuche doch nicht, sich über diese ernste Tatsache hinwegzutäuschen, er wird einem jeglichen geben nach seinen Werken.

Mit seinem bösen Handeln nun häuft der Mensch sich selbst den Zorn Gottes, d. h. er sammelt ihn an, wie man Reichtümer ansammelt. Er sammelt sich nicht Schätze im Himmel, wie der Heiland uns solches in Matthäus 6, 20 lehrt. Manchem Menschen widerfährt in diesem Leben für alle seine Bosheit scheinbar keine Strafe. Diese Beobachtung hat dem Psalmisten Asaph viel Not bereitet. Man lese darüber in Psalm 73. Man glaube aber nicht, daß Gott vergessen hat, gerecht zu sein, und daß die Bosheit ungestraft bleiben wird. Es kommt der Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes, und dann wird ein jeglicher empfangen, nachdem er bei Leibesleben gehandelt hat. (Vgl. 2. Kor. 5, 10). Sollten wir uns denn nicht schon in diesem Leben, und zwar heute, darum bemühen, daß wir am Tage des Gerichtes Gottes nicht gerichtet werden? Der Herr Jesus verheißt ja in Johannes 3, daß, wer an den Sohn glaubt, nicht gerichtet wird. Ich habe einmal von einer Frau gelesen, die vor den Richter gerufen wurde, der eine schwere Anklage wider sie erhob. Lange vorher schon hatte man ihr den Rat gegeben, sich nach einem geschickten Advokaten umzusehen, der sie vor dem Richter vertreten könnte. Sie hatte solches immer aufgeschoben, bis endlich der Gerichtstag vor der Tür stand. Da eilte sie nun schnell zu dem bekannten Advokaten und bat ihn, sie zu verteidigen. Der aber antwortete ihr: Es tut mir sehr leid, werte Frau, aber ich kann die Verteidigung leider nicht mehr übernehmen, weil man mich zu Ihrem Verkläger bestimmt hat.

Genau so verhält es sich heute mit unserem Herrn Jesus Christus. Ihn hat der Vater in die Welt gesandt, nicht damit er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde (Johannes 3, 17). Noch ist er nicht der Richter der Welt, sondern ihr Erlöser und Fürsprecher. Jedoch sagt er uns im Evangelium auch, daß der Vater dem Sohne alles übergeben hat, auch das Gericht. Eines Tages wird er als der Richter der Welt offenbar werden, wenn er sitzen wird auf dem Thron seiner Herrlichkeit und vor ihm versammelt werden alle Völker der Erde (Matthäus 25, 31 ff.). Dann werden heulen alle Geschlechter der Erde und werden versuchen vor ihm zu fliehen und werden es nicht tun können.

Kapitel 2, 1–16.

### Das Gericht Gottes.

Vers 5 unseres Kapitels spricht in starken Worten von dem kommenden Gericht Gottes. Niemand kann demselben entrinne. Es ist der Schlußstein in der Geschichte der Menschen auf Erden. Deshalb also ein wichtiges Moment, mit dem wir wohl tun, uns an der Hand der Schrift bekannt zu machen.

Die Verse 1–16 sprechen eingehend über dieses kommende göttliche Gericht. Bei einer näheren Untersuchung derselben finden wir folgende charakteristische Merkmale desselben. **Das Gericht Gottes wird unbedingt gerecht sein.** Man vergleiche hierzu, was in den Versen 2 und 5 gesagt ist. Ein weltliches, menschliches Gericht kann sich solcher absoluten Gerechtigkeit nie rühmen. Es kann nicht alle Umstände, die ein Vergehen umgeben, durchschauen und wird oft durch Scheinumstände in seinem Urteil bestimmt. Es kann sich auch nie ganz auf die Aussagen von Zeugen verlassen, denn es ist nicht in der Lage, sie auf ihre Aufrichtigkeit hin zu prüfen. Das kann allein Gott, der Augen hat wie Feuerflammen. Der irdische Richter kann sich auch nie ganz frei machen von seinen eigenen Gefühlen, die er im Laufe des Prozesses empfindet. So las ich in diesen Tagen von einem sehr geschickten amerikanischen Advokaten, der die Gabe hatte, einen Fall so beredt vor dem Richter zu vertreten, daß diesem die Tränen über die Wangen liefen. Unter dem Einfluß solcher Gefühlserregung fiel das Urteil des Richters meistens auch sehr milde aus. Leider sind die irdischen Gerichte auch nie ganz frei von Gunsterweisung, die vielleicht sogar durch Gaben erzielt wurde. Es gibt noch manch einen weiteren Umstand, der ein irdisches Gericht unzuverlässig macht. Ja selbst die menschlichen Gesetze, die sie für ihr Gerichtswesen aufgestellt haben, sind nicht immer gerecht.

Ganz anders dagegen ist Gottes Gericht. Es wird gerecht sein, weil Gott, der Richter, den ganzen Fall durchschaut, ja selbst das Herz des Angeklagten. Sein Gericht wird gerecht sein, weil Gott gerecht ist, weil er heilig ist, aber auch weil er die Liebe ist.

Man erzählt, daß der amerikanische Oberrichter Gray, Mitglied des höchsten amerikanischen Gerichtshofes, eines Tages einen Mann vor sich stehen hatte, den er wegen einer gewissen technischen Schwierigkeit im Gesetz freisprechen mußte, obzwar er überzeugt war, der Mann sei schuldig. Da soll er zu diesem Mann gesagt haben: Ich weiß, Sie sind schuldig, und Sie selber wissen es auch. Eines Tages wird Gott Sie richten, aber dann nach seiner Gerechtigkeit und nicht nach einem menschlichen Gesetz, das mich heute zwingt, Sie freizusprechen. Gottes Urteil und Gericht ist gerecht.

**Dieses Gericht kommt bestimmt und niemand kann ihm entrinnen** (Vers 3). Es ist dieses nicht die einzige Schriftstelle, die von dem unabwendbaren kommenden Gericht Gottes über die Menschen spricht. „Und wie den Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, **darnach das Gericht**“ (Hebräer 9, 27) ist ein unzweideutiges Wort bezüglich des bestimmt kommenden Gerichtes. Ich zitiere ein anderes Gotteswort nach Hiob 11, 20: „Aber die Augen der Gottlosen werden verschmachten und sie werden nicht entrinnen können; denn Hoffnung wird ihrer Seele fehlen.“ Endlich wird es dahin kommen, daß die Gottlosen, die sich im ganzen Leben Gott und seinem Gnadenwirken widersetzen, in panischer Angst vor dem kommenden Richter fliehen werden und werden doch nicht entrinnen.“ Sie sprachen zu den Bergen und Felsen: „Fallet über uns und verberget uns vor dem Angesichte des, der auf dem Thron sitzt und vor dem Zorn des Lammes.“ Arme Menschen! Im Leben schien ihnen

das Beten zu Gott lächerlich zu sein; nun beten sie zu den Bergen und Felsen, und ihr Gebet findet keine Erhörung.

**Das göttliche Gericht erfaßt jedermann**, Vers 6. Nein, vor Gott gibt es kein Entrinnen. So hat es der Psalmist schon gesehen und bezeugt. „Führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete ich mir im Totenreich, siehe, so bist du auch da. Nehme ich Flügel der Morgenröte und bleibe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten“ (Psalm 139, 8–10). Ein französischer Edelmann soll einmal gesagt haben: Gott wird sich doch besinnen, ehe er einen Edelmann verdammt. Wie töricht und wie wenig hat dieser Edelmann von der Gerechtigkeit Gottes gewußt. In der Offenbarung Kapitel 6, Vers 15 lesen wir: „Und die Könige auf Erden und die Großen und die Reichen und die Hauptleute und die Gewaltigen und alle Knechte und alle Freien verbargen sich in den Klüften und Felsen an den Bergen.“ Bei Gott gibt es kein Ansehen der Person, und er weiß von keinen Menschen, die „blaues Blut“ haben und von Mächtigen, vor denen die ganze Welt zittert. Äußere Vorzüge werden bei jenem Gericht keine Rolle spielen. „Denn es ist kein Ansehen der Person vor Gott“ (Vers 11). Das Wort Person bedeutete ursprünglich Maske. Es gibt bei Gott also kein Ansehen der Maske, er bleibt bei ihr nicht stehen, sondern er schaut hinter die Maske, ja er reißt dem Menschen seine Maske vom Angesicht ab. „Der Mensch siehet, was vor Augen ist, Gott aber siehet das Herz an.“

Sehr lehrreich für uns ist zu beachten, nach welchen Grundsätzen der ewige Richter die Menschen an dem Tage seines Zorns beurteilen wird. Den einen wird er nach Vers 7 und 10 Preis und Ehre und Frieden verleihen, Ungnade dagegen und Zorn, Trübsal und Angst den andern. Die Belohnung gibt er denen, die nach Vers 7 **nach dem ewigen Leben getrachtet haben**. Das Trachten ist eine Gesinnung des inwendigen Menschen, die Grundrichtung seines ganzen Wesens. Dieses Trachten offenbart sich in guten Werken, die der Betreffende in Geduld vollbringt. Er bringt also sein ganzes Handeln in Verbindung mit der Ewigkeit, in andern Worten: er beurteilt sein ganzes Tun im Lichte der Ewigkeit und fragt sich deshalb bei jeder seiner Handlungen: Was würde Gott dazu sagen?

Die Strafe dagegen trifft die Leute, die zänkisch sind und der Wahrheit nicht gehorchen. Sie zanken mit Gott und mit seinem Wort. Sie wollen nicht, daß er über sie herrsche, sondern unterordnen sich dem, was vor Gott nicht recht ist. Diesen Grundsatz wird Gott in der Beurteilung sowohl der Juden, das heißt der Frommen, die von Gott wissen, als auch der Griechen, oder der Heiden, die von Gott nicht wissen, anwenden.

Von Vers 12 bis 16 folgt hier nun ein Abschnitt, in dem Paulus sich mit einem Problem auseinandersetzt, das schon manchem viel Kopfzerbrechen verursacht hat. Wie oft muß man die Frage hören: **Was wird im letzten Gericht mit denen, die nie das Wort Gottes gehört haben, die also nichts von dem lebendigen Gott wissen?** Wie wird Gott diese Menschen richten, um auch ihnen gegenüber gerecht zu bleiben? Das sind gewiß berechtigte Fragen, auf die besonders der denkende Mensch gerne eine Antwort hätte. Zunächst stellt

der Apostel in diesem Abschnitt fest, daß bei Gott nicht die Menschen für gerecht angesehen werden, die das Gesetz Gottes wissen, sondern die es tun. So wird es am jüngsten Tage Menschen geben, die ohne das Gesetz zu wissen, gesündigt haben, und sie werden ohne des Gesetzes Dazutun verloren werden. Wer dagegen das Gesetz kannte und dennoch sündigte, wird durch das Gesetz verdammt werden. Es gibt nach den Worten des Apostels Menschen, die nie das Gesetz gehört haben, und doch die Werke tun, die das Gesetz fordert. Sie trachten im Leben eben danach, das zu tun, was nach ihrer Erkenntnis recht ist, was sie vor ihrem eigenen Gewissen verantworten können. Damit beweisen sie, daß sie in ihrem Herzen ein Gesetz mit sich tragen, welches Gott eben in einen jeden Menschen hineingelegt hat, und das niemand wegleugnen kann. Das ist das sittliche Moralgesetz, das Wissen um Recht und Unrecht. Dieses Gesetz hat auch der Heide, er mag noch so weit von Gott entfernt sein. Auch er hat den nie aufhörenden Kampf der Gedanken zu erleben, die sich gegenseitig verklagen und entschuldigen. Somit wird es an jenem Gerichtstage zwei Fragen zu beantworten geben: Wenn du das Gesetz Gottes nicht kanntest, hast du dann getan, was nach deiner Erkenntnis recht war? Die andere Frage wird lauten: Hast du das Gesetz, welches du kanntest, denn du bist ein Jude, oder ein Christ, erfüllt? Eine Frage jedoch hat der Apostel in diesem Abschnitt nicht beantwortet, nämlich: Wie kann Gott jemanden, der das Gesetz nicht kannte rechtfertigen, wenn er doch nicht an Jesus glaubt, von dem die Schrift sagt, niemand kommt zum Vater, denn durch ihn? Es liegt uns fern, hier eine unkeusche Spekulation aufstellen zu wollen, aber meine bescheidene Meinung dürfte ich vielleicht doch aussprechen. Wenn der Herr Jesus betont: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich“, dann muß er diesen Menschen, die von Natur des Gesetzes Werke tun und damit offenbaren, daß sie nach dem Guten trachten, eine Gelegenheit geben, ihm zu begegnen, damit sie ihn im Glauben annehmen. Daß solches auch nach dem Tode dieser Menschen geschehen könnte, ist durchaus denkbar. Es sei hier aber klar ausgesprochen, daß nach meiner Meinung hiervon alle diejenigen ausgeschlossen sind, die einmal das Evangelium gehört haben und somit eine Gelegenheit hatten, sich in diesem Leben für das Heil in Christus zu entscheiden.

Die Entscheidung darüber, wo der Einzelne die Ewigkeit zubringen wird, fällt also diesseits des Grabes und hängt ab von seiner Stellung zu dem Licht, das er besaß. Kein Mensch auf Erden bleibt ohne eine gewisse Erleuchtung und niemand kann mit vollem Recht sagen: ich habe nicht gewußt. Man vergleiche hierzu noch einmal, was im ersten Kapitel des Römerbriefes, Verse 19 bis 32 gesagt ist. Dazu vergleiche man bitte noch, was Johannes in seinem Evangelium, Kapitel 1, Verse 6 bis 9 geschrieben hat. Ganz besonders wichtig scheint mir der neunte Vers zu sein, wo wir lesen: „Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen.“ Die Verantwortung für sein Los in der Ewigkeit, trägt also der Mensch. Das scheint manchen Menschen eine harte Rede zu sein und doch, wer will mit Gott hadern? Ist er nicht wahrhaftig und in allen Hinsichten gerecht?

So schließt der Apostel diesen Abschnitt, der uns alle vor so eine ernste Verantwortung stellt, mit den Worten: „Auf den Tag, da Gott das Verborgene der Menschen durch Jesum Christum richten wird laut meines Evangeliums.“

Die ernste Wahrheit von dem kommenden Gericht ist also auch ein Teil des Evangeliums, nicht nur die Frohe Botschaft von der Erlösung aus Gnaden. Gott rettet aus und von Sünden, aber niemals in Sünden. Wer in der Sünde beharrt und sie nicht lassen will, muß die Konsequenzen tragen.

Römer 2, 17–29.

### **Der selbstgerechte Mensch.**

Niemandem ist der Herr Jesus in seinen Erdentagen so entschieden entgegengetreten, als den selbstgerechten Leuten. Auf alle mögliche Weise, besonders aber in seinen Gleichnissen, hat er sich darum bemüht, diesen Leuten die Augen zu öffnen und ihnen ihre Not zu zeigen. Denen, die sich selbst vermessen und dachten daß sie fromm seien, erzählte er von dem Pharisäer und Zöllner, die beide in den Tempel gingen um zu beten. Das Gleichnis von der königlichen Hochzeit zeigt einen Mann, der in den Hochzeitssaal eingetreten war, ohne ein hochzeitliches Kleid anzuhaben. Ihm schien sein eigenes gut genug zu sein. Aus den Worten Jesu merken wir, daß ein selbstgerechter Mensch einer ist, der glaubt, daß er in sich gerecht sei. Er sucht den Stand, in dem er Gott gefällt, in sich selbst und glaubt, er sei so, wie Gott ihn haben will. Welch eine Selbsttäuschung!

In dem oben angeführten Abschnitt aus dem Römerbrief zeigt der Apostel Paulus uns nun den selbstgerechten Menschen, und zwar beschreibt er ihn uns nach allen einzelnen Strichen seines Charakters. Indem wir nun versuchen, dem Gedankengang des Apostels zu folgen, heben wir die einzelnen Merkmale eines selbstgerechten Menschen hervor, wobei uns erschreckend klar wird, wie weit doch die Selbstgerechtigkeit auch unter Christen verbreitet ist.

Der Selbstgerechte gehört nicht zu denen, die nichts von Gott wissen. Nein, er weiß den Willen Gottes. „Siehe aber zu: du heißest ein Jude und verlässest dich aufs Gesetz und rühmst dich Gottes und weißt seinen Willen“ (Vers 17, 18). Darinnen liegt ein großer Vorzug. Wieviele Menschen gibt es doch, die das Gesetz nicht wissen, sie haben es nie gehört. Alles, was sie haben, ist das ihnen innewohnende moralische Gesetz Gottes, das Wissen um Recht und Unrecht. Diesen Vorzug erwähnt Paulus in seinem Brief an Timotheus mit den Worten: „Weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit“ (2. Tim. 3, 15). Glückselig daher die Kinder, die in einem christlichen Hause aufwachsen, wo noch die Hausandacht täglich gepflegt wird, wo die Eltern beten und den Kindern den Weg zum Heiland zeigen. Selig die Gemeinde, die es sich angelegen sein läßt, die Kinder zum Kindergottesdienst und zur Sonntagschule zu sammeln und sie in Gottes Wort einzuführen. Man kann es einer Gemeinde abmerken, ob sie eine starke Sonntagschule hat oder nicht. In einer Gemeinde mit einer sol-

chen findet man eine bessere Aufnahmefähigkeit und ein tieferes Verständnis des Wortes Gottes. Solche Gemeinde wächst auch in ihrer Gliederzahl, denn die Sonntagschule ist das beste Missionsfeld der Gemeinde. Wieviel wird hier vernachlässigt! Vor einigen Jahren las ich einen statistischen Bericht über die religiöse Erziehung der Kinder in Kanada und den Vereinigten Staaten. Da wurde festgestellt, daß in diesen Ländern immer 2 von 3 Kindern keine Sonntagschule besuchen. 27 000 000 Kinder unter dem 12. Lebensjahr hatten keinen vollständigen Religionsunterricht genossen. Ist es da ein Wunder, wenn das Verbrechertum unter Minderjährigen mit jedem Jahr alarmierend zunimmt?

Und doch ist das Wissen des Willens Gottes allein noch nicht genug. Es muß zum Wissen auch ein entsprechendes Tun kommen, sonst hilft mir all mein Wissen nichts. Warnend spricht der Herr Jesus in Lukas 12, 47: „Der Knecht aber, der seines Herrn Willen weiß und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen getan, der wird viel Streiche leiden müssen.“

Der Selbstgerechte hat auch ein gutes Prüfungsvermögen. „Und weil du aus dem Gesetz unterrichtet bist, prüfest du, was das Beste zu tun sei“ (Vers 18 b). Ja, sollen wir denn nicht prüfen? Steht nicht geschrieben: „Prüfet alles und das Gute behaltet?“ Lehrt uns nicht Johannes in seinem ersten Brief die Geister zu prüfen, ob sie aus Gott sind? Gewiß sollen wir prüfen und uns auch ein Urteil über die Handlungen und Lehren anderer Menschen bilden. Traurig steht es um eine Gemeinde, die ohne zu prüfen alles und jeden aufnimmt und hört, der zu ihnen kommt. Ja, an die Philipper schreibt Paulus, daß er darum bete, daß die Gemeinde prüfen möge, was das beste sei, nicht nur, was gut ist. Der Hebräerbrief lehrt, daß ein sittliches Prüfungsvermögen das Kennzeichen eines vollkommenen Menschen ist. „Den Vollkommenen aber gehört starke Speise, die durch Gewohnheit haben geübte Sinne, zu unterscheiden Gutes und Böses“ (Hebr. 5, 14). Und doch klingt aus den Worten des Apostels in unserm Textwort eine ernste Anklage hindurch. Sie prüften, was das Beste sei, und prüften sich selbst nicht. Das ist ja gerade die Krankheit eines selbstgerechten Menschen, daß er alles weiß, was Gott von einem andern Menschen erwartet und will, aber er wendet das, was er weiß, nicht auf sein eigenes Leben an. Er weiß es nur für die andern. Da sitzen die Selbstgerechten unter dem Schalle des Wortes Gottes, das der Knecht des Herrn verkündigt und bedauern es nur, daß Frau so und so, oder Herr so und so nicht zugegen sind. Für sie wäre diese Predigt genau zugeschnitten – wie schade, daß sie sie nicht zu hören bekommen.

Aus dem Wissen des Willens Gottes und aus der Fähigkeit zu prüfen was das Beste sei, kommt auch ein merkwürdiges Sendungsbewußtsein. Man glaubt den göttlichen Auftrag erhalten zu haben, andere zu lehren. „Und vermissest dich zu sein ein Leiter der Blinden, ein Licht derer, die in Finsternis sind, ein Züchtiger der Törichten, ein Lehrer der Einfältigen“ (Vers 19, 20 a). Es ist eine verantwortungsvolle Sache, ein Lehrer anderer Menschen zu sein. Jakobus schreibt dazu in seinem Briefe, Kapitel 3, Vers 1: „Liebe Brüder, unterwinde sich nicht jedermann, Lehrer zu sein, und wisset, daß wir

desto mehr Urteil empfangen werden! Ähnlich hat Paulus es im Blick auf seine Erfahrungen ausgedrückt. Man lese hierzu den Abschnitt nach 1. Korinther 9, 24–27. Dort lauten die Schlußworte wie folgt: „... ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige und selbst verwerflich werde.“ Wie anders dagegen diese selbstgerechten Leute. Sie sind immer zur Hand, wenn es gilt, jemanden zu ermahnen, zurechtzuweisen und zu belehren. Da erinnere ich mich, einmal von einem Staatsbeamten gelesen zu haben, der dafür bekannt war, daß er gerne bereit war, Dienste zu tun, auch das Gesetz zu biegen, wenn die Aussicht bestand, Gaben, Bestechungsgelder dafür zu erhalten. So hatte er einmal wieder von jemandem eine namhafte Summe erhalten für einen solchen seiner zweideutigen Dienste. Er steckte das Geld in seine Briefftasche und begab sich auf eine Reise. Er reiste im Zuge und hatte einen Schlafwagen genommen. Morgens, wie er erwachte, sich ankleidete, merkte er zu seinem Schrecken, daß seine Briefftasche mit dem Gelde verschwunden war. Sein Verdacht fiel natürlich auf den Schlafwagenschaffner, einen Schwarzen. Er rief ihn zu sich in sein Abteil und fragte ihn nach der Briefftasche. Der Schwarze leugnete zuerst hartnäckig, aber dann, als er sah, der Herr gab nicht nach, wurde er unruhig und bekannte, er habe die Briefftasche auf dem Fußboden liegen sehen und schnell in seine Tasche gesteckt. Nun gab der Beamte dem Schwarzen eine gründliche Lektion. „Ich könnte dich ins Gefängnis stecken lassen, wenn ich wollte, aber ich werde es diesmal nicht tun. Ich will dir aber eine Lehre mitgeben. Merke dir: Ehrlich währt am längsten.“ Hier gab ein Dieb dem andern eine Lektion und dachte nicht einen Augenblick daran, daß er selber auch ein Dieb sei. Wie hat doch der Herr Jesus gesagt? „Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge?“ Man lese bitte Matthäus 7, 1–5.

Du predigst, man solle nicht stehlen, und du stiehlest. Ist das nicht zu stark gesagt? Oder wäre unser Reden über andere, wenn wir sie bei den Mitmenschen anschwärzen, oder auch nur herabwürdigen, nicht auch schon Diebstahl? Stehlen wir da nicht jemandem die Ehre, das Ansehen und seinen guten Namen?

Du sprichst, man solle nicht ehebrechen, und brichst die Ehe. Oder wäre dein Blick noch nie mit Begierde auf das Weib eines anderen gefallen? Wer ein Weib ansieht, sie zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen, lehrt der Herr Jesus in der Bergpredigt. Ja, dir greuelst vor den Götzen, und du raubst Gott, was sein ist. Was gehört Gott denn wohl an uns in unserm Leben? Darauf möchte ich mit einer andern Frage antworten, die Paulus in 1. Korinther 4, Vers 7 aufgeworfen hat, nämlich: „Was hast du aber, das du nicht empfangen hast?“ Alles, was wir sind und haben, kommt vom Herrn, gehört deshalb auch ihm und ist nur anvertrautes Gut. Wir denken an die Fähigkeiten unseres Leibes, unserer Seele und des Geistes. Sind sie nicht alle sein? Kann er sie uns nicht irgend einen Augenblick entziehen? Sodann die Gaben, die er uns im irdischen Leben für unsern Leib schenkt. Obdach, Kleider, Speise, Regen und Sonnenschein, unsern irdischen Besitz, Wohnung,

Geld, Verdienstmöglichkeiten, usw. usw., alles kommt von ihm. Und was tun wir mit diesen Gaben? Stehen sie wirklich im Dienste unseres Gottes, der sie uns geschenkt hat? Oder entziehen wir sie ihm und gebrauchen sie nur im Dienste unseres eignen Ich, das ja bekanntlich sehr anspruchsvoll ist und nie genug bekommt.

Nach außen hin freilich, beobachtet der selbstgerechte Mensch einen sehr frommen Schein. Wie streng kann er z. B. auf die Beobachtung der religiösen Zeremonien sein. Du hast die Form, legst großes Gewicht auf die Beschneidung, usw. Je weniger geistlich jemand ist, desto strenger wird er auf die Beobachtung äußerer Handlungen sein. Der Gottesdienst muß nach einer bestimmten Form verrichtet werden, und man darf von den althergebrachten Weisen nicht um ein Haar abweichen. Er hält streng auf die kirchlichen Feiertage und wehe dem Prediger, der es wagen würde, am Karfreitag einen Text über die Geburt Jesu zu behandeln. So führt er auch eine sehr fromm klingende Kanaanssprache, wiewohl meistens am Sonntag und das zur Zeit des Gottesdienstes. Später kann man von allen möglichen Dingen reden, vom Wetter, von den Marktpreisen, von den Verdienstmöglichkeiten, oder vom neuen Haus und von der Politik, nur für den Heiland hat man kein Wort. Man legt Gewicht darauf, daß man getauft sei, man ist doch schließlich kein Heide, aber man kümmert sich nicht um den, auf dessen Namen man getauft wurde. Ach, man könnte noch lange fortfahren, doch genug für diesmal. Ein jeder unterziehe sich einer aufrichtigen Selbstprüfung und frage: Herr, bin ich's? Wie traurig ist oft das Ende solcher Leute. Eine Krankenschwester erzählt von einer Pflege, die sie hatte. Eine Frau lag im Sterben, und sie mußte sie pflegen. Die Kranke kam kurz vor dem Sterben in furchtbare Seelenkämpfe. Sie hatte eben keinen Frieden mit Gott in ihrem Herzen. Da fing sie an, ihr Haar zu raufen und in übergroßer Herzensangst zu schreien: Stets bin ich in die Kirche gegangen. Den Armen, für die Mission und für jeden guten Zweck habe ich mein Scherflein gegeben. Für alles und für alle habe ich gesorgt, nur um die Seligkeit meiner Seele habe ich mich nie gekümmert. Die Krankenschwester schloß diese Erzählung mit den Worten: Nie wieder möchte ich eine solche Pflege haben. Sie war mir zu schwer.

Wo liegt bei dem Selbstgerechten denn der Fehler, wenn er doch, äußerlich gesehen, so fromm ist? In den Versen 25 bis 29 gibt der Schreiber die Antwort auf unsere Frage. „Denn das ist nicht ein Jude, der auswendig ein Jude ist . . . sondern das ist ein Jude, der's inwendig verborgen ist, und die Beschneidung des Herzens ist eine Beschneidung, die im Geist und nicht im Buchstaben geschieht.“ Da also liegt der große Fehler, den der Selbstgerechte begeht. Er beobachtet äußere Formen, aber das Herz bleibt unverändert. Er hat sich kein neues Herz schenken lassen. Er hat nie eine gründliche Wiedergeburt erfahren. Was hilft da alle äußere Frömmigkeit. Er täuscht sich wie ein krankes Kind, das da glaubt, seine Schmerzen würden gelindert, wenn es die Lage des Kissens ändere. Ob wir zu diesen Selbstgerechten gehören? Ist es auch bei wahren Christen möglich, daß sie sich mit dem Äußeren begnügen und das innere Leben verkümmern lassen?

### Drei Fragen eines selbstgerechten Menschen.

In Kapitel 2, 17–29 fanden wir eine Charakteristik des selbstgerechten Menschen, wie Gott sie sieht. Dabei bleibt an ihm auch nichts, das Gott gefallen könnte. In jeglicher Beziehung wird er entlarvt als einer, der nach außen hin zur Schau trägt, was er in Wirklichkeit nicht ist. So wird er zum Heuchler.

Der selbstgerechte Mensch gibt sich jedoch nicht so leicht unter das Urteil Gottes. Darinnen liegt ja gerade seine Not. Im Gegenteil liegt es in seiner Natur, sich um jeden Preis zu verteidigen und zu rechtfertigen. So stellt er Fragen, die seinen inneren Widerspruch gegen Gottes Urteil offenbaren. Diese Fragen werden von dem Schreiber dieses Abschnittes geschickt in den Text gewoben und von ihm beantwortet.

Die erste Frage dürfte also lauten: **Nützt äußere Zugehörigkeit zum Volke Gottes nichts?** Hat die Beobachtung religiöser Zeremonien und Formen keinen Wert? „Was haben denn die Juden für Vorteil, oder was nützt die Beschneidung?“ Darauf antwortet der Apostel mit einem Nein und mit einem Ja. Das Nein fanden wir in Kapitel 2, 28 und 29. Sehr klar wird dort ausgesprochen, daß die äußere Beschneidung einen Menschen noch nicht zu einem Juden macht, sondern die Beschneidung des Herzens, die Wiedergeburt, ist dazu notwendig. Dasselbe müßten wir heute einem Christen antworten, der sich auf seine Taufe, auf die Teilnahme am Abendmahl und auf seine Gemeindegliederung beruft. Man lese hierzu bitte Kolosser 2, 9–13. Dort wird uns gezeigt, wie wir nur in Christus vor Gott vollkommen sein können, in welchem wir, durch unsere Glaubensverbindung mit ihm, beschnitten worden sind ohne Hände, d. h. also nicht äußerlich, sondern durch Ablegen des sündlichen Fleisches, der alten, verderbten Natur. Nun hat er uns alle unsere Sünden geschenkt und uns dadurch mit ihm lebendig gemacht. Erst dann ist man für Gott nicht mehr tot, sondern lebendig, für ihn zu leben.

Andererseits gibt der Apostel aber auch ein Ja zur Antwort. Es ist für den Juden ein Vorteil zu jenem Volk gehören zu dürfen, welches Gott sich aus allen Völkern erwählt hat, ja dem er vertraut hat, was Gott geredet hat. Dasselbe darf man auch von der christlichen Kirche sagen. Auch ihr hat Gott anvertraut, was Gott geredet hat und der Christ, auch der Namenchrist, hat im Blick auf diesen Umstand doch einen großen Vorteil gegenüber dem Heiden, der nicht weiß, was Gott durch seine Propheten und Apostel gesprochen hat. Unverantwortlich ist daher die Gleichgültigkeit Gottes Wort gegenüber, die sich gegenwärtig in der sogenannten Christenheit so erschreckend bemerkbar macht. Damit stößt man das einzige Licht, das uns aus unserer inneren Nacht und Verworrenheit herausleuchten kann, von sich weg und sinkt somit immer tiefer in die trostlose Finsternis der Gottesferne und damit der absoluten Hoffnungslosigkeit hinein.

**Ein endgültiges Urteil: Alle Menschen Gott schuldig.**

Wir Menschen werden nicht gern an unsere Schuld erinnert. Das Wort von unserer Sünde ist uns lästig. Viel lieber sonnen wir uns in der eingebildeten eigenen Gerechtigkeit und Frömmigkeit. Nun soll der Mensch aber erkennen, daß er vor Gott schuldig ist, er soll sich unter diese seine Schuld beugen und bei Gott um Gnade flehen, damit Gott ihm vergebe und ihm die Gerechtigkeit schenke, die allein vor ihm gilt. Aus dem Grunde hat der Schreiber bisher so eindrücklich ausgeführt, daß beide, Juden und Griechen, alle unter der Sünde sind. Niemand hat da vor Gott auch nur den geringsten Vorteil. Daß der Heide nicht gewußt hat, entschuldigt ihn nicht. Daß der Jude zum Volke Gottes gehört und äußerlich fromm ist, rechtfertigt ihn vor Gott ebenfalls nicht. „Da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht einer“, der so sei, wie er sein soll, d. h. unsträflich, rechtschaffen, ein Rechthabender und Unschuldiger. Nein, nicht einer. „Da ist nicht, der verständig sei; da ist nicht, der nach Gott frage.“ Im Dienste der Sünde ist sein Verstand verfinstert, Epheser 4, 18. „Da ist nicht, der Gutes tue, auch nicht einer.“ Was ist gut? Gut ist das, was seiner göttlichen Bestimmung entspricht. Wer dem lebendigen Gott dient mit allem, was er ist und hat, der tut Gutes. Wie verkehrt daher vielfach die Auffassung der Menschen vom Gutes tun. „Sie sind alle abgewichen und allesamt untüchtig geworden.“ Untüchtig = für Gott wertlos. Anstatt Preis und Ehre, machen sie Gott nur Mühe und Arbeit mit ihren Sünden. Abgewichen sind sie von der ihnen von Gott durch seine Selbstoffenbarung gegebene Richtung für ihr Leben. Vom ungeschriebenen (Moralgesetz) und vom geschriebenen Gesetz sind sie allesamt abgewichen. Als Folge ist keine Furcht Gottes mehr vor ihren Augen und sie handeln, als gebe es wirklich keinen Gott im Himmel. Man nimmt Gott nicht mehr ernst. Man fürchtet die Zahl 13, eine ungünstige Stellung der Sterne, einen Krankheitsbazillus und vieles andere mehr als Gott, den heiligen Richter. Ja, alle Menschen sind Gott schuldig geworden.

**Der Mensch ist jedoch nicht nur Gott gegenüber schuldig, sondern auch seinem Mitmenschen.** Die Verse 13 bis 17 sprechen in den krassesten Farben von der Verschuldung des Menschen seinem Nächsten gegenüber. „Ihr Schlund ist ein offenes Grab.“ Der Schlund umfaßt unsere Sprechorgane: Zunge, Lippen, Mund, Kehle. Er ist ein offenes Grab, d. h. durch die Rede fügt man andern Schaden zu, ja verursacht ihren geistlichen Tod; man zündet in des Nächsten Herzen Leidenschaften an, die ihm zum Verhängnis werden. Die Zunge spricht nicht die Wahrheit, belügt und betrügt den andern dauernd und jedes der ausgesprochenen Worte trägt verderbliches Gift in sich, wie wenn Otterngift unter der Zunge sich verberge. „Ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit.“ Entspricht dieses Urteil nicht der Wahrheit? Man achte nur einmal auf das Gespräch der Leute und was sie über andere zu sagen haben. „Ihre Füße sind eilend, Blut zu vergießen.“ Jeder Mensch ist ein potentialer Mörder, auch wenn es nie zu aktuellem Blutvergießen bei ihm kommen

sollte. Tötet man nicht mit dem Schwert, so doch oft mit der Zunge und vielleicht noch viel häufiger in Gedanken. „Den Weg des Friedens wissen sie nicht.“ Sie kennen den Weg nicht mehr, auf dem man mit seinem Nächsten in friedlichem Verhältnis wandeln kann, und sie suchen ihn auch nicht mehr. Was kümmert ihn sein Bruder Abel? Sollte er seines Bruders Hüter sein?

Es ist in Wahrheit ein dunkles Bild, das der Schreiber hier vor unserem Auge aufrollt, aber nur zu wahr.

Dazu hat Gott dem Menschen nun auch noch das Gesetz gegeben, das ihm von dem Willen Gottes in bezug auf sein Verhältnis zu Gott und seinen Mitmenschen Kunde gibt. Es wurde zuerst dem Volke Israel am Sinai gegeben. Nachdem Moses dem Volke den Inhalt der Gesetzestafeln vorgelesen hatte, sagte das ganze Volk wie aus einem Munde: „Alles, was der Herr, unser Gott, mit dir reden wird, das wollen wir hören und tun“, 5. Mose 5, 24 b. Damit hatte sich das Volk zum Halten der Gebote verpflichtet. Auch wir sind mit dem Gesetz Gottes bekannt geworden und zwar im Kindergottesdienst, im Konfirmanden- oder Katechismusunterricht, im Predigtgottesdienst und durch das Lesen der Bibel und sind dadurch ihm gegenüber verantwortlich geworden. Wir sind verpflichtet, es zu befolgen. Nun ist es aber so, daß es keinen Menschen gibt, der das Gesetz je erfüllt hätte, weil es ihm gänzlich unmöglich ist. „Darum daß kein Fleisch durch des Gesetzes Werke vor ihm gerecht sein kann.“ Das Gesetz fordert wohl vom Menschen Befolgung, aber es gibt dem Menschen die Kraft nicht, es auch zu tun, und in sich selbst hat der Mensch dieselbe nicht.

Ja, fragst Du vielleicht, wozu denn überhaupt das Gesetz? Ist die ganze Angelegenheit mit dem Gesetz nur Schein? Nein, durchaus nicht. Gott hatte einen Zweck im Auge, als er dem Menschen sein Gesetz gab. Es sollte allen Menschen den Mund verstopfen, sie zum Verstummen bringen, auf daß sie einmal aufhören würden, sich vor Gott zu rechtfertigen. Wer sich und sein Leben im Lichte des göttlichen Gesetzes betrachtet, der hört auf, von seiner Gerechtigkeit zu reden, denn er erkennt, daß er Gott schuldig ist.

Das Gesetz wirkt Erkenntnis der Sünde. Es tut am Menschen in geistlicher Beziehung, was ein guter Arzt und Diagnostiker bei einem Kranken tut; er stellt seine Krankheit fest. Er legt seinen Finger auf die kranke Stelle und zeigt dem Menschen: Hier fehlt es bei dir. So nur erkennen wir, daß wir Sünder sind. Es ist kein Wunder, daß die Welt, die sich wenig oder gar nicht mit Gottes Wort beschäftigt, keine Sündenerkenntnis hat und aus dem Grunde auch keinen Heiland braucht. Einen Gott im Himmel läßt man sich schon noch gefallen, denn letzten Endes muß doch einer da sein, der über uns thront, der die Welt regiert, der uns versorgt und uns vor unsern Feinden schützt, und der uns schließlich zu sich in den Himmel nimmt, weil er eben so gut ist. Einen Heiland jedoch, den Arzt, der für die Kranken und nicht für die Gesunden gekommen ist, den braucht man nicht. Wie traurig! Alle Welt ist Gott schuldig und sie hat nicht, womit sie ihre Schulden bezahlen könnte, den aber, der sie bezahlt hat, Jesum Christum, nimmt sie nicht an.

Die zweite Frage, die Paulus beantwortet, lautet: **Ändert Gott vielleicht im Blick auf die Untreue derer, die nicht glauben, seine Treue seinem Wort gegenüber?** In einer Zeitung aus England las ich dieser Tage eine Kritik eines Schreibers an der Kirche. Unter anderem schreibt er, daß die Kirche rückständig sei und mit der Zeit nicht Schritt halte, weil sie immer noch von der Sünde, von des Menschen Schuld bei Gott, vom Himmel und vom ewigen Leben rede, wo der moderne Mensch sich doch mit ganz anderen Problemen beschäftige. Man solle, so hieß es weiter, Künstler, Schauspieler und dergleichen Leute auf die Kanzeln stellen. Die wären dem Leben näher, als die Theologen und würden mehr zeitgemäß predigen. Als habe Gott sein Urteil über den Menschen und seine Ansprüche an denselben in irgend einer Weise geändert und als seien seine Verheißungen veraltet! „Sollte ihr Unglaube Gottes Glauben (besser Treue) aufheben? Das sei ferne!“ Gott ist und bleibt sich selbst und seinem Wort treu, das soll sich ein jeder merken. 2. Tim. 2, 13 lesen wir: „Glauben wir nicht, so bleibt er treu; er kann sich selbst nicht verleugnen.“ In 2. Korinther 1, 20 heißt es im Blick auf den Herrn Jesus: „Denn alle Gottesverheißungen sind ja in ihm und sind Amen in ihm“, und in Psalm 33, 4: „Denn des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß.“ In dieser Tatsache liegt ein großer Trost, für das Volk Israel, wie auch für jede gläubige Seele. Zugleich birgt es aber auch in sich eine ernste Warnung an jeden Verächter Gottes und seines Wortes. Es bleibt dabei. Gott wird recht behalten, und alle Menschen werden als Lügner erfunden werden. So hat es schon der Psalmist im Alten Testament bezeugt: „Auf daß du gerecht seiest in deinen Worten und überwindest, wenn du gerichtet wirst“, Psalm 51, 6. Mag denn der Mensch mit Gott rechten, so viel er will, seine eigene Gerechtigkeit anführen, Gottes Wort versuchen zu ändern, es bleibt dabei, bei Gott gilt nur eine neue Kreatur, die Wiedergeburt und ein neues Leben, das aus dem Glauben kommt und nicht aus den Werken.

Die dritte Frage, auf die Paulus hier Antwort gibt, dürfte lauten: **Sollte der Mensch dann vielleicht sündigen, um Gott zu preisen?** Gegen den dunkeln Hintergrund der menschlichen Ungerechtigkeit hebt sich Gottes Gerechtigkeit und gegen des Menschen Lüge Gottes Wahrheit um so heller ab. Warum zürnt er uns denn noch und warum richtet er uns als Sünder? Ist Gott ungerrecht? Das sei ferne. Gott könnte ja niemals als Richter der Welt auftreten, er würde ja von allen, vom Satan, von den Menschen, ja auch von den Engeln, verurteilt werden. Er muß gerecht sein und bleiben. Sein Urteil über die Sünde und den Sünder ist gerecht. Alle Menschen sind vor ihm Schuldner, da ist keiner, der gerecht sei, auch nicht einer. Alle Selbstgerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid und besteht im Lichte seiner Heiligkeit nicht. Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, kommt aus Glauben in Glauben, wie geschrieben steht: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben“, lasen wir im ersten Kapitel des Römerbriefes, Vers 16. Wer aber lästert und spricht: „Lasset uns Übles tun, auf daß Gutes daraus komme“, den wird mit Recht die göttliche Verdammnis treffen.

### Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

In den letzten zwei Kapiteln unserer Betrachtung sahen wir alle Menschen als Schuldner vor ihrem Gott stehen. Gottes Urteil über alle Menschen lautet: „Sie sind alle abgewichen und allesamt untüchtig geworden.“ Der Mensch hat gesündigt, Gott und seinem Mitmenschen gegenüber und hat aus dem Grunde keinen Ruhm vor Gott. Hier ist kein Unterschied, sie stehen alle auf derselben Stufe, einerlei, ob sie fromme Juden, oder götzendienerische Heiden sind. Auch die sogenannten Christen sind von diesem Urteil nicht ausgeschlossen. So entsteht die brennende Frage: Wie wird der Mensch nun aber gerecht vor Gott? Gibt es für ihn überhaupt noch eine Möglichkeit, sein zerstörtes Verhältnis zu Gott in Ordnung zu bringen? Oder ist der Mensch hoffnungslos dem Gericht Gottes und der ewigen Verdammnis preisgegeben? Auf diese große Frage gibt der oben angeführte Abschnitt, den wir in dieser Betrachtung behandeln, eine trostreiche Antwort. Sie lautet: „Nun aber ist ohne Zutun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, offenbart und bezeugt durch das Gesetz und die Propheten.“ Im Blick auf diese göttliche Antwort auf eines Sünders zagende Frage fragen wir zunächst einmal:

#### Was ist das für eine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt?

Der Ausdruck: „die vor Gott gilt“ drängt uns die Schlußfolgerung auf, daß es auch eine Gerechtigkeit gibt, die vor Gott eben nicht gilt, mit anderen Worten: Die er nicht anerkennt. Um sich darüber klar zu werden, welches dieselbe ist, braucht man nicht lang zu suchen und zu forschen. Wir erinnern hier an Jesu Worte in seiner Bergpredigt, Matthäus 5, Vers 20: „Denn ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser als der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Da sagt es uns der Herr Jesus ganz klar, daß die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und der Pharisäer vor Gott nicht gilt. Welcher Art diese Gerechtigkeit war, lesen wir in Matthäus, Kapitel 23, in welchem wir Jesu Strafpredigt wider diese Leute verzeichnet finden. Sie beriefen sich auf ihre eigene Frömmigkeit, ihr religiöses Leben bestand ausschließlich in der Beobachtung äußerer Handlungen. Von ihnen muß der Herr Jesus sagen: „Alles nun, was sie euch sagen, daß ihr halten sollt, das haltet und tut's; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht tun: sie sagen's wohl, und tun's nicht.“ Sie gehörten zu den Leuten, die sich selbst vermessen, daß sie fromm seien und verachteten die andern. Der selbstgerechte Mensch bemüht sich durch Gesetzeswerke selig zu werden und das ist unmöglich.

Was verstehen wir nun unter Gerechtigkeit? Sie ist mehr als nur Vergebung der Schuld. Vor Jahren lernte ich einen alten Herrn kennen, der in Rußland ein großer Gutsbesitzer gewesen und nach der Revolution nach Amerika entflohen war. Er war ein gläubiger Mann, der in seinem Leben viel Schweres erfahren hatte. So erzählte er mir von dem Tode seiner drei Söhne, die während der Revolution von Banditen vor seinen Augen ermordet wurden. Er

schloß seine Erzählung mit den Worten: „Ich habe den Mördern meiner lieben Söhne vergeben.“ Das sagte jedoch noch nicht, daß er zu den Mördern in ein neues Verhältnis getreten wäre. Sie blieben die Mörder seiner Söhne, wiewohl der Vater ihnen den Mord nicht mehr nachtrug. Gerechtigkeit bedeutet auch nicht einen Menschen gerecht machen, das heißt seinen Lebenswandel so zu gestalten, daß er vor Gott besteht. Das wäre Heiligung. Die kommt erst, nachdem ein Sünder gerechtfertigt worden ist. Sie ist die natürliche Folge der Gerechtigkeit, wie wir solches später sehen werden. Die Gerechtigkeit die vor Gott gilt, ist mehr als das. Sie ist eine göttliche Erklärung darüber, daß der Gerechtfertigte völlig freigesprochen ist von jeder Schuld und auch Strafe. Wer diese Gerechtigkeit erlangt, wird von Gott hinfort behandelt, als hätte er nie gesündigt. Vielleicht wird uns dieser Begriff klarer, wenn wir uns die Heimkehr des verlorenen Sohnes etwas vergegenwärtigen. Bei der Begegnung mit seinem Vater bekannte der Sohn ihm seine große Schuld. Der Vater fiel ihm um den Hals – das war die Vergebung. Er ließ es jedoch nicht bei diesem bewenden, sondern er setzte ihn wieder voll und ganz in seine Sohnesrechte ein, trotzdem er jegliches Recht darauf verwirkt hatte. Der Sohn durfte sich hinfort im Hause seines Vaters bewegen, als wäre nie etwas vorgefallen, das ihn von seinem Vater getrennt hatte. Das ist die Gerechtigkeit, von der die Heilige Schrift spricht, die allein vor Gott gilt. Wir merken also, das ganze Erleben schließt jegliches Verdienst aus und ist ausschließlich ein Gnadengeschenk Gottes. Nur auf diese Weise wird man ein Kind Gottes und des ewigen Lebens teilhaftig. Alles andere Bemühen seitens des Menschen führt in eine Sackgasse. (Fortsetzung folgt)

*Herr Pfarrer Horst Thurmann, geb. 1911 in Düsseldorf, gehörte in der nationalsozialistischen Zeit der Bekennenden Kirche an, erfuhr eine politische Inhaftierung von über fünf Jahren (davon über vier Jahren im Konzentrationslager Dachau). Nach 1945 mehrere Jahre Bezirkspfarrer in der Reformierten Gemeinde zu Wuppertal-Elberfeld, wurde er später in dieselbe Gemeinde als Krankenhauspfarrer gewählt. Gleichzeitig ist Pfarrer Thurmann Lehrer für Altes Testament und Konfessionskunde am »Bibelseminar Wuppertal« in Wuppertal-Elberfeld. Vorliegendes Vortrag, der treffend die heutige theologische Lage in Deutschland und in der Schweiz in bezug auf die Bibelfrage charakterisiert, hielt er an der internationalen Tagung des JCCC 1964 in den Niederlanden.*



## Die Entwicklung der modernen Theologie in Deutschland und das Wort

Pfr. H. Thurmann

Nach 1945 ist es häufig vorgekommen, daß ein Deutscher, wenn er mit Ausländern zusammentraf, sich irgendwie entschuldigte dafür, daß er einer Nation angehört, die den Hitler-Geist in sich duldet und in so starkem Maße zur Herrschaft kommen ließ. Mir, der ich Jahre hindurch im Konzentrationslager Dachau sein mußte, fällt es nicht schwer, in diesem Kreise gleichfalls um Entschuldigung zu bitten wegen unserer politischen Vergangenheit und ihrer Früchte, wie sie auch in den Niederlanden schmerzhaft feststellbar sind. Aber heute muß ich an dieser Stelle noch eine zweite Bitte aussprechen: ich möchte mich entschuldigen, daß es in Deutschland eine solche protestantische Theologie gibt, wie sie leider als zunehmend beherrschend angesehen werden muß: die neuliberale oder neu-rationalistische Theologie, die besonders mit dem Namen des jetzt emiritierten Professors für neutestamentliche Theologie an der Universität Marburg, Rudolf Bultmann, zusammenhängt. Vertreter ähnlicher liberaler Geisteshaltung gab es zwar schon häufig. Aber diese Geisteshaltung antichristlicher Art konnte nach 1945 die meisten neutestamentlichen Katheder Deutschlands erobern und beherrscht jetzt die überwiegende Zahl deutscher Theologiestudenten. Wenn ich heute etwas

sagen soll über die Entwicklung der modernen Theologie in Deutschland, kann ich es nur sagen in tiefer Trauer, ja darüberhinaus in Scham; denn Deutschland galt neben der Schweiz als die Wiege der Reformation. Wenn wir trotz dieser Hemmungen davon sprechen, tun wir es nun wiederum nicht, um einen Menschen verächtlich zu machen. Vielmehr soll solche Schilderung der Glaubensgemeinde zur Warnung dienen. Denn es geht um Erscheinungsformen des antichristlichen Geistes; und dieser Ungeist will die Gemeinde aller Nationen verführen.

## 1.

Es geht also darum, etwas darzustellen, was gegenwärtig ist. Aber um die Gegenwart zu verstehen, muß man oft in die Vergangenheit greifen. Man wolle also nicht fürchten, daß es sich um gelehrte Abhandlungen handelt, wenn ich gelegentlich verschiedene alte Begriffe oder Namen nenne.

Es ist unter uns unbestritten, daß die Grundlage aller christlichen Theologie und alles christlichen Lebens in der Tatsache besteht, daß es Gott gefallen hat, uns in der **Bibel** Sein Wort zu übergeben. Gott hat Sich in Jesus Christus als dem Worte offenbart durch den Heiligen Geist. Der Heilige Geist war wirksam im Alten Bunde als prophetischer Geist, im Neuen Bunde als apostolischer Geist. So ist die Heilige Schrift auf uns gekommen. Gewiß, es ist schade, daß ihre Urkunden selbst uns nicht erhalten sind. Aber die so sorgfältig abgeschriebenen Originale (kleine Abschreibefehler oder Witterungsschäden machen sich zwar hier und da bemerkbar) sagen es uns in ausreichender Klarheit: hier redet Gott. Ob **wir** dabei allen biblischen Text begreifen, als Gottes Wort begreifen, ist dabei nicht entscheidend. Bei dunklen Stellen meinte Luther einmal: „Da nehme ich mein Hütlein ab und gehe vorüber“. Luther beugte sich in solchem Falle unter die Tatsache des Kanons der Heiligen Schrift, und die Gläubigen mit ihm und nach ihm – allen voran Calvin – taten dasselbe. – Durch das gehörte und geglaubte Gotteswort wirkt Gott; durch das Wort werden wir zu Christus geführt, zu dem Gericht und der Gnade von Golgatha. Dies Kreuz unseres Gerichtes wird mit der Auferstehung des Gottessohnes die Stelle der Begnadigung, – Begnadigung auf dieser Erde. Sie besteht in Vergebung der Sünden und dem neuen Leben aus dem Heiligen Geist. Wer kann das Wunder der Gotteskindschaft schildern? Das Wunder „Gemeinde“ wird uns so zuteil, – Friede, höher denn alle Vernunft.

Gott offenbart Sich durch Sein Wort. So wird Glaube geweckt. Dieser Glaube ist einerseits das Fürwahrhalten von Glaubenswahrheiten, die durch die Bibel uns mitgeteilt werden; dieser Glaube ist andererseits und gleichzeitig die Hingabe des begnadigten Sünders an den Herrn in der Dankbarkeit. Wenn auch Gott jederzeit wirkt durch den Heiligen Geist, ist doch dieses Wirken Gottes nicht zu trennen von der Offenbarung Gottes in Seinem Wort.

Die **Schlüsselstellung der Bibel für das Christsein** ist offenkundig. Wenn wir etwas über den Dreieinigen Gott zu sagen vermögen, können wir dies legi-

tim immer nur tun, wenn wir in die Bibel hineinhorchen. Insofern gefällt uns eigentlich gar nicht der Ausdruck „**Theologie**“ (Theos = Gott; logia = Wissenschaft). Ist nicht bereits in diesem Ausdruck die Tür geöffnet für die Anmaßung der Menschen, der **auf Grund „wissenschaftlicher“ Bemühung seiner Vernunft** meint Aussagen über Gott machen zu können, **ohne die Bibel?** Denn gleichfalls die **Vernunft** ist ja durch den **Sündenfall** der ersten Menschen verderbt, was auch noch für den Christen gilt. Luther sprach von „Hure Vernunft“. Die Theologiegeschichte kennt zwar unter ihren Vertretern die Wolke der Zeugen, die **nicht vom Menschen aus** zu theologischen Aussagen kommen wollten: sie beugen sich unter den Kanon der Heiligen Schrift. Aber die Theologiegeschichte kennt ebenfalls die andere Gruppe, die meint, ihre „Wissenschaftlichkeit“ dadurch beweisen zu sollen, daß sie **letztlich ohne die Bibel zu theologischen Aussagen** kommt. Dabei können wohl biblische Aussagen mit verarbeitet werden; doch solcher Gebrauch der Bibel ist bereits Mißbrauch der Bibel. Diese zweite Gruppe von Theologen war seit jeher für die Gemeinde Gottes eine Anfechtung. Solche menschlich-wissenschaftlichen Theologen legten bereits in der Alten Kirche die Grundlage für die dogmatischen Verwirrungen der mittelalterlichen Kirche, die ihrerseits durch die gleichfalls menschlich-wissenschaftlichen Unternehmungen der Scholastiker nur ausgebaut wurden.

Welche Gnade war es doch, daß die Reformation in Luther, Calvin und anderen erneut hingeführt wurde zu der Notwendigkeit der Gründung auf die Bibel; denn allein von der Bibel aus kann man legitime Aussagen machen über Gott und den Menschen. Die Reformation ist ein Geschenk des Herrn; aber dieses Geschenk zu sein, hat sich die Reformation auch gefallen lassen, sie hat es nicht abgewiesen, wie es die Gegenwart weitgehend tut.

Zum Verständnis der theologischen Gegenwart warfen wir den kurzen Blick auf die alte und mittelalterliche Kirche. So bedarf es noch einer Bemerkung, um das Wesen des **römischen Katholizismus** zu charakterisieren. Der römische Katholizismus muß in seinen eigenen Wegen ganz ernst genommen werden. Zu den Eigenwilligkeiten und Irrlehren der menschlich-wissenschaftlichen Theologie der alten wie besonders der mittelalterlichen katholischen Kirche gehört die Lehre vom **Sakrament**. Sie besagt, daß der, der die Taufe erhält, dadurch Christ wird und mit einigen Klauseln letztlich nicht verlorengehen kann in alle Ewigkeit; und dieses Heil ist dabei **nicht an ein christliches Glaubensleben gebunden**. Es genügt, daß die Kirche das Sakrament spendet. Die Kirche erzeugt dadurch den Christen. Das Sakrament wirkt durch den Vollzug („ex opere operato“). Diese Art Theologie errichtet so gleichfalls durch Erfindung der Messe mit ihrem Wandlungsvorgang einen Götzenaltar; das heilige Abendmahl der Bibel ist wie die biblische Taufe im Katholizismus nicht mehr wiederzuerkennen. Hinzu erfand man noch fünf weitere Sakramente. Im Ungehorsam gegen die Bibel entstand so die katholische Kirche als Sakramentskirche; allerdings entstand in ihr (und das ist wichtig!) auch die **große Volkskirche**, in der man „Christ“ sein kann **ohne ein Glaubensleben**.

## 2.

Mit Dank gegen Gott begrüßten die Reformatoren (und wir tun es mit ihnen) die Gnade Gottes, die sie erneut hinweist auf die Bibel als die Grundlage der Gemeinde und auf den Glauben als die Pforte zur ewigen Rettung. Mit der Bibel und dem Glauben im biblischen Sinne stand man froh und trutzig auf Gottes Seite, wenngleich die Stürme der Feinde tobten. Wir werden an Dürers Bild erinnert: „Ritter, Tod und Teufel“. Ja, durch diese Gnade Gottes, die man sich gefallen ließ, konnte man fröhlich singen.

Die Reformation wollte die Gemeinde erneut gegründet sehen auf der Grundlage von Bibel und Glauben. Aber es war bereits den Reformatoren deutlich, daß der Glaube nicht jedermanns Sache ist. Und es erhob sich die Frage, die zu lösen die Reformatoren nicht imstande waren; was soll aus der **im Sakrament gegründeten Volkskirche** werden, die das Mittelalter ihnen vermachte? Denn Volkskirche und biblische **Gemeinde, für die Bibel und Glaubensleben als Grundlage** gilt, ließen sich schon damals nicht in Übereinstimmung bringen. Lösung dieser Not war es keineswegs, als nun durch protestantische Fürsten und Stadträte erneut Volkskirchen geschaffen wurden. Denn die Grundlage einer Volkskirche ist ja letztlich das Sakrament, das aus dem Vollzug heraus wirkt und keinen Glauben voraussetzt. Und diesen Sakramentalismus hatte die Reformation gerade theologisch zum Einsturz gebracht für alle, die Ohren hatten zu hören.

Es ist dabei bewegend zu sehen, wie in Deutschland z. B. **die lutherische Orthodoxie** bald nach Luthers Tod versucht, mit Hilfe der Bibel, die allgemein geglaubt werden muß, nun doch noch die Volkskirche in eine Gestalt zu bringen, die irgendwie der biblischen Glaubensgemeinde verwandt sein könnte. Die Bibel und den Glauben sowie die Volkskirche will die lutherische Orthodoxie zu einer lebendigen Einheit zusammenschweißen. Ein eindrücklicher, bewegender Versuch! Er scheiterte und mußte scheitern. Die Folgezeit gab die Antwort.

## 3.

Der Hörer hat es mir freundlich abgenommen, daß ich, soll man dem Thema etwas gerecht werden, einige Rückblicke zu halten hatte auf die alte wie mittelalterliche Kirche und schließlich auf die Epoche der Reformation. Die geforderte Kürze des Vortrags legt mir – das wird man verstehen – schmerzliche Fesseln an. Denn wo hier kurze Stichworte gesetzt werden, müßten größere Ausführungen theologiegeschichtlicher Art erfolgen. Aber der Vortrag kann ja nur ein Hinweis sein auf einen notvollen Tatbestand, den mitzutragen sich dieser unser Kreis bereit erklärt.

Es läßt sich das Phänomen der modernen Theologie in Deutschland nicht klären, wenn wir nicht zu Rückblicken bereit sind. So blieb es uns nicht erspart, es deutlich auszusprechen, was mit der Volkskirche von der Reformation übernommen wurde. Mit ihr wurde der Reformation nicht nur eine unerträg-

liche Last auferlegt; man kann vielmehr von einem Krebsgeschwür sprechen, das den befallenen Körper sich zu unterwerfen sucht.

Theologiegeschichtlich fand dieses Ringen in Deutschland einen Niederschlag, der uns beschäftigen muß. Es geht dabei vor allem um theologische Entwicklungen, wie sie sich an den **Fakultäten der protestantisch-fürstlichen Universitäten** bald nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges vollzogen. Es blieb gewiß nicht ohne Folge, daß mit der Reformation die **Besetzung der protestantischen Lehrstühle** Sache der jeweiligen Landesherrn war. Der Landesherr befahl ja zunächst sogar noch die konfessionelle Zugehörigkeit seiner Untertanen. Wichtiger noch aber wurde der Umstand, daß die Geisteshaltung der Universitäten bald eine bestimmte neuartige Ausrichtung erhielt. Es handelt sich um das 18. Jahrhdt., das **Zeitalter der „Aufklärung“, des Rationalismus**. In den Niederlanden z. B. vollzog sich ein sehr ähnlicher Prozeß, der Latitudinarismus<sup>1</sup>. Da – theologisch gesehen – der Geist der Aufklärung in Deutschlands gegenwärtiger protestantischer Theologie einen neuen Triumph feiert, ist es angebracht, daß wir uns nicht mit dem bloßen Stichwort begnügen.

Es wäre dabei zu einfach, die Aufklärung nur als Fortsetzung des neuen weltimmanenten Denkens anzusehen, wie es Jahrhunderte vorher in Italien als Renaissance sich entwickeln konnte. Wenn wir uns mit solcher Entwicklungstheorie zufrieden gäben, könnte man auch uns eine mechanistische Denkweise vorwerfen. Wir müssen vielmehr fragen, wie es möglich war, daß vielfach in den protestantischen Territorien die herrlichen Ergebnisse der Reformation praktisch den Versuchungen eines Aufklärungsdenkens erliegen konnten. War die Theologie der Reformation nicht stark genug, einer solchen Invasion standzuhalten? Hatte ihre Bastion eine schwache Stelle? Nun – es dürfte nicht schwerfallen, eine solche weiche Stelle, die den Durchbruch begünstigt, zu entdecken: es ist ihre Belastung durch die **Volkskirche**. Die Volkskirche sieht sich bekanntlich in Fortsetzung der mittelalterlichen Kirche als Heilsanstalt an und ist dabei eifrig bestrebt, eine Bewußtwerdung der biblisch gebotenen **Glaubensgemeinde**, die sich von der Bibel her versteht, zu unterdrücken. Indem man in einem „christlichen“ Staate geboren und getauft ist, sei man Christ. Die Kirche dieses Staates dient dann in ihrer Verkündigung wie sonstiger Handlung eigentlich im Wesentlichen zur Untermauerung dieser an sich unchristlichen Anschauung. Die Kirche wird als Volkskirche – trotz rauschender Talare – so doch schließlich zur Dienerin des Staates. Als Botin der Rettung wird sie untauglich.

Denn man kann landeskirchlicher Christ sein, ohne gläubig zu sein; und es ist eine fast rhetorische Frage, warum dann ein protestantischer Theologieprofessor zur Ausübung seines Amtes des Glaubens bedürfe. So entwickelte sich bereits in der Aufklärungszeit ein Typus von Theologieprofessoren, die man als liberal bezeichnen muß. Der erste exemplarische Vertreter dieser

<sup>1</sup> Versuche gewisser Gruppen (Latitudinärer) im Anglikanismus (engl. Staatskirche) seit der Mitte des 17. Jahrhunderts, die konfessionellen Gegensätze im Sinne der Aufklärung zu überwinden.

Art ist Johann Salomo Semler (gestorben 1791). Gültig ist, was er – der Mensch – als gültig einsieht. Der Kanon der Bibel als über ihm stehende Norm wird gesprengt. Der Begriff der Inspiration praktisch aufgehoben. Grund seiner „christlichen“ Denkweise ist das, was er unter den christlichen Rudimenten als „Religion“ erkennt und bejaht. Semlers Theologie ist geeignet, dem Christentum den Boden zu entziehen. Dabei stand Semler in Verbindung zu den zeitgenössischen Vertretern des niederländischen Latitudinarismus wie der englischen Aufklärung.

An Semler als Typus wird deutlich, daß die Wahrheit des Christentums und die Göttlichkeit der Bibel sich nicht mit den Mitteln menschlicher Denkkaktionen beweisen läßt; denn der Glaube und die Hinnahme der Bibel als Gottes Wort ist ein **Wunder**. Ein solches Wunder ist somit aber auch die Glaubensgemeinde. Und eine Volkskirche, die es ablehnt, sich auf diese Wunder zu gründen, verfällt früher oder später – das lehrt uns Semler mit seinen Schülern – einem Vernunftdenken, für das es schließlich kein Gotteswort, keinen Glauben, und damit keine Gemeinde gibt.

Es ist also nicht so, als ob der Rationalismus des 18. Jahrhunderts die Reformation im Kampf überwunden hätte. Doch gelang es ihm, die ungesicherte Flanke „Volkskirche“ aufzureißen. Dabei hat der Rationalismus allerdings der kirchlichen Wirkung der Reformation eine Wunde beigebracht, die weiterhin von den rationalistischen Vertretern offengehalten wurde bis zur Gegenwart. Und es hat den Anschein, als würde der Landeskirchliche Protestantismus Deutschlands sich nunmehr daran verbluten.

#### 4.

Semler gab im protestantischen Raum das erste exemplarische Beispiel dafür, daß man **Theologie treiben kann ohne christlichen Glauben**. Waren bis dahin im allgemeinen Glaube und Bibel das Leitprinzip des protestantischen Theologen, wird mit Semler die Möglichkeit eines neuen Leitbildes gegeben: die **„Wissenschaftlichkeit“**. Zwar gab es durch Gottes Gnade auch später immer wieder gläubige schriftgebundene Kathedertheologen im Laufe der Jahrzehnte. Aber fortan gab es nun auch die neue Möglichkeit eines Theologentyps: den „geistreichen Wissenschaftler“, der sich einen Namen zu machen suchte. Dabei bedarf der Begriff der „Wissenschaftlichkeit“ einer klärenden Bemerkung. Fraglos gehörte es auch früher (bei Luther, Calvin, usw.) zur redlichen Bemühung des Theologen, in wissenschaftlicher Korrektheit im Sinne der normalen Logik und Wahrhaftigkeit zu verfahren. Doch stellt der nunmehr aufkommende Begriff der „Wissenschaftlichkeit“ neue Gesichtspunkte auf. Der noch unter Gottes Wort stehende Schrifttheologe wußte von dem Sündenfall, der ebenfalls die **Vernunft** in das Verderben gezogen hat – selbst für den Gläubigen. Der nicht-gläubige Theologe anerkennt diese Einschränkung nicht; für ihn bedeutet die Vernunft alles; was vor der Vernunft nicht bestehen kann, gilt als nicht vorhanden; was vorhanden sein will, muß sich beweisen. (Daß wir in dieser Denkweise bereits bei dem materialisti-

schen Denkvorgang eines Karl Marx angekommen sind, sollte uns hellhörig machen.)

Dazu erniedrigt sich der liberale Theologe seit alters gerne, sich an ein **philosophisches System** anzulehnen (Christian Wolff, ferner Kant, Hegel, neuerdings Heidegger). Bezeichnet die Bibel die Weisheit dieser Welt als Torheit, verfällt der der Bibel Entfremdete nun gerade solcher Einladung. Doch ist – aufs ganze gesehen – diese Form von Wissenschaftlichkeit das Leitbild des Kathedertheologen überhaupt geworden; die verheerende Folge für den studentischen Nachwuchs braucht nur angedeutet zu werden. Ein Theologiekandidat besteht sein Examen nach dem Grad der „Wissenschaftlichkeit“; ob er Christ ist, hat dabei keine Bedeutung. Der **schriftgebundene Theologe** war anfangs die überraschende Errungenschaft der Reformation; um des Gotteswortes willen gaben fortan Menschen Hab und Gut, die Heimat und gar ihr Leben hin. Der schriftgebundene Theologe wurde im Laufe der Zeit seltener. Der moderne Theologe sucht ihn gar völlig zu beseitigen.

#### 5.

Zum Verständnis der gegenwärtigen („modernen“) deutschen Theologie sahen wir uns genötigt zu einem kurzen Rückblick auf die alte wie mittelalterliche Kirche; ferner richtete sich der Blick auf die schönen, neuen Erkenntnisse der Reformation des 16. Jahrhundert sowie die Geisteshaltung der Aufklärung, des Rationalismus, der die biblisch-christliche Botschaft samt ihrer Glaubensgemeinde fortan tödlich bedrohen sollte.

Soll nunmehr im eigentlichen Sinne die neuliberale, die „moderne“ deutsche Theologie uns vor Augen treten, wolle es den Hörer nicht ermüden, wenn wir noch einmal einen kleinen Umweg machen. Noch einmal ist ein Rückblick nötig, und zwar auf die **unmittelbaren theologischen Vorgänger** des Neoliberalismus.

Und da sagen wir es wohl recht, wenn wir von **drei Vorgängern** sprechen:

1. Die alte liberale Schule,
2. Die Theologie Karl Barths,
3. Die Bekennende Kirche.

**Zu 1.** Die **alte liberale Schule** kam gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf. Sie hat einerseits Namen, die sich der **„religionsgeschichtlichen“** **Forschung** verschrieben (z. B. Eichhorn, Gunkel, Wrede, Bousset, Joh. Weiß, Heitmüller, Greßmann, Troeltsch sowie die Philologen Reitzenstein und Wendland). Die religionsgeschichtliche Forschung sucht Vergleiche für biblische Berichte in der orientalischen Religionsgeschichte zu entdecken. Sobald sie auf Funde stößt, die einen geringen Anklang an biblische Vorgänge haben könnten, sieht sie es gern als „wissenschaftlich erwiesen“ an, daß hier die Bibel auf

Umwelteinflüsse zurückzuführen sei. Die Bibel sei nicht originell. Mithin könne sie als Gottes Wort keine absolute Autorität besitzen.<sup>2</sup>

Als weitere Richtung der alten liberalen Schule ist anzusehen die „**literar-kritische**“ oder „**quellenkritische**“ Forschung. Dieser verwandt sind zu nennen die „**gattungsgeschichtlichen**“ und „**formgeschichtlichen**“ Bemühungen. Als Namen: Wellhausen, Gunkel, Martin Dibelius (nicht der Bischof), K. L. Schmidt), Bultmann. Durch Belauschen des biblischen Textes will man bestimmte stilistische Eigenheiten erkennen. Diese sollen, indem auch historisch-kritische Gesichtspunkte zu Hilfe genommen werden, Rückschlüsse gestatten darauf, ob dieser oder jener Teil des biblischen Textes diesem oder jenem Verfasser zuzuschreiben sei. Dem Neuen Testament gilt dabei dann besonders gern die „Untersuchung“, ob dieses oder jenes Jesuswort von Jesus stammen könne oder nicht. Auch bei dieser Richtung der alten liberalen Schule besteht die klare Tendenz, es als unmögliche Behauptung zu „beweisen“, wollte jemand von einem gültigen **Kanon Heiliger Schrift** sprechen. Daß bei solcher „wissenschaftlichen“ Unternehmung oft genug der eine liberale Vertreter dem anderen widerspricht, ändert nichts daran, daß jeder von ihnen gültige „wissenschaftliche Ergebnisse“ zu bieten behauptet. In die Richtung der Liberalen gehört, wenn auch mit eigener Prägung, gleichfalls A. v. Harnack.

Das Ergebnis der alten liberalen Schule war für ihr Verständnis die Beseitigung des Begriffs „Wort Gottes“; ... die Bibel wurde zum literarischen Erzeugnis; das Christentum war aufgehoben, da Jesus, nur ein Mensch wie alle anderen, in Wirklichkeit nicht der Christus war. Das Büchlein Harnack's: „Wesen des Christentums“ gibt diese vernichtende Bilanz gleichfalls wieder. **Zu 2.** War der eine Vorgänger des heutigen Neuliberalismus die alte liberale Schule, so ist zweitens der Theologe **Karl Barth** zu nennen. Für ihn, gleichfalls gültig für theologische Freunde wie Emil **Brunner**, **Gogarten** und **Merz** wurde der Begriff der „Dialektischen Theologie“ geprägt. Durch die alte liberale Schule war die Bibel als Grundlage des Glaubens beseitigt und mithin das Christentum wie die Reformation zum peinlichen Irrtum gestempelt. Barth versuchte erneut eine Grundlage zu schaffen. Erneut stellte er den Kanon der Schrift in den Vordergrund. Und es läßt sich nicht bestreiten, daß auch durch seinen Einfluß erneut Menschen zu glauben begannen. Viele verdanken Barth manches. Doch lassen sich einige Nöte nicht übersehen:

a) Bei aller Betonung des Kanons konnte bei passender Gelegenheit Barth mit der Bibel auch nach durchaus liberalen Gesichtspunkten verfahren; das bedeutet eine Lücke.

b) Barth unternahm den Vorstoß als Systematiker; trotz des „Römerbriefs“ wie anderer neutestamentlicher Vorlesungen bezeichneten seine liberalkritischen und religionsgeschichtlichen Gegner ihn als Amateur; sie gelobten Vergeltung und sie traf ein.

<sup>2</sup> Vgl. die Antwort auf die religionsgeschichtliche Frage unter: Fragenbeantwortung.

c) Barth's theologische Eigenwilligkeiten bis hin zu seinen Allversöhnungstendenzen verscherzten ihm manche Freunde.

**Zu 3.** Als dritter Vorgänger der Neuliberalen ist die **Bekennende Kirche** zu nennen. Auch bei diesem Punkte veranlaßt uns die drängende Zeit zu unverantwortlicher Kürze. Man wird die Bekennende Kirche die 1933–1945 bestand, in **zweifacher** Hinsicht sehen müssen:

a) Durch Hitlers Funktionäre sollte eine Volkskirche errichtet werden, die auf den Grundsätzen der liberalen Theologie, verbunden mit national-sozialistischen Elementen, bestehen sollte. Durch Hitlers törichte Gewaltmaßnahmen (so das Absetzen von Pfarrern, wodurch der „Pfarrernotbund“ entstand) bildete sich, unter theologischer Führung von Barth, eine Widerstandsgruppe. Diese suchte eine Volkskirche zu erhalten, die sich auf die Bibel als Gotteswort und auf die Bekenntnisse der Reformation gründete. Was wir als große Belastung des Gemeindeverständnisses der Reformation gesehen hatten, nämlich die entscheidungsfreie Volkskirche, wollte man erneut festhalten. Daß hier Ton mit Eisen gemengt war, sollte sich bald zeigen.

b) Als weitere Quelle für das Zustandekommen der Bekennenden Kirche ist eine dem Herrn allein bekannte Zahl gläubiger Christen zu nennen, die aus der Bibel als dem Gotteswort leben wollten; sie hatten von daher stets ein anderes Gemeindeverständnis, als die Volkskirche es darbot. Diese ernsten, zu Opfern bereiten Christen sahen im Entstehen der Bekennenden Kirche etwas wie eine Erweckung, die seit langem erbeten war. Dieser Kreis glaubte in der Bekennenden Kirche etwas erhoffen zu dürfen, das man Glaubensgemeinde nennen möchte; auch Luther konnte in der „Deutschen Messe“ von solchen sprechen, die „mit Ernst Christen sein“ wollten.

Beide Gruppen waren sich einig darin: es geht um Gottes Wort („Das Wort, das ganze Wort und nur das Wort!“). Vor den gleichen Wagen gespannt, übersehen sie im Schlachtgetümmel die eigene Unterschiedlichkeit. Nach 1945 ging die erste Gruppe, die Volkskircher, geschmückt mit Kampfesauszeichnung erneut über zur Gründung einer Volkskirche, als wäre nichts geschehen. Und die zweite Gruppe stellte enttäuscht fest, wie in der so ausgezeichneten Volkskirche sich der Neuliberalismus hemmungslos erheben konnte.

## 6.

Zum Verständnis des **Neuliberalismus**, wie er als die moderne Theologie Bultmann's und seiner Anhänger vor uns hin tritt, suchten wir auch das Herkommen dieser Erscheinung etwas (wenngleich unerlaubt knapp) zu entfalten.

1. Der Neuliberalismus übernahm gerne das Erbe der alten liberalen Schule, obwohl er die Bezeichnung „liberal“ von sich weisen möchte.

2. Er beobachtet auch, wie der groß angelegte Versuch Barth's, den Kanon der Bibel samt dem Glauben und die Existenz der Volkskirche zusammenzuhalten, im Dschungel theologischer Unklarheiten stecken blieb.

3. Der Neuliberalismus hatte ferner festgestellt, daß die mit gutem Ansatz

angetretene Bekennende Kirche nie recht gewußt hatte, was sie wollte; bei der ersten Gelegenheit (1945) fiel sie auseinander und gab sich auf; nur eine Ordensbrust mit Kampfesauszeichnungen blieb erhalten.

So war das Feld frei für weitere Zerstörung. Wir verstehen dabei, daß der heutige Neoliberalismus in Deutschland eigentlich als antichristliche Machterscheinung anzusehen ist. Sehr geschickt geht es um **Zerstörung der Bibel**. Dabei ficht es ihn nicht an, daß andere Disziplinen der theologischen Fakultäten wie Systematik und Praktische Theologie noch tun, als sei in bibelwissenschaftlicher Hinsicht ihre Grundlage der Reformation und Christenheit überhaupt noch vorhanden. In Beharrlichkeit hat der Neoliberalismus inzwischen den größten Teil der Katheder für Neues Testament besetzt. Die alttestamentliche Disziplin war sowieso oft ein dem Liberalismus seit langem preisgegebenes Feld. Übernimmt der Neoliberalismus gerne die Ergebnisse der alten liberalen Schule, kennt er doch leider nicht dessen Ehrlichkeit; ein geradezu planvolles Bestreben nach **Tarnung** muß man bei ihm feststellen. Wo die alte liberale Schule, auf wenige Katheder verteilt, ihrer Meinung lebte, ist der Neoliberalismus durchaus **militant**; mit apokalyptischer Aggressivität ist ihm kein Ziel zu schwer. Griff z. B. die dialektische Theologie gerne auf **Kierkegaard** zurück, macht es dem Neoliberalismus nichts aus, ein völlig eigenwilliges Verständnis des dänischen Philosophen, unterstützt durch **Heideggers „Existenzphilosophie“**, zu popularisieren. Ja, dieser philosophische Ansatz mit nihilistischer Tendenz wird sogar der Ausgangspunkt für Denkart und Existenz des Neoliberalismus; wo für den Christen die Bibel und Christus die Grundlage von Sein und Handeln sein sollte, wird zur Grundlage hierzu eine wertzerstörende Menschenweisheit. Im Sinne dieser Philosophie Heideggers wird der Begriff einer „Wissenschaftlichkeit“ entworfen, der geeignet ist, jedes christliche Zeugnis als „unwissenschaftlich“ und „unredlich“ abzutun. Seit der Aufklärungszeit war sowieso das Bildungsideal des Theologen weitgehend von der Schriftgebundenheit zu einer vernunftentsprechenden „Wissenschaftlichkeit“ abgeglitten; dieser Begriff von „Wissenschaftlichkeit“ wird unter Bultmann noch bewußter als antichristliche Waffe ausgebaut; man kann ihn nur mit dem Wissenschaftlichkeitsbegriff von Karl Marx vergleichen. So ist es „**unwissenschaftlich**“, in der Bibel mehr zu sehen als ein menschliches Erzeugnis, in Jesus mehr zu sehen als einen Menschen, an seine Wunder und seine Auferstehung zu glauben, in ihm etwas wie den „Sohn Gottes“ zu erblicken, an seine Wiederkunft zu glauben. Daß die Urchristenheit in Jesus den Christus (Messias, Gottessohn) sah, wird ihr als Wunsch und Irrtum zugleich ausgelegt; entsprechende Berichte im Neuen Testament entstammen dieser „Vorstellung“, gelten als subjektive „Gemeindetheologie“. Übermenschliche Aussagen über Jesus hätten damals dem nach dem Mythos verlangenden Zeitgeist entsprochen; solche Stellen müßten heute „**entmythologisiert**“ werden. Diesem Akt muß auch verfallen die Vorstellung, als sei ein Opfertod, der Opfertod Christi, geeignet oder gar erforderlich, um Gott mit dem Menschen zu versöhnen. Besonders folgenreich ist es, daß Bultmann dem biblischen Begriff des „**Glaubens**“ einen

neuen Inhalt gibt. Wo glaube in der Bibel nicht denkbar ist ohne eine Ausrichtung auf Gott-Vater, Gott-Sohn, Gott-Heiligen Geist, hat für Bultmann das Wort „Glaube“ damit nichts mehr zu tun. Sofern der „Glaube“ in der Urchristenheit den Christus-Mythos (wir sagen: Evangelium) entstehen ließ, war dieser Glaube nur irrtümliche Meinung; sofern heute noch ein Neoliberaler „glaubt“, ist dieser „**Glaube**“ **nur ein Akt des Menschen**, der auf den Menschen bezogen ist, nicht auf das Göttliche. Was man früher „Theologie“ (Kunde über Gott) nannte, wird Kunde über den Menschen (Anthropologie). „Der Glaube selbst ist Heil“, sagt der Bultmannschüler Ebeling; denn eine eigentliche Heilsbotschaft gibt es nach dem hier Dargestellten für den Neoliberalismus nicht. „Deus dixit“ (Gott hat geredet!) jubelte die Reformation; nun zerfällt dies Evangelium wie ein morscher Stamm. So wird auch der Begriff der „Entscheidung“ aus der göttlichen Sphäre genommen und in die menschliche Sphäre gebannt. Das „**Gebet**“ hat seinen Sinn im Vollzuge selbst; es stellt keine Bezogenheit zu Gott dar. Gebet ist also praktisch Selbstgespräch. Daß ein **Gebet zu Christus** keiner Erwähnung bedarf, versteht sich; denn es gibt ja keinen lebendigen Christus. Ich muß es mir aus zeitlichen Gründen versagen, einzugehen auf Begriffe wie „Existenz“, „Kerygma“, „Enthistorisierung“. Doch würde ihre Entfaltung für unsere Darstellung keinen neuen Gesichtspunkt bedeuten.

Es braucht nicht sehr zu beschäftigen, daß Bultmann behauptet, durch die **Beseitigung der biblischen Christusbotschaft** dem **modernen** Menschen helfen zu sollen; denn dieser könne nicht an Sachen glauben, die außerhalb der verstandesmäßigen Erkennbarkeit liegen. Dazu ist zu fragen: 1. Ist das ehrlich gemeint? Handelt es sich nicht auch bei dieser „Hilfsbereitschaft“ um eine Tarnung? 2. Welche Hilfe will Bultmann überhaupt vermitteln? Hilfe wofür? Hilfe wogegen? 3. Durch die Erkenntnisse, die der Theoretischen Physik seit Planck geschenkt worden sind (also seit etwa 50 Jahren), ist der moderne Mensch daran gewöhnt, daß es viele Wirklichkeiten gibt, die sich unseren Kausalgesetzen verschließen; der moderne Mensch glaubt an „Sprünge“ innerhalb der Naturvorgänge, er glaubt mithin an Wunder. Welchen modernen Menschen meint da Bultmann? – Doch darüberhinaus steht fest, daß es nur eine wahre Hilfe gibt: die Bibel, die Bultmann abtut.

Es geht bei dem Neoliberalismus in allen Phasen um Aufhebung der neutestamentlichen Botschaft, ja es geht um ihre Bekämpfung. Und dieser Zersetzung sind, da wir als Volkskirche keine gläubige Fakultät in Deutschland mehr haben, unsere Theologiestudenten ausgesetzt, es sei denn, sie verzichten auf das Studium in Deutschland. Ausgenommen aus der Beurteilung sind leider auch nicht die Kirchlichen Hochschulen noch die Pädagogischen Hochschulen. Auf akademisch-theologischem Gebiet der Volkskirche vollzieht sich eine theologische Vereisung Deutschlands. –

Und stellt man die Frage nach der Reaktion der Kirchenleitungen: nach wie vor lassen sich die jungen liberalen Kandidaten auf „Schrift und Bekenntnis“ verpflichten; kurz – die Kirchenleitungen machen mit, wenn auch manchmal seufzend.

## 7.

Gewiß entstand bereits die Frage: Wie ist der Siegeszug des Neoliberalismus möglich **nach einer Epoche der Bekennenden Kirche**? Unsere obigen Ausführungen versuchten bereits eine kleine Analyse der Bekennenden Kirche. Aber trotz der vorgebrachten Fragen an die Bekennende Kirche bleibt es dennoch unverständlich und bedeutet ein schreckliches Ereignis, daß zahlreiche Männer der Bekennenden Kirche heute sich in den Neoliberalismus einspannen lassen. Wir können es nur erklären als das, was die Schrift den großen „Abfall“ nennt. Es geht um endzeitliche Dinge.

Vielleicht entsteht die Frage: Könnte sich da heute nicht erneut eine Bekennende Kirche in der deutschen Volkskirche bilden? Die Antwort ist schnell gegeben, wenngleich sie schmerzlich ist. Sie lautet: Es geschieht eben nicht; die erwünschte neue Bekennende Kirche kommt nicht zustande; die Zahl derer, die das wollen, reicht nicht aus.

So nehmen die Dinge ihren Lauf. Die Jugend will man nur noch „kirchlich interessieren“, notfalls durch Tanzveranstaltungen und Jazzgottesdienste (diese fanden auch auf dem Kirchentag 1963 in Dortmund statt); die Botschaft einer Rettung von der ewigen Verdammnis wird nicht mehr verkündigt; davon zu reden, wäre „unredlich“ und „unwissenschaftlich“. In einem Predigerseminar wurden bereits die Morgenandachten gehalten auf Grund von Worten der Dichter Goethe und Kafka. Der Mainzer Neutestamentliche Professor Braun ist bereits als Atheist anzusprechen.

Und gibt es eine Lösung? Wir wissen keine. Gefahren sehen zwar heute sogar schon manche, die ebenfalls zuerst vom Neoliberalismus eingefangen waren. So kommt aus den Kreisen solcher Renegaten der Versuch, eine Art „Barth-Renaissance“ vorzuschlagen. Welcher Verzweiflungsakt! Andere flüchten sich in katholisierende Tendenzen (Liturgismus!).

Man wird vielleicht noch fragen: Worin sieht denn eine neuliberale Kirche noch den Sinn ihrer Existenz? Da die Beziehung zum Göttlichen preisgegeben ist, sucht und findet man für den Menschen ein neues Feld (Stichworte: Anthropozentrismus, Anthropologie): **man überläßt den Menschen der nur irdischen Sphäre**. Wir erkennen auch darin den geistigen Ansatz von Karl Marx. Kirchliche Organe und Kirchenmänner reden auf diese Weise ungefragt **zu allen möglichen Problemen** des praktischen Lebens, der Politik, der sozialen Fragen bis hin (man entschuldige!) zur Anti-Baby-Pille. Es geht um Verbesserung irdischer Verhältnisse, aber eben nur des Irdischen; denn die Frage nach der Ewigkeit ist praktisch ausgelöscht. Eine liberale Kirche – in ihrer vollen Konsequenz als Volkskirche – endet schließlich in Humanismus und Sozialismus; ja ein Theologe forderte kürzlich in einem Buch die Kirche bereits auf, sich selbst aufzulösen, um als staatlicher Kultursektor zu wirken. Verständlicherweise ist der Neoliberalismus sehr zu haben für den **Okumenismus**<sup>3</sup>. Denn der in Genf zusammengeschlossene „Weltrat der Kirchen“

<sup>3</sup> Vgl. dazu auch J. C. Maris, Die Bibel und die „bibeltreue“ Kirche.

kennt ja letztlich ebenfalls keine Wahrheitsfrage. Da gibt keine Posaune einen klaren Ton.

So traurig uns diese Kunde macht, so sehr freut sich die Finsternis solchen Kirchentums. Die protestantisch-theologische Entwicklung in Deutschland wird günstig beurteilt vom Marxismus, von Rom und von den nicht-christlichen missionsfreudigen Religionen, besonders dem Islam.

Deutlich wird uns, daß wir letztlich den volksskirchlichen Fehlansatz der Reformation heute besonders deutlich spüren. Dabei übersehen wir nicht, daß große Freiwilligkeitskirchen (wie die Baptisten und Methodisten in den USA) praktisch den Volkskirchen ähnlich sind und ähnliche Probleme haben. Aber hier wirkte deutsches Vorbild mit. Und wir wollen heute und hier von Deutschland sprechen.

## 8.

Wir kommen zum Schluß. Der Hörer hat verstanden, daß ich aus betrübtem Herzen gesprochen habe. Indem ich diese Schäden der landeskirchlichen Theologie wie des deutschen volksskirchlichen Protestantismus aufzeigte, sagte ich aber nicht alles, was man zu der Frage sagen könnte. Man darf nicht übersehen, daß es **noch Christen, gläubige Christen im deutschen Protestantismus gibt**. Das gilt nicht nur für Freikirchen (von denen wir heute nicht sprechen), sondern auch für die protestantische Landeskirche selbst. Durch des Herrn große Gnade gibt es die Zahl, die ihre Knie nicht beugen vor dem Baal. Und der Herr kennt die Seinen. Die Pforten der Unterwelt werden Seine Gemeinde nicht überwältigen, wenngleich es durch das Leiden und Sterben gehen kann. So gibt es z. B. heute noch Seminare, an denen in mehrjährigem Kursus sich junge Menschen zu Predigern ausbilden lassen (ich selbst darf ehrenamtlich an einem solchen unterrichten). Es gibt heute auch noch sonst junge Menschen, die in der Nachfolge Jesu in aller Schlichtheit zu stehen suchen und des Herrn Namen bekennen. So dürfen wir trotz allem stets erneut dem Herrn danken. Zugleich wollen wir uns alle Seinem Schutze befehlen; denn die Mächte der Finsternis umwerben **jeden** Christen, um ihn nach Möglichkeit zu verführen; das gilt uns allen, den Christen in der ganzen Welt.

Dennoch ist es wohl gerechtfertigt, wenn ich es ausspreche, daß der Protestantismus in Deutschland besonders der Fürbitte bedarf. Denn was Hitler an Christen übrig ließ bei uns, will der Neoliberalismus verschlingen. Und seine List und Macht ist noch größer.

Doch möchte es zugleich bezeugt werden, daß der Christus Gottes den Antichrist vernichten wird bei Seiner Wiederkunft. Und dieser Christus erweist Sich täglich als der Lebendige, auch in Deutschland.

Jesus Christus derselbe gestern, heute und in Ewigkeit. Preis sei Seinem Namen!

Herr Pfarrer J. C. Maris war als Pfarrer der christlich reformierten Kirchen in verschiedenen Gemeinden der Niederlande tätig (Sneek 1937, Oud-Blijerland 1941, Haarlem-Noord 1946). Am 1. Dezember 1954 wurde er als europäischer Sekretär des ICCC (Internationaler Rat Christlicher Kirchen) berufen.

Vorliegendes Vortrag hat er an der letztjährigen Sommerkonferenz des ICCC in Woudschoten, Holland gehalten, und wir freuen uns, ihn unsern Lesern weiterzugeben.

Verschiedene in unserem Heft veröffentlichte Vorträge stammen ebenfalls von dieser Tagung. Eine ähnliche internationale Tagung soll vom 5.–11. August in Genf stattfinden, wozu wir jetzt schon herzlich einladen möchten.



## Die Bibel und die bibeltreue Kirche

Pfr. J. C. Maris

Der Ausdruck „bibeltreue“ oder „bibelfeste“ Kirche ist aus kirchlicher Not geboren worden. Wir sollten diesen sofort als einen Pleonasmus ablehnen. Eine Kirche, die **nicht** bibeltreu oder schriftgläubig ist, sollte einfach undenkbar, unmöglich sein.

Wir wissen jedoch um die Wirklichkeit Bescheid. Die „Unmöglichkeit“ stellt sich als möglich heraus. Es gibt Kirchen, die der Schrift **untreu** sind und das sogar wissentlich. Es gibt auch Kirchengruppen – Denominationen – in denen sich Treue und Untreue mit einander abwechseln. Man spricht in diesem Falle von inklusivistischen Kirchen, die sowohl eins als das andere in sich bergen.

Auf der anderen Seite ist zur Unterscheidung der Begriff **bibeltreu** aufkommen und spricht man wohl vom ICCC als **Rat bibeltreuer Kirchen**. Es sind gegen diese Bezeichnung Einwände erhoben worden und man hat die Frage gestellt, ob diese Kirchen denn dermaßen ihrer Treue sicher sind, daß sie diesen Namen zu tragen wagen. Es würde dann bedeuten, daß ihnen jede Selbstkritik abgehe. Daß so etwas passiert, beweist das Urteil des Herrn über die Gemeinde zu Laodizea: „Du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts! und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß“ (Offenb. 3, 17).

Aber wegen der Gefahr einer unchristlichen Ruhe in einer toten Orthodoxie brauchen wir den Terminus „bibeltreu“ nicht abzulehnen. Ebenso wenig dürfen wir ihn für eine Betrachtung eintauschen, die in das Kleid einer fal-

schen Demut gehüllt ist, wobei die Kirche als eine Gruppe Suchender gesehen wird, die einmal einen Schimmer von der Wahrheit aufzufangen hofft.

„Bibeltreu“ ist keine Anmaßung, sondern Grundsatz. Damit wird bezeichnet, daß eine Kirche in Lehre und Leben unbedingt die Heilige Schrift als Richtschnur nehmen will, als das unfehlbare, maßgebende Wort Gottes. In letzter Instanz ist dies nicht Beweis- oder Diskussionssache, sondern Glaubenssache. Die wahre Kirche ist **bibelgläubig und bibelfest**. Etwas anderes kann und darf sie nicht sein, ohne daß sie entartet.

Es ist uns bekannt, daß dieser Grundsatz angefochten wird. Er wird manchmal Bibliolatrie, d. h. Bücherverehrung genannt. Und – so fügt man dann hinzu – wir glauben nicht an ein Buch, sondern an eine Person: Jesus Christus. Aber in dieser Weise wird ein falscher Gegensatz gebildet. Bibelgläubig **ist** christgläubig. Eben auf dem Grunde des Schriftglaubens und der bibelfesten Kirche wird Christus' Herrlichkeit gesehen und besungen. Dagegen ist es **unmöglich**, wirklich **an Christus zu glauben, wenn man Ihn nicht unbedingt als den Christus der Schriften annimmt**. An Christus zu glauben, ist nicht leichter als an die Schriften zu glauben, die von Ihm Zeugnis ablegen. Wer die Schriften dem Urteil seines verdunkelten Verstandes unterwirft, wird mit jenem Maßstabe auch Christus messen. Schriftkritik endet in einem Urteil über Christus. Es ist eine abschüssige Bahn, auf der man immer mehr dazu neigt, sich ein eigenes Bild von Christus zu machen. Denn der Christus der Schriften, der Gekreuzigte, ist den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit (1. Kor. 1, 23).

Meinen wir nicht, der Apostel bezeichne mit „Juden“ und „Griechen“ zwei willkürliche Gruppen, zu denen wir nicht gehören. Es ist die Zusammenfassung der ganzen Gott abtrünnig gewordenen Welt, die durch ihre Weisheit Gott nicht erkennt (Vers 21). Sowohl der Jude als der Grieche weiß es besser als Gott. In beiden offenbart sich der sündig-menschliche Ärger über das Kreuz Christi. Statt nicht hinzuzugehören, vermögen wir beide Elemente in uns zu vereinen. Wir sehen im Neuen Testament, daß sowohl der jüdische als der griechische Grundsatz in die Kirche eindringt und sie bedroht. Der Jude in uns, das ist unsere Selbsterhöhung in einem religiösen Gewande. Der Grieche in uns, das ist unser stolzes, aber verdunkeltes Denken, das sich über die Schriften stellt und weiser sein will als die Torheit Gottes.

Deshalb braucht es uns nicht wunderzunehmen, daß Paulus an die Korinther selbst schreibt (2. Kor. 11, 3. 4): „Ich fürchte aber, daß wie die Schlange Eva verführte mit ihrer Schalkheit, also auch eure Sinne verrückt werden von der Einfalt in Christo. Denn so, der da zu euch kommt, einen andern Jesus predigte, den wir nicht gepredigt haben, oder ihr einen andern Geist empfinget, den ihr nicht empfangen habt, oder ein ander Evangelium, daß ihr nicht angenommen habt, so vertruget ihr's billig.“

Deshalb ist der **Gegensatz zwischen dem Glauben an die Schriften und dem Glauben an Christus** ein falscher Gegensatz und eine gefährliche **Selbsttäuschung**. Wer Mühe mit der Schrift hat, hat auch Mühe mit Christus. Die Praxis zeigt uns denn auch, daß die Kritik an der Form der Offenbarung Got-

tes oft beabsichtigt, sich von ihrem Inhalte zu befreien und die Torheit und das Ärgernis des Kreuzes wegzunehmen (vgl. Galater 5, 11).

Daraus entstand schon in den ersten Jahrhunderten eine ernste Bedrohung, nicht nur für die individuellen Christen, sondern auch für die Gemeinde Christi als solche. Daher die vielen ernststen Warnungen sowohl von seiten Christi selber, als Seiner Apostel. „Denn das weiß ich“, sagt Paulus zu den Ältesten zu Ephesus, „daß nach meinem Abschied werden unter euch kommen greuliche Wölfe, **die die Herde nicht verschonen werden; auch aus euch selbst werden aufstehen Männer**, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen“ (Apg. 20, 29. 30). Und in seinem Brief an die Korinther zögert er nicht, zu sagen: „Denn solche falsche Apostel und trügliche Arbeiter verstellen sich zu Christi Aposteln, und das ist auch kein Wunder; denn er selbst, der Satan, verstellt sich als Engel des Lichtes. Darum ist es nicht ein Großes, wenn sich auch seine Diener verstellen als Prediger der Gerechtigkeit; welcher Ende sein wird nach ihren Werken“ (2. Kor. 11, 13–15).

Im Neuen Testament beziehen sich diese Warnungen meistens auf einzelne, örtliche Gemeinden. Das waren Versammlungen von Gläubigen, die also, bewußt durch Bekehrung und durch persönlichen Glauben zu Christus gekommen waren. Es liegt auf der Hand, daß sich die Gefahren bei der Ausbreitung des Christentums noch vergrößerten. Das Institut der Staats- und Volkskirche, das, nachdem die Verfolgung aufgehört hatte, entstand, umfaßte große Mengen von „Namenchristen“, die, jeder für sich, und alle zusammen, die Kirche von innen heraus degenerierten. In dieser Lage mußte eine zentral geführte Organisation mit einer zentralisierten, theologischen Ausbildung den Entartungsprozeß beschleunigen. Im Laufe der Jahrhunderte, auch nach der Reformationszeit, hat die Kirche Christi großen Schaden durch eine untreue Theologie erlitten, die, besonders mittels der Universitäten, die Fundamente der Kirche untergraben hat. Es ist die Arbeit der verbündeten „Juden“ und „Griechen“, die eigenwillige Religiosität, die sich über das Kreuz Christi ärgert. Sie bedient sich einer „theologischen Wissenschaft“, die in ihrer Weisheit, das Wort des Kreuzes für Torheit hält.

Dies geschieht in mancherlei Weise. Wir brauchen nicht einmal an erster Stelle an den **Freisinn** zu denken, der die Sühne durch Christi Kreuz gering-schätzig als „Bluttheologie“ ablehnt.

Heutzutage behauptet man gerne, daß der Freisinn tot oder auf dem Rückwege sei. Allgemein gesprochen ist dies bestimmt richtig. Es gibt noch immer eine Unzahl freisinniger Theologen der „alten Schule“, wenn auch ihre Anzahl und ihr Einfluß in Amerika größer ist als in den europäischen Ländern. Aber inzwischen ist die Kirche in Deutschland schon seit Jahren mit der radikalen Rudolf **Bultmann**'schen Bibelkritik angesteckt worden, die ihre Tausende geschlagen hat und ihren Wirkungskreis nicht auf Deutschland beschränkt.

Was weiter in der ganzen Welt als **Neu-Orthodoxie** verbreitet worden ist, hat den freisinnigen Ausgangspunkt der Schriftkritik mit dem daraus folgenden Urteil über Christus in viele orthodoxe Kreise eingeführt, die früher

gegen freisinnige Einflüsse immun zu sein schienen. In zahlreichen Veröffentlichungen wird der einfache Schriftglaube als veraltet oder fundamentalistisch angeprangert.

Auf das sogenannte „**menschliche Moment**“ in der Schrift wird so sehr Nachdruck gelegt, daß ihre göttliche Inspiration gefährdet wird. Vergebens erwartet man eine deutliche, diesbezügliche Äußerung. Dieses Stillschweigen ist bedenklich. Warnungen vor Untergrabung der Autorität der Schrift werden immer seltener, während sich die Warnungen vor dem „Fundamentalismus“ vervielfachen.

Es ist ein **Nivellierungsprozeß** im Gange, der mit der Grenze **zwischen den Kirchen** auch jene **zwischen Wahrheit und Irrtum** verwischt. Viele kirchliche Autoritäten sind von einem ökumenischen Idealismus begeistert, welchem Umstand durch die Unwissenheit und Gleichgültigkeit der Kirchenmitglieder Vorschub geleistet wird. Besonders bei der ökumenischen Jugend nimmt diese Gleichgültigkeit gegenüber dem reformatorischen Erbgut oft bedenkliche Formen an. Nur ein Dogma scheint übriggeblieben zu sein: nämlich das der Einheit der Kirche. Und es gibt nur eine einzige Ketzerei: nicht-ökumenisch zu sein.

Dies ist die **Tendenz vieler ökumenischer Plädoyers** und deren Niederschlag findet man in den offiziellen Veröffentlichungen des Ökumenischen Rates der Kirchen. Man behauptet von orthodoxer Seite wohl, daß der „freisinnige“ Einfluß in der „ökumenischen Bewegung“ verhältnismäßig gering sei, und daß dieser von der Orthodoxie gezähmt werde. Ofters wird sogar ausgesagt, daß in den offiziellen Verlautbarungen des Rates nichts begegne, wogegen ein Schriftgläubiger Bedenken zu haben braucht. Es ist uns nicht unbekannt, daß in den Versammlungen dieses Rates orthodoxe Stimmen gehört werden, daß gegen bestimmte Aussagen oder Formulierungen Einwände erhoben werden. Deren Ergebnis ist oft, daß tatsächlich Änderungen in der endgültigen Fassung vorgenommen werden. Aber wer die Gutachten z. B. New Delhis vor und nach der Besprechung der Vollsitzung miteinander vergleicht, konstatiert nur einen sehr geringen Unterschied.

Als Beispiel nenne ich **das Urteil über die nicht-christlichen Religionen**. Dieses Beispiel ist in mehr als einer Hinsicht lehrreich. **An erster Stelle**, weil sich hier die freisinnige und orthodoxe Auffassung deutlich gegenüberstehen. In der Bibel werden die nicht-christlichen Religionen unbedingt als falsche Religionen abgelehnt. Das Christentum ist einzigartig, weil es in der besonderen Offenbarung Gottes, uns in der Heiligen Schrift gegeben, den Grund findet.

Die freisinnige Auffassung dagegen folgerte gerne aus dem Vergleich der verschiedenen Religionen allerhand Übereinstimmungen. Manche Gegebenheit aus dem Alten Testament wäre dann z. B. den Babyloniern entnommen. Dies ist zugleich eine **Herabsetzung der Bibel als Offenbarung Gottes und eine Erhebung der heidnischen Religionen**, welche dann, wenn auch in einer weniger richtigen Weise, doch genau so gut „**Wege zu Gott**“ sein würden,

wie sie noch vor wenigen Jahren genannt wurden im Organ der amerikanischen Methodisten, das unter diesem gemeinsamen Titel eine Reihe von Artikeln den verschiedenen Weltreligionen widmete.

Bei näherer Betrachtung wird es klar, daß bei diesem Punkte der Unterschied deutlich zutage tritt. In diesen freisinnigen Betrachtungen liegen doch allerhand andere Irrtümer. Wer diesen Standpunkt einnimmt, verwirft z. B. die Bibel als das maßgebende Wort Gottes, die einzige Regel für Glauben und Leben, aus der wir Ihn nur kennenlernen können. Er läßt außer acht, ja, widerspricht sogar demjenigen, was die Schrift selber über solche Religionen sagt. Er leugnet, daß nur Christus der Weg ist. Und damit wird auch Seine wahre Gottheit, Seine Geburt aus einer Magd, die Sühne durch Sein Blut, kurz die ganze Erlösungslehre der Kritik anheimgegeben, obgleich nicht alle so weit gehen. Auch die biblische Lehre, daß Christus uns bei Seiner Wiederkehr richten wird, und daß dabei unser Verhältnis zu Ihm entscheidend sein wird, soll man dann fallen lassen. Es ist ja keine Erlösung ohne Christus möglich!

Nicht weniger wird hier die Arbeit des Heiligen Geistes angegriffen, dessen Amt es ist, Sünder zu Christus zu führen und Ihn zu verherrlichen.

Wir könnten so fortfahren und zu der Entdeckung gelangen, daß nahezu die ganze Lehre der Heiligen Schrift angegriffen wird. Die Schrift kann nicht gebrochen werden, sagt Christus. Sie ist eine organische Einheit, die unteilbare Heilsoffenbarung Gottes und nicht eine Anzahl von Ideen oder Lehrsätzen, die man unabhängig von einander betrachten, und nachher annehmen oder ablehnen kann.

Deshalb ist die Anschauung der nicht-christlichen Religionen der Punkt, wo sich die Geister offenbaren und trennen. Denn dabei wird die ganze Wahrheit in Frage gestellt.

**Zweitens** ist das Problem der Anschauung der nicht-christlichen Religionen lehrreich, weil es auf allerhand ökumenischen Konferenzen wiederkehrt. Obgleich schon öfters die Besprechungen gescheitert waren, weil die Ansichten einander entgegengesetzt blieben, wurde es auf späteren Zusammenkünften aufs neue vorgebracht. Daraus ist wohl zu schließen, daß die nicht-orthodoxen Gruppen es für sehr bedeutend hielten. So sehen wir, daß dieses Problem u. a. auf der Edinburger Weltmissionskonferenz (1910), vorgebracht wurde; weiter auf der zweiten internationalen Missionskonferenz zu Jerusalem (1928), auf der dritten Weltmissionskonferenz, die 1938 zu Tambaran, in Südindien abgehalten wurde, auf der internationalen Missionskonferenz zu Willingen (1952) und auch auf der dritten Versammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, die 1961 zu Neu-Delhi abgehalten wurde.

Diese Sache war so wichtig, daß Herr Dr. Hendrik **Kraemer** ihr eine umfangreiche Studie widmete unter dem Titel: „Die christliche Botschaft in einer nicht-christlichen Welt.“ Herr Dr. Kraemer behauptete da mit großem Nachdruck, daß man keine Offenbarung Gottes erwarten kann in nicht-christlichen Religionen. In keiner Hinsicht dürfen sie als Wegbereiter zum christlichen Glau-

ben betrachtet werden, ebensowenig darf der christliche Glaube als die Ergänzung oder Erfüllung ihres unvollständigen Wissens um die Wahrheit betrachtet werden, weil er ja eine ganz andere Basis hat.

Zu Tambaran 1938, bildete bei den Betrachtungen über den christlichen Glauben und über die christliche Botschaft dieser Satz den Hintergrund.

Die Studie des Herrn Dr. Kraemer wurde sehr gelobt, aber die Gegenpartei ergab sich nicht. In einer gemeinsamen Aussage wurde schließlich bekanntgegeben, daß man nicht miteinander einverstanden war, inwieweit nicht-christliche Religionen als solche als Ausdruck der Offenbarung Gottes betrachtet werden können. Später hat man noch vieles darüber geschrieben, aber der Unterschied blieb. Und er ist fundamenteller Art. Hier stehen sich deutlich die Begriffe „freisinnig“ und „rechtgläubig“ gegenüber.

**An dritter Stelle** ist das Beispiel dieser Streitfrage wichtig, weil es uns lehrt, wie **gering der Einfluß der orthodoxen Stimmen in der ökumenischen Diskussion** ist. Wenn die Meinungen einander so deutlich entgegengesetzt bleiben, würde man vielleicht erwarten, daß man diesen Zankapfel wegnehmen würde. Es zeigt sich, daß dies keineswegs der Fall ist. Ohne daß die in Aussicht gestellte weitere Studie genannt wurde, kam die freisinnige Anschauung wieder nach vorne im Neu-Delhi Gutachten „Zeugnis“. Dessen Verfasser hatten darin u. a. folgendes aufgenommen: „Die Kirche wird gesandt, während sie weiß, daß der Geist schon in allen Menschen ringt, in der Erwartung des Kommens der zeugenden Kirche. Das göttliche Ziel muß erfüllt werden, indem man in Christus den neuen Menschen versammelt, das ganze Erbe der Menschheit in ihrer reichen Verschiedenheit.“

Es wurde also ein neuer Versuch unternommen um den Gedanken festzulegen, daß Gott sich tatsächlich in den nicht-christlichen Religionen offenbart hat, und daß die Kirche mittels ihres Zeugnisses diese Ernte einbringen soll, so daß die ganze Menschheit der „neue Mensch“ sein wird.

In der Vollversammlung traten die alten Gegensätze wieder zutage. Die oben angeführten Sätze kommen in der Endfassung nicht mehr vor. Doch sie weist in dieselbe Richtung, wenn auch in unbestimmteren Worten. Zugegeben wird: „Wir vertreten aber unterschiedliche Meinungen, wenn wir versuchen zu definieren, wie jene Menschen sich gegenüber dem Wirken Gottes unter ihnen verhalten und wie sie darauf antworten“ (Neu-Delhi Spricht, S. 15). Das heißt, daß man noch genauso weit ist, trotz des vermeintlichen orthodoxen Einflusses.

Inzwischen erschien 1962 eine Studie über dieses Problem, wozu vor zehn Jahren auf der internationalen Missionskonferenz zu Willingen Auftrag gegeben war. Sie wurde von Herrn Dr. Daniel T. **Niles** auf Ceylon verfaßt. Das Buch ist veröffentlicht worden unter Auspizien vom Departement für Missionsfragen des Ökumenischen Rates der Kirchen, und trägt den Titel: „Auf der Erde“ („Upon the Earth“). Eine Lösung wird nicht gegeben. Verfasser gibt eine Übersicht über die verschiedenen Meinungen des Ökumenischen Rates der Kirchen. Als letzte erwähnt er die Meinung, „daß das Motiv für

christliches Zeugen nicht sein soll: daß man Bekenner anderer Religionen zu Christen macht, sondern, daß man Jesus Christus ihnen in dieser Weise zeigt, daß Er selber für sie der Punkt der Wiederorientierung wird, hinsichtlich ihrer eignen Religionen“. Herr Dr. Niles fügt hinzu, daß die Anhänger dieses Gedankens glauben, „daß nach einiger Zeit eine neue Religion entstehen wird, in der alle Religionen einschließlich des Christentums, mit inbegriffen sein werden.“

Es ist überhaupt keine Rede davon, daß der Verfasser selber diese Meinung ablehnt oder sich wenigstens von dieser Meinung distanziert. In anderen Schriften aus seiner Feder zeigt sich übrigens deutlich, daß seine Auffassungen dieser Meinung parallel laufen. Bei mehreren ökumenischen Autoritäten findet man dieselben Gedanken. Auch in Neu-Delhi wurden sie von mehr als einem Redner geäußert. Mehrere Beispiele davon enthält die Schrift des Herrn Dr. J. Philipp **Clark**: „Biblical Missions versus Ecumenical Missions“ (Ausgabe: Biblical Missions, 246 West Walnut Lane, Philadelphia 44, Pennsylvania, USA). Diese Meinung ist nicht mehr auf die Freisinnigen der alten Schule beschränkt. Unter Karl **Barth's** Einfluß findet man sie heutzutage bei vielen Theologen. In unserem Lande begegnet man ihr u. a. in der Schrift des Herrn Prof. Dr. H. **Berkhof**: „de mens onderweg“ („der Mensch unterwegs“). Herr Prof. Berkhof ist unter den führenden Personen des Ökumenischen Rates der Kirchen eine maßgebende Persönlichkeit. Aus der Besprechung dieses Punktes in der ökumenischen Diskussion während so vieler Jahre mag deutlich werden, daß den orthodoxen Einflüssen nur geringe Bedeutung beizumessen ist. Übrigens – wo liegt die Grenze zwischen freisinnig und orthodox? Die Neu-Orthodoxie ist mit einer Unzahl freisinniger Ideen verseucht worden!

**Nur dann** könnte von einem **Einfluß in gutem Sinne** die Rede sein, **wenn** man in der Ökumene dazu **bereit** wäre, sich unbedingt **vor der Heiligen Schrift als Gottes Wort, zu beugen**. Wo dies fehlt, fällt die Basis für ein Gespräch weg. Und solange man der Freiheit der Mitglieder die Deutung der Basisformel des Weltkirchenrates überläßt, ist nicht nur zu erwarten, daß freisinnige Gruppen beitreten können, sondern auch, daß der Weltkirchenrat in seiner heutigen Zusammensetzung, nach wie vor, Aussagen tut, welche gegen die einzig legitime Auffassung jener Basis verstößt, nämlich des gekürzten und unverfälschten biblischen Zeugnisses über den Christus Gottes.

Das führt uns zu der **Frage**, ob es **richtig** sei, zu behaupten, daß sich orthodoxe oder bibeltreue Kirchen **an die ökumenische Bewegung anschließen** müssen, um dort Zeuge zu sein und Einfluß auszuüben.

Die Entwicklung der Ökumene seit der Edinburger Konferenz 1910 stützt, wie wir vorher sahen, diese Erwägung nicht. Dieses Motiv wäre eigentlich nur gültig, wenn man den Standpunkt einnimmt: „Wir müssen zusammen nach der Wahrheit suchen.“ Aber die Kirche Christi kann und darf so nicht reden, ohne ihr Wesen zu verleugnen. Sie ist ja nach dem Schriftwort „ein Pfeiler und eine Grundfeste der Wahrheit“ (1. Timotheus 3, 15).

In diesem Zusammenhang erinnern wir an dasjenige, was weiland Pfarrer J. J. **Knap** schon 1914 in einer Studie über die Kirche geschrieben hat:

*»Die Kirche ist keine philosophische Schule, die sucht, sondern eine Gemeinschaft, die die Wahrheit hat, daraus lebt und sich da unsäglich reich fühlt. Die Anklage, daß dies hoffärtiges Gerede sei, lehnen wir ab. Sie würde begründet sein, wenn wir behaupteten, daß wir die Wahrheit als Frucht unseres eignen Denkens entdeckt hätten, aber sie vermißt jeden Grund, wo wir dagegen bekennen, daß sie eine Lampe ist, die Gott in der Heiligen Schrift vor uns stellte, und vor deren Licht es Ihm gefiel, unser verdunkeltes Seelenaugen zu erschließen.«* (»Dogmatische Fragmenten«, I, »De Kerck«, Seite 20.)

Dieses herzerquickende Wort, geschrieben, lange bevor die sogenannte dialektische Theologie eine systematische Unsicherheit predigte und über das „Suchen nach der Wahrheit“ sprach, bleibt und bleibe das demütige Zeugnis der Kirche Christi. Aber dafür ist in der Ökumene kein Platz, oder sie müßte selber „fundamentalistisch“ werden.

Und umgekehrt: Wenn eine Kirche mit diesem ihrem unverhüllten und im Wesen unduldsamen Zeugnis mitmachen würde, so wäre sie unwahrhaftig, wenn sie nicht im voraus mitteilte, daß sie alle beigetretenen Kirchen zum nämlichen, unbedingten Glauben auffordern wollte. Dann und wann hört man aber das Argument, die Kirche Christi könne ihren Platz in den ökumenischen Reihen ruhig einnehmen, weil **das Wort Seine Wirkung bestimmt ausüben** werde. Damit könne man es doch wohl wagen! Dieses scheint ein starkes Motiv zu sein: „Ist das Wort nicht eine Macht Gottes?“ Tatsächlich wird uns dies in der Schrift an mehreren Stellen deutlich gelehrt. Auch gibt es unzählige Beispiele von der Kraft und Allmacht des Heiligen Geistes in Seiner unaufhaltsamen Wirkung durch das Wort. Überraschungen bleiben also immer möglich, und wir müssen vorsichtig und maßvoll in unserem Urteil sein. Es gibt Beispiele in der Bibel und in der Kirchengeschichte, daß Gott in Seiner Allmacht über die Torheit und den Widerstand auch Seiner schlimmsten Feinde triumphiert. Aber damit ist **nicht der Maßstab** gegeben, nach dem sich die Kirche zu verhalten hat. Die Schrift lehrt uns deutlich, wie wir uns zu verhalten haben, Gott hat Sein Wort und dessen Bedienung der Kirche anvertraut. Dieses **Wort** steht nicht vereinzelt da, es wird nicht unmittelbar in die Welt gesandt, sondern **mittels der Kirche**. Es ist eine Kraft Gottes, ja wohl. Eine Kraft Gottes zur Seligkeit sogar. Aber es ist **keine magische Kraft**, die „automatisch“ in der Welt wirkt. Auch nicht in der Welt der ökumenischen Bewegung.

Es ist der **Heilige Geist**, der durch das Wort wirkt. Aber Er läßt dieses Wort in den Händen der **Kirche Christi**. Sie soll das Evangelium **verkündigen**. So wirkt es in der Welt. Aber auch dann noch geht es nicht „automatisch“. Die Wirkung ist zweifach: **Glaube** oder **Unglaube**, auch wohl **Gehorsam** oder **Ungehorsam** genannt.

Hinter und über all diesem steht das Wohlgefallen und die Allmacht Gottes. Das lehrt die Schrift unzweideutig. Aber ebenso bestimmt lehrt sie die Ver-

antwortlichkeit des Menschen, der **verkündigt**, und des Menschen, der **hört**. Darum sagt Paulus, daß er das Evangelium nicht „mit Weisheit der Worte“ verkündigen muß, **damit das Kreuz Christi nicht vereitelt werde**.

*Eine Kirche, ein Prediger kann also das Evangelium in einer solchen Weise verkündigen, daß es keine Kraft wirkt! Deshalb gibt es Kirchen und Prediger, die kaum oder gar keine Bekehrungen kennen. Sie haben das Wort, aber es wirkt keine Kraft.* Im allgemeinen kann man denn auch sagen, daß die wohl stattfindende, aber nicht treue Predigt für das religiöse Leben einer Kirche entscheidend ist. Daneben gibt es auch die Verantwortlichkeit des Menschen, der das Wort **hört**, selbstverständlich einschließlich des Predigers selber. Dies ist eine Sache des **Glaubens** und des **Gehorsams**. Beide sind Früchte der gnädigen Wirkung des Geistes durch das Wort, aber zugleich sind sie die **Forderung** des Wortes und der **Verantwortlichkeit** des Hörers. Deswegen sagt Paulus, daß durch „die Weisheit dieser Welt“ die Welt Gott nicht gekannt hat. Diese „Weisheit“ macht sie immun gegen das Wort.

*Die Kehrseite ist diese, daß das Evangelium Christi eine Kraft Gottes ist, die da selig macht alle, die daran glauben (Römerbrief 1, 16) und auf der ruht das Wohlgefallen Gottes: Paulus sagt (1. Kor. 1, 21), daß es Gott gefiel, durch törichte Predigt selig zu machen die so daran glauben.*

Mit anderen Worten: der Wirkungskreis des Wortes ist, nach Gottes Wohlgefallen dort, wo die törichte Predigt, die des unverfälschten Wortes vom Kreuz, und der Glaube an das Wort sich begegnen. Demgegenüber der andere Kreis, wo im Namen der weltlichen Weisheit der Unglaube die Predigt verwirft: „Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden“ (1. Kor. 1, 18)

Nichtsdestoweniger hat die Kirche die Aufgabe, mit törichter Predigt in die Welt hineinzugehen, und dann wird sie ihre Kraft ausüben.

Die Frage, die uns beschäftigt, ist aber diese, ob die Kirche Christi deswegen einer Weltorganisation mit vielen untreuen Kirchen und Theologen beitreten soll in der Erwartung, daß das **Wort Gottes auch dort Seine Kraft tun wird?** Hier verhält sich die Sache ganz anders, und wir müssen hier wohl achtgeben. Wir haben hier **nicht** mit „der Welt“ zu tun. Die Berufung, Zeuge zu sein, kann damit nicht ohne weiteres in Zusammenhang gebracht werden. Der Weltkirchenrat würde dies auch nicht akzeptieren. Die in dieser Organisation vertretenen Kirchen **wollen bestimmt nicht als Missions- oder Evangelisationsgegenstände betrachtet werden**. Etwas derartiges wird als Proselytismus abgelehnt. Man behauptet, die Kirche Christi, das Volk Gottes zu vertreten, wenn man auch zugesteht, daß es untereinander sehr große Unterschiede gibt. Und nun kann man einander auf dem Niveau eines **Gesprächs** begegnen. Das ist **etwas anderes als zeugen**. Beim Gespräch muß ich ebensogut dem anderen zuhören, als der andere mir. Man nimmt doch zum Ausgangspunkt, daß alle Kirchen etwas vom Reichtum Christi vertreten. Der Weltkirchenrat geht sogar so weit, daß man dies auch auf die Begegnung mit nicht-christlichen Religionen anwendet.

So muß dieses Gespräch zu einer Erneuerung oder Reformation der Kirchen führen, aber damit wird offenbar **nicht die Erneuerung durch das Wort** beabsichtigt, oder Rückkehr zu den Grundsätzen der Reformation. Dann brauchte man nicht so lange zu suchen. **Vielmehr** beabsichtigt man eine „**Erneuerung**“, **durch die sich die Kirche der Welt zeigen** kann. Und dazu soll vor allem die Geteiltheit einer Weltkirche weichen.

Die Kirche, die im Worte Christi bleiben will, kann damit nicht einverstanden sein. Aber – soll sie ihr nicht „beitreten“, in der Erwartung, daß das Wort Seine Kraft bewähren wird? Unsere Antwort ist ein sehr entschiedenes „Nein“. Und das nicht in der Erwägung, daß eine solche Kirche eine große Mehrheit „Andersdenkender“ sich gegenüber hat. Das hat sie in der Welt auch, und das macht Gott und Seinem Worte keine Schwierigkeiten. Aber man darf das Wort nicht abstrahieren. Es soll unbedingt gepredigt werden können. Der Geist hat Sein Arbeitsfeld in der Sphäre der getreuen Predigt und in der des Gehorsams und des Glaubens. Dort wirkt es. Und das ist hier nicht der Fall. Wir haben deshalb keinen Grund zu erwarten, daß das Wort Gottes Seine Kraft wohl tun wird in einer Gemeinschaft, die sich diesem nicht unbedingt unterwirft, aber im Gegenteil eine große Verschiedenheit abweichender Meinungen duldet und gelten läßt.

Wenn das Volk Israels in Gehorsam wandelt, ist die Bundeslade in ihrer Mitte, das Pfand der Gegenwart Gottes, aber, wenn es eigene Wege einschlägt, erwartet es vergebens, daß diese Bundeslade dafür sorgen wird, daß die Philister besiegt werden: sie fällt in die Hände der Feinde.

*So verhält es sich auch mit dem Worte Gottes. Es ist kein Zaubermittel, es ist völlig unbegründet zu meinen, daß Seine Kraft es wohl schon tun wird in einem Kreise, der den Glaubensgehorsam ablehnt. Und das ist hier der Punkt. Wir haben es hier zu tun mit einer Organisation der Kirchen, von denen manche dem Worte untreu geworden sind. Das ist etwas ganz anderes als das Verhalten der Welt, die noch nicht mit diesem Worte in Berührung kam. Hier hat man gewählt. Man begegnete dem Worte mit Kritik und wagte es in wesentlichen Punkten zu verwerfen.*

Darf die Kirche Christi ein solches Bündnis schließen? Kann sie erwarten, daß das Wort Seine Kraft wirken wird? Die Schrift läßt uns nicht im Ungewissen. Gott segnet keinen Ungehorsam. Das ganze Alte Testament, die Geschichte Israels bezeugt es. Das Neue Testament ist nicht weniger deutlich. Unzählig sind die **Warnungen Jesus' und der Apostel** betr. die Einsickerung der **Irrlehre**. Unter keiner Bedingung ist Nachsicht erlaubt, wenn auch die Aufgabe bleibt, die Irrenden individuell zu vermahnen. Es ist aber nicht davon die Rede, daß sie als Gruppe geduldet werden können. Nirgendwo lesen wir, daß man sie in der Gemeinde gewähren lassen muß, weil das Wort wohl triumphieren wird. Und dann haben wir hier noch mit aufkommenden Irrlehren zu tun, die vorläufig auf einzelne Personen beschränkt bleiben. Wir könnten sagen: So eine kleine Minderzahl kann doch nicht viel Böses tun?

Aber so spricht die Bibel nie. Im Gegenteil: unzählig sind die Vermahnungen: Hütet euch, habt keine Gemeinschaft, sondert euch ab! Und weshalb?

Sowohl im Alten wie auch im Neuen Bunde wegen der **Gefahr der Verführung** für die ganze Gemeinde und damit Gottes Name nicht entehrt werde. Petrus spricht von den „ungelehrigen und leichtfertigen“ Menschen, die die Schriften verdrehen zu ihrer eigenen Verdammnis. Die Berührung mit solchen Menschen ist für die Gläubigen bestimmt nicht ungefährlich und deshalb fügt der Apostel sogleich hinzu: „So verwahret euch, daß ihr nicht durch den Irrtum der ruchlosen Leute samt ihnen verführt werdet und entfallt aus eurer eigenen Festung. Wachset aber in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi“ (2. Petrus 3, 16. 17).

Wenn die Gemeinde Christi nun solche Warnungen erhält, hinsichtlich **mancher**, die von der Wahrheit abwichen, und in bestimmten Fällen noch nicht einmal da waren, aber als **zukünftige** Verführer beschrieben werden, sollte diese Vermahnung jetzt nicht viel mehr Geltung haben?

Denn jetzt sind die Verhältnisse eben umgekehrt und die Frage, die uns beschäftigt, ist diese, ob die kleine Minderzahl der bibelfesten Kirchen einen biblischen Grund hat, zu erwarten, daß Gottes Wort wohl Kraft wirken wird, wenn sie nur ihren Platz in der ökumenischen Bewegung einnimmt. Denn, wie man es auch dreht und wendet, hier ist eine übergroße Mehrheit von Kirchen vertreten mit einer bunten Sammlung abweichender Lehren. Das heißt, daß das **Wort Gottes durch Ungehorsam bekämpft** wird. Die Schrift verbietet solche Bündnisse. Daher ist es leerer Wahn, daß dort das Wort wohl gewinnen wird. Im Gegenteil, hier droht die Gefahr, daß die getreue Kirche ebenfalls abgezogen wird.

Die Bibel lehnt dies unbedingt ab. Wenn man dennoch mitmacht, so heißt das deshalb Ungehorsam. Man möchte einen **wortwidrigen** Weg gehen und zu gleicher Zeit davon ausgehen, daß das Wort Seine Kraft dennoch wirken wird. Dafür gibt es nur ein Wort, das Christus selbst dem Verführer vor Augen hielt! „Wiederum steht geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn nicht versuchen.“

Der Weg der bibelfesten Kirche muß der Weg des **Gehorsams** sein. Das ist der Weg des Wortes. Wie schwer diese Forderung wiegt, erhellt u. a. aus den Briefen an die sieben Gemeinden. Dem ökumenischen Grundsatz nach hätten diese Briefe im Zeichen der wechselseitigen Einheit stehen müssen, aber der König der Kirche berührt dieses Thema nicht einmal. Nicht, daß es Ihm gleichgültig sein sollte, im Gegenteil. Aber der Nachdruck fällt auf den Gehorsam und die Treue. Christus fordert von allen dasselbe, nämlich, damit sie hören, was der Geist den Gemeinden sagt. Beachtet die Mehrzahl: **Gemeinden**. Der Geist hat allen dasselbe zu sagen: Es gibt nur ein Evangelium. Und die **Einheit** zwischen allen, die dem zuhören, **ist schon da**.

Das ist die Einheit, die die Bibel lehrt. Sie folgt in der Spur der Wahrheit. Die Kirche Christi hat vor allem die Aufgabe, dem Worte Gottes treu zu sein. *Nie und nirgendwo lehrt die Schrift ihr eine Einheit zu bewahren oder einer nachzustreben mit denen, die sich an dem Worte stoßen (1. Petr. 2, 8)*. Im Gegenteil,

wir sehen sogar, daß die Kirche Christi richtend, trennend in der Gemeinde Kleinasiens wirkt.

Aber wer ist Schuld daran, wenn die ursprüngliche „Einheit des Glaubens“ nicht erhalten bleibt? Nicht die Gemeinden, die treu blieben, sondern die, welche **untreu** wurden.

Heutzutage besteht die Neigung, die kleinen, getrennten Kirchen für die existierende, kirchliche Trennung verantwortlich zu machen. Dies ist aber gewiß keine Beurteilung aus biblischem Licht. Nicht die Größe oder Kleinheit entscheiden, sondern Treue oder Untreue. Oder möchte man etwa der kleinen, aber treuen Gemeinde zu Philadelphia einen Verweis erteilen, daß sie nicht in Einheit lebt mit der Gemeinde zu Sardes z. B., die den Namen hat, daß „du lebest und bist tot“? Oder mit der zu Laodizea, wo Christus vor der Tür steht? Philadelphia hat die Abgeschiedenheit weder gesucht noch gewollt. Sie ist ihr durch die Wirklichkeit aufgedrängt worden. Eine Einheit, die nicht da ist, kann man nicht bewahren. Diejenige bilden die Ursache, die nach dem Wort des Paulus (Römerbrief 16, 17) „Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre“. Sie zerstören die Einheit. Deswegen vermahnt der Apostel, ihnen **den Rücken zuzuwenden**. Es empfiehlt sich, nachzugehen, was ein Deuter, wie Calvin, sagt. Einige Sätze möchte ich gerne anführen. Calvin bemerkt, daß hier zu denjenigen, die in der reinen Lehre unterrichtet waren, gesprochen wird. Und er geht weiter, „denn es ist eine gottlose und entweihende Ehescheidung, jene abzuziehen, **die in der Wahrheit Christi einträchtig sind**“. Aber es ist eine **unbeschämte Lästerung, daß man unter dem Vorwand des Friedens und der Einheit, das Bündnis zu Lügen und zu falscher Lehre schützen will . . .**“. Paulus beweist deutlich, daß er nicht allerhand Streit ausnahmslos verurteilt, sondern jenen, der die Eintracht des orthodoxen Glaubens zerreiht“. Also ist dann Gehorsam und Treue die Aufgabe der Kirche Christi. Eine falsche Einheit, ein ungleiches Joch wird unbedingt abgelehnt. Die Einheit, die die Schrift kennt, ist, um mit Calvin zu reden, „die Eintracht des orthodoxen Glaubens“.

Das ist die Einheit, die in Christus gegeben ist. Sie existiert als **geistige Wirklichkeit** bei allen denjenigen, die, nach Petrus' Wort (2. Petr. 1, 1) „ebendenselben teuren Glauben überkommen haben“, wenn sie auch nicht zu denselben Gemeinden gehören. Wird aber von wirklicher Ökumenizität die Rede sein, so muß sie dort anfangen, wo die Schrift anfängt. Die Ökumenizität wird durch die heutige Ökumene nicht gefördert, sondern bedroht.

Diese Entwicklung schadet der Kirche Christi. Falsche Einheit ist die Ursache einer neuen Trennung. Wiederholt ereignet es sich, daß Gläubige in Einheitskirchen manövriert werden, in denen sie die Stimme des guten Hirten nicht mehr hören. Durch solche von obenher geführte, erzwungene Organisations„einheit“ wird eben die Eintracht des orthodoxen Glaubens zerrissen. In mehreren Fällen hat dies schon zu Kirchenaustritten geführt. Man nenne dies nicht Separatismus. Von Trennung und Getrenntheit eine schmerzliche Sache. Keiner suche Trennung wegen der Trennung. Übrigens, es sind eben

die aufrichtigen Gläubigen, die ihre Kirche herzlich lieben. Unter ihnen muß man die treuen Kirchgänger suchen. Aber sie sind es auch, die durch den geistigen Verfall der Kirche in einen Gewissenskonflikt geraten. Dies aber wird von den ökumenisch Führenden weder verstanden noch anerkannt. Deshalb sieht man, daß überall in der Welt Notsituationen entstehen. Wenn Gottes Kinder in ihrer Kirche die Kirche Christi nicht mehr erkennen können, wenn das Wort des Kreuzes für ein soziales Evangelium eingetauscht wird, so ist der Punkt erreicht, daß sie sich sagen müssen, daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen.

Das Streben der Ökumene, daß sie versucht, alle zu umfassen, muß mit einer Fälschung der Kirche und des Christentums enden, in der die wahren Gläubigen ihren Platz nicht behaupten können. Wenn es in dieser Richtung weitergeht, werden sie im Namen der Ökumene als Unduldsame ausgetrieben werden.

Aber, was auch immer geschehen mag, es gibt solche, „die übriggeblieben sind nach der Wahl der Gnade“ (Röm. 11, 5), die um den Gehorsam des Glaubens wissen werden. Sie sind wirklich eins. Es ist nur die Treue am Worte des Herrn, die sie (nach dem niederländischen Glaubensbekenntnis, Art. 2 b) die Einheit der Kirche „bewahren läßt“.

### Woher haben es denn einfältige, fromme Christen, daß sie die Schrift verstehen?

*Aus Erleuchtung des heiligen Geistes, auf dessen Eingeben die Schrift zuerst aufgezeichnet ist, und daher ohne sein Licht auch nicht verstanden werden kann (2. Petr. 1, 21).*

*Es hat aber Gott den heiligen Geist allen denen, die ihn in Einfalt darum anrufen, und also nicht nur den Gelehrten, versprochen (Luk. 11, 13).*

*Aus dessen Salbung und Erleuchtung verstehen sie demnach in der Schrift alles, so ihnen zu ihrem Heil und Wachstum am innern Menschen nach dem Maße der Gnaden, das einem Jeden bestimmt, vonnöthen ist (1. Joh. 2, 20).*

[Frage und Antwort Nr. 36, aus: Das geistliche Priestertum, von Dr. Phillip Jakob Spener (1635–1705)].

*Herr Prof. Dr. W. H. Gispen wurde am 7. August 1900 geboren. Er war Pfarrer in der reformierten Kirche in Hazerwoerde (1925 bis 1928) und Delft (1928 bis 1945). Seit 1945 Professor der freien Universität Amsterdam in semitischen Sprachen (Hebräisch, Babylonisch-Assyrisch), biblischer Archäologie und alttestamentlicher Exegese. Glied der Kommission der niederländischen Bibelgesellschaft für die Übersetzung des Alten Testaments.*

*Herr Prof. Gispen veröffentlichte neben Schriften verschiedenen Inhalts (alle holländisch) vor allem Kommentare zum AT.*

*Er promovierte zum Doktor der Theologie (AT) im Jahre 1928 (Dissertation: Indirekte Belege für das Bestehen des Pentateuchs in den Psalmen, holländisch) in Amsterdam. 1941 machte er in Leiden die Doktorprüfung in den semitischen Sprachen.*



## Die biblische und die babylonische Schöpfungsgeschichte

Prof. Dr. W. H. Gispen

Die biblische Schöpfungsgeschichte finden wir im 1. Buch Mose 1, 1–2, 3. Auch in dem weiteren Teile des 2. Kapitels werden noch nähere Einzelheiten (z. B. über die Schöpfung des Menschen und des Weibes) erwähnt.

Die Anhänger der Wellhausen'schen Quellentrennung, die am Ende des 19. und im Anfang des 20. Jahrhunderts einen so großen Anklang fand und die den Pentateuch teilten in vier Quellen (Jahwist, Elohist, Deuteronomist und Priesterkodex) sind der Meinung, daß wir es mit einer Schöpfungsgeschichte des „P“ in 1. Mose 1, 1–2, 4a und des „J“ im 1. Mose 2, 4b–3, 24 zu tun haben. Das letztere ist dann die Paradiesgeschichte. „J“ ist demnach älter als „P“.

Neben der Schöpfungsgeschichte finden wir in den prophetischen und in den dichterischen Büchern des Alten Testamentes Anspielungen auf einen Kampf Jahwes mit Ungetümern, wie dem Leviathan und Rahab (vgl. z. B. Ps. 74, 14 und 89, 11). Man sieht darin eine Anspielung auf das, was zur Zeit der Schöpfung, nach diesen Dichtern und Propheten, geschehen sei. Und diese seien darin von babylonischen Vorstellungen abhängig gewesen.

Wir werden hier einen Unterschied machen müssen zwischen formaler und materieller Unabhängigkeit. Die israelitischen Verfasser haben Bilder, die

einem Kampf einer Gottheit zur Zeit der Schöpfung entnommen sind, auf Jahwes Kampf mit Ägypten beim Auszug angewendet. Nur in Hiob 9, 13 und 26, 12 haben wir es vielleicht mit einer Anspielung auf einen Kampf, der von Jahwe z. Zt. der Schöpfung geführt wurde, zu tun. Aber Hiob ist kein Israelit. Wenn wir aber über die biblische Schöpfungsgeschichte reden, so denken wir an 1. Mose 1 und 2. 1. Mose 1 rührt, den Anhängern der Quellentrennung nach, aus der Zeit der Babylonischen Gefangenschaft oder aus der gleich darauffolgenden Zeit her. 1. Mose 2 stammt aus dem 9. Jh. v. Chr. In bezug auf 1. Mose 1 und 2 können wir die Frage stellen: wie ist das Verhältnis zur babylonischen Schöpfungsgeschichte? Gibt es da Entlehnung der biblischen aus der babylonischen Geschichte oder umgekehrt? Oder sind beide von einer gemeinsamen Quelle abhängig, von mündlicher oder schriftlicher Überlieferung? Zunächst jedoch haben wir die Frage zu stellen: Gibt es wohl eine babylonische Schöpfungsgeschichte? Und erst, wenn diese Frage bejahend beantwortet werden muß, können wir vergleichen. Aber sogar, wenn wir dies verneinen müßten, gibt es noch einen Grund dafür, um das, was man die babylonische Schöpfungsgeschichte nennt, mit der biblischen zu vergleichen.

Die sogenannte babylonische Schöpfungsgeschichte ist ein Gedicht. De Liagre Böhl hat vom ersten Gesange eine rhythmische Übertragung ins Niederländische gegeben. Man spricht denn auch vom babyl. Schöpfungsepos. Die biblische Schöpfungsgeschichte gibt eine geschichtliche Erzählung und ist Prosa. Der Name des babylonischen Gedichtes ist bei den Babyloniern Enuma elis, d. h.: „Damals oben?“. Dies sind die ersten Worte der ersten Tafel. Dieses babyl. Gedicht besteht aus sieben Tafeln oder Bildern verschiedener Länge, die jede für sich 125 bis 160 Zeilen enthalten. Diese Siebenzahl kann, besonders auf Grund des Inhaltes, nicht mit den sieben Tagen von 1. Mose 1, 1 bis 2, 4a in Zusammenhang gebracht werden. Besonders die fünfte Tafel ist sehr beschädigt.

Diese Texte und Textfragmente wurden an mehreren Orten gefunden: in Assur, in Kisj, in Ninive, in Sippar, in Akkad, in Sultantepe. Der älteste dieser Texte, der aus Assur, rührt aus dem Ende des 9. Jh. v. Chr. her; der jüngste aus dem 2. Jh. v. Chr. Aber diese Texte sind Abschreibungen noch älterer Texte. Das Original soll sich im Marduktempel zu Babylon gefunden haben, dem sogenannten E-sag-il („Haus mit dem erhabenen Haupt“). Das Gedicht ist wahrscheinlich in der Zeit der ersten Dynastie Babylons, ungef. 1826–1526 v. Chr. entstanden, wozu u. a. Hammurabi gehörte. Es beabsichtigt, Maduk, den Gott Babylons, zu verherrlichen, und zu erläutern, weshalb er der Hauptgott wurde.

Das Gedicht fängt in der Ungnad'schen Übersetzung folgendermaßen an:

1. Als oben der Himmel (noch) nicht benannt,  
Unten die Feste (?) mit Namen (noch) nicht gerufen war,  
(Vielmehr) nur Apsu, der Uranfängliche, ihr Erzeuger,  
Mummu (und) Tiamat, die die (die Götter) alle gebar;

5. (Als) ihre Wasser in eins sich mischten,  
(Als) ein Gefild (?) sich noch nicht gebildet hatte,  
eine Sumpffinsel (?) sich nicht fand,  
Als die Götter (noch) nicht existierten, kein Einziger,  
(Als) ein Name (noch) nicht gerufen, Lose (noch) nicht  
(bestimmt waren),  
Da wurden gebildet die Götter inmitten (des Himmels?):
10. Lahmu und Lahamu traten ins Dasein (. . .).

Zunächst entstanden also die Götter. Apsu ist der Gott des süßen Wassers. Tiamat ist die Göttin des salzigen Wassers und des Meeres. Lahmu und Lahamu sind die ältesten Götter.

Nachher werden Ansar und Kisar geboren, die die Welt über der Erde und die irdische Welt darstellen. Dann kommt, nach Jahren, Anu, ihr Sohn, der Gott des Himmels. Dieser zeugte sein Ebenbild Ea, den Gott des Wassers, der Magie, der Weisheit, also auch der Kunst und der Gewerbe. Er trägt den Beinamen Nudimud, d. h.: der Zeuger des Nicht-geschaffenen (I, 17).

Die jungen Götter lärmen. Tiamat blieb dabei ruhig. Aber Apsu berief seinen Gesandten Mummu zu sich. Zusammen gehen sie zu Tiamat. Apsu beklagt sich dort über die Götter, ihre Nachkommen:

- „(Lästig ist?) ihr Treiben für mich;  
Tags habe ich keine Rast, nachts kann ich mich nicht zur Ruhe legen.  
Verderben will ich ihr Treiben, ihm ein Ende machen!  
Der Lärm soll sich legen (?), damit wir uns zur Ruhe begeben können!“

Tiamat wird böse und will nichts von diesem Vorhaben wissen. Mummu rät Apsu, diese ruchlose Tat zu vereiteln. Aber alles, was Apsu und Mummu heimlich ausdachten, wird den Göttern, ihren Kindern, verraten. Die Götter sind ratlos, aber Ea betäubte Apsu und Mummu und besiegte sie. Nachher zeugte er mit Damkina, seinem Weibe, Marduk, den man „den besten und klugsten der Götter“ nennt. Er besaß zwei Paar Augen und Ohren. Wenn er die Lippe bewegte, spritzte Feuer heraus.

Anu schuf die vier Winde. Er bildete den Sandsturm und den Regenschauer aus dem Süden. Er ließ einen Pfuhl entstehen, um Tiamat zu verletzen. De Liagre Böhl deutet dies folgendermaßen:

„Die Weltordnung ist einen Schritt weiter zum Ziele gekommen. Zufolge des Sieges von Ea auf Apsu, ist das süße Wasser der Quellen und Flüsse und der ständigen Überschwemmung dem chaotischen Zustande abgerungen und in den Kosmos eingeteilt (Kosmos: die geordnete Welt). Jetzt fängt der Kampf gegen das Meer mit ihren Ungetümern als den eigentlichen Vertretern des Chaos an. In diesem Kampf gegen das Wasser sind das Feuer und die Winde die Helfer der himmlischen Götter und ihres künftigen Hauptes: des ‚Sonnenkinds‘ Marduk.

Einstweilen bedrängen die vier Winde Tiamat, indem sie große Teile des Meeres (am Strande) in einen Pfuhl oder Sumpf verwandeln. Ihre Götter

(also die Meergötter) können der Gewalt dieser Sturmwinde nur mit Mühe widerstehen. Mit leidenschaftlichen Worten flehen sie ihre Mutter Tiamat an, endlich den entscheidenden Kampf zu beginnen.

Tiamat leistete ihrem Rate Folge. Sie schuf Ungeheuer, u. a. die Seeschlange und den Drachen. Zum Führer erhob sie Kingsu und gab ihm die Tafeln der Schicksalsfügung.

Ea wagte es nicht, Tiamat zu bekämpfen. Auch Anu, die von Ansar gesandt wurde, kehrte unverrichteter Dinge und voller Furcht zurück. Kein Gott wagte es, gegen Tiamat anzurücken. Da ließ Ansar Marduk rufen. Dieser erklärt sich bereit, gegen Tiamat zu kämpfen unter der Bedingung, daß er die höchste Macht bekommen wird. Ansar beruft danach eine Versammlung der Götter ein, zu der sogar Lahmu und Lahamu eingeladen werden. Die Götter versammeln sich vor Ansar und essen und trinken. Indem sie Wein und betäubenden Trank trinken, werden sie sorglos. Sie setzen Marduk auf den Thron. Sie geben ihm die oberste Macht. Sie legen ein Kleid zwischen sich und sagen zu Marduk, daß er sprechen solle und es verschwinden lasse; und daß er aufs neue sprechen solle und das Kleid wieder unbeschädigt zum Vorschein bringen solle. Marduk tut es. Darauf erkennen die Götter ihn als ihren König an, verleihen ihm die Zeichen der königlichen Würde und unüberwindliche Waffen.

Marduk rüstet sich dann zum Kampfe. Er machte einen Bogen, setzte darauf einen Pfeil, versah ihn mit einer Sehne. Auch nahm er in seiner Rechten eine Waffe, die wahrscheinlich ein krummer Säbel ist mit Rändern einer Säge. Den Bogen und den Pfeilköcher hängte er sich an die Seite. Vor sich stellte er den Blitz. Er füllte den Körper mit einer lodernden Flamme. Er machte ein Netz, um Tiamat einzufangen. Er griff die vier Winde. Er schuf sieben Winde dazu. Den Streitwagen des Sturmes, unaufhaltsam und schrecken-erregend, bestieg er. An den spannt er vier Ungetüme.

Als Marduk Tiamat und Kingu sieht, erlebt er einen Augenblick der Verwirrung. Der Kampf selber wird folgendermaßen beschrieben: (LV 93–104):

Da traten zusammen Tiamat und der Weise (?) unter den Göttern, Marduk,  
Zum Kampf sich erhebend (?), sich nähernd zur Schlacht:

Da breitete der Herr sein Netz aus und fing sie;

Den Imhullu in seinem Gefolge ließ er gegen ihr Antlitz los.

Als Tiamat nun ihren Mund öffnete, soweit sie vermochte (?)

Ließ er den Imhullu hineinfahren, damit sich ihre Lippen nicht  
schließen könnten;

Mit den wütenden Winden füllte er ihren Leib;

Erfasst (?) ward ihr Inneres, und ihr Mund öffnete sich weit.

Er setzte den Speer (?) an (?), zerschlug ihren Leib,

Ihr Inneres zerfetzte er, zerschnitt (ihr) Herz,

Bändigte sie und machte ihrem Leben ein Ende;

Ihren Leichnam warf er hin, auf ihn tretend.

Tiamats Helfer werden von Marduk gefangengesetzt. Kingu werden die Tafeln der Schicksalsfügung entnommen und er befestigt sie an der Brust.

Er wandte sich gegen Tiamat, die er gebändigt, zurück.

Es trat der Herr auf Tiamats Grund,

Mit seiner schonungslosen Keule (?) spaltete er (ihr) den Schädel.

Er durchschnitt die Adern ihres Blutes

Und ließ den Nordenwind es ins Verborgene tragen.

Als seine Väter es sahen, freuten sie sich, jubelten,

Gaben und Geschenke ließen sie ihm bringen.

Da ruhte der Herr aus, ihren Leichnam betrachtend,

Teilte dann den Koloß (?), Kluges planend;

Er zerschlug sie wie einen platten (?) Fisch in zwei Teile

Eine Hälfte von ihr stellte er hin und deckte (damit) den Himmel.

Er zog eine Schranke(?), stellte Wächter auf,

Ihr Wasser nicht hinauszulassen, befahl er ihnen,

Er überschritt den Himmel, besichtigte die Örtlichkeiten (?)

Und stellte sich vor dem Ozean hin, der Wohnung Nudimmuds.

Es maß ab der Herr des Ozeans Bau;

Einen Palast nach seinem (des Ozeans) Bilde errichtete er, Esarra;

Im Palast Esarra, den er als Himmel geschaffen,

Ließ er Anu, Ellil und Ea ihre Städte bewohnen.

Die fünfte Tafel erzählt, wie Marduk den Standort für die Sterne feststellt, in Tiamats Bauch den Zenith stellt und den Mond leuchten läßt als Schmuck für die Nacht, um die Zeiten zu bestimmen.

In der 6. Tafel bezeichnet Marduk Ea, daß er ein Wesen machen will aus Blut und Knochen, das „Mensch“ heißen wird, das mit dem Götterdienst beauftragt werden wird. Ea antwortet Marduk, daß nur ein einziger der Götter getötet werden muß, damit Menschen geschaffen oder gebildet werden (nämlich aus seinem Blut). In einer Versammlung der Götter fällt der Entschluß, Kingu, der Tiamat zum Aufstand bewegt hat, auszuliefern, merkwürdigerweise an Ea. Sie töten ihn, und Ea bildet aus seinem Blute die Menschheit, der er den Götterdienst auferlegt. Marduk faßte den Plan, Ea führte ihn aus. Danach gab Marduk den 600 Göttern ihren Platz und Aufgabe: 300 stellte er in den Himmel und 300 auf die Erde.

Aus Dankbarkeit für ihre Befreiung bauten die Götter für Marduk einen Tempel, den E-sag-il zu Babylon. Nachdem nach zwei Jahren dieser Tempel vollendet worden ist, sammeln sich dort alle Götter bei Marduk, und nun werden die Schicksale für die Menschen festgesetzt. Dies geschah auf Erden jedes Jahr auf dem Neujahrsfeste in Marduks Tempel, wo dann alle Götter aus ganz Babylon zusammenkamen. Und das Epos endet mit der Verherrlichung von Marduk, durch die Götter, die ihm 50 Namen geben. Wieviel erhabener ist das Ende der biblischen Schöpfungsgeschichte in der Ruhe Gottes!

\*

Wenn wir dieses babylonische Schöpfungsepos als ein Ganzes betrachten, werden wir es bestimmt keine Schöpfungsgeschichte nennen können. Es ist Poesie und das, was über eine „Schöpfung“ erwähnt wird, ist in ein Epos eingekapselt, das den Ruhm Marduks und seinen Machtaufstieg besingt. Sogar Götter werden geboren. Es besteht ein großer Unterschied zwischen dem Gott von 1. Mose 1 und 2, dem Gotte Israels, und den Göttern der Babylonier. Dennoch, wenn wir auch den poetischen Charakter des Enuma elis und dessen Tendenz in Betracht ziehen, kommen doch Vorstellungen darin vor über das Entstehen der Welt und der Menschheit, die mit denen im 1. Mose 1 Ähnlichkeiten aufweisen.

Abgesehen vom Namen Tiamat, der mit dem hebräischen Tehom („Urflut“) verbunden werden kann, ist es auffallend, daß die Reihenfolge in beiden Geschichten übereinstimmt: Die Finsternis über Tiamat und über die Flut; die Schöpfung des Firmamentes; die Schöpfung des Trockenens; der Lichtträger; des Menschen; die Ruhe der Götter und die Ruhe Gottes. Der Mensch im babylonischen Gedichte wird aus dem Blute eines Gottes gebildet. In 1. Mose wird er zum Bilde Gottes geschaffen. Es gibt auch in Babylon Überlieferungen, daß der Mensch aus Lehm oder Ton geschaffen wurde, was wieder übereinstimmt mit 1. Mose 2, 7. Wir haben es hier zu tun mit einer Vorstellung der Sumerer. Dieser Mythe nach hatten die Götter große Schwierigkeiten bei ihren Versuchen, sich zu ernähren.

Enki oder Ea bildet dann den Menschen aus Ton. Mit Ninmach, der Mutter, die allen Göttern das Leben schenkte, macht er sogar abnorme Menschenarten. Bibel und Babel (oder auch Sumer) sind zwei Welten. Von **Abhängigkeit** des einen vom anderen kann **nicht die Rede** sein. Sie geben jede für sich eine eigene Antwort auf die Frage nach dem Ursprunge des „Geschaffenen“. Und die **Bibel geht von der Existenz Gottes aus, kennt keinen Ursprung der Götter**. Wenn die **alttestamentlichen Verfasser** Kenntnisse von babylonischen Gegebenheiten aufweisen, wie den Kampf mit Ungetümen, so werden diese ihrer **mythologischen Kraft beraubt** und der **Geschichtsdarstellung dienstbar** gemacht.

Die Menschheit zeigt eine Erinnerung an eine Schöpfung, die am Anfang stattfand. Aber sich selbst überlassen, „ist aus ihren Erwägungen nichts geworden“ und haben sie die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes verwandelt in ein Bild gleich dem vergänglichen Menschen (Römerbrief 1, 21–23). Und es bleibt: „Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort geschaffen wurde, daß alles, was man sieht, aus nichts geworden ist“ (Hebr. 11, 3).

*Es ist ein gutes Zeichen, wenn ein Artikel wie der von Herrn Pfr. G. Vischer nicht lautlos verhallt. Er wünscht sich aber für ein weiteres Echo eine Begleitung durch biblische Begründung, wie er sie selbst zu geben versucht. Wenn z. B. ein Einsender das A. T. als Schatten bezeichnet, dann müßte er die Stelle im N. T. nachweisen, die das A. T. so vergleicht. Wenn er sie nicht findet (und er findet sie nicht!), dann müßte er seine bisherige Anschauung, die neutestamentliche Gemeinde hätte das A. T. nur als Schatten, das N. T. aber als Wirklichkeit betrachtet, preisgegeben, weil sie von der Bibel her unbegründet ist. Herr Pfr. Vischer überbewertet das A. T. nicht, aber die neutestamentlichen Stellen, die er angibt, zeigen, daß gerade das N. T. ihn zu seiner Stellung zum A. T. nötigt und zur richtigen Bewertung führt. Beachten wir daher, was die angeführten Stellen, die für uns maßgebend sind, sagen.*



## Wie liestest du?

### Ein ergänzender Beitrag zur Methode des Neuen Testaments, das Alte auszulegen.

Pfr. G. Vischer

Die Ausführungen, die wir in der letzten Nummer von „Bibel und Gemeinde“ über die neutestamentliche Auslegung des Alten Testaments veröffentlichten, gaben einigen Lesern Anlaß zu Verwunderung und milder Kritik. Viele andere freuten sich.

Wir beantworten die Einwände, indem wir uns mit Nachdruck zur Richtigkeit der aufgestellten Sätze bekennen und diese mit weiteren Beweisen untermauern.

### Das ursprüngliche Evangelium

Das Evangelium von Jesus Christus, unserm Herrn ist mit dem Alten Testament verbunden, ja recht eigentlich in dasselbe hineinverklammert. Wer den Bericht von Jesus aus seinem Zusammenhang mit der alttestamentlichen Offenbarung herausnimmt, entstellt die Verkündigung und macht aus ihr eine willkürliche Konstruktion. Der Versuch etwa, ohne Berücksichtigung des alttestamentlichen Unterbaus der Evangelien mit den Methoden historisch-kritischer Forschung ein Bild „des geschichtlichen Christus“ herzustellen, kann nur zu fantastischen Vermutungen führen.

Paulus schreibt 1. Korinther 15, 1. 3–5 – nach der Übersetzung von Schlatter: Ich mache euch aber, Brüder, die gute Botschaft bekannt, die ich euch gesagt habe, die ihr auch annahmt, durch die ihr auch steht, durch die ihr auch gerettet werdet.

Denn ich übergab euch vor allem, was ich auch empfang, daß Christus für unsere Sünden starb **in Übereinstimmung mit den Sprüchen der Schrift** und daß er begraben wurde und daß er am dritten Tage auferweckt wurde **in Übereinstimmung mit den Sprüchen der Schrift** und daß er von Kephas gesehen wurde und dann von den Zwölf . . .

Das Evangelium besitzt einen zweifachen Inhalt: Es besteht erstens aus einem Bericht und zweitens aus der Deutung desselben. Der Bericht befaßt sich mit dem Sohn Gottes und seinem Weg von Ewigkeit zu Ewigkeit; die Deutung aber ruht auf Angaben und Texten des Alten Testaments. Alle Namen des Herrn Jesus stammen aus der alttestamentlichen Schrift und sind nur von dorthier zu verstehen. Der Name Jesus erinnert an Josua. Die Amtsbezeichnung Christus kennzeichnet Jesus als den verheißenen gesalbten König. Das Wort HERR endlich weist seinem tiefsten Sinne nach darauf hin, daß in Jesus Jehova Zebaoth, der Herr der Heerscharen erscheint.

Im Jahre 1952 veröffentlichte Professor C. H. Dodd in Cambridge ein schmales Büchlein mit dem Titel „**Nach der Schrift**“. According to the Scriptures. Er gab ihm den Untertitel: „Der Unterbau der neutestamentlichen Theologie“ und verweist darin in behutsamer und sorgfältiger Weise auf den Tatbestand, den wir hier ins Licht stellen. Wir teilen die theologischen Grundgedanken des großen Gelehrten nicht; aber wir folgen ihm gern, wo er auf unwiderlegliche Beobachtungen am Text aufmerksam macht.

### **Kann die Bergpredigt zu einer Herabwertung der alttestamentlichen Schrift herangezogen werden?**

In Matthäus 5 verkündet der Herr Jesus sechsmal mit den Worten „ich aber sage euch“, daß seine Autorität höher ist als alles, was durch das Gesetz und die Gesetzeslehrer „zu den Alten gesagt ist“. Will er damit die Gestalt des Gesetzes tadeln oder gar seine Geltung anzweifeln?

Die Verse Matthäus 5, 17. 18 verbieten uns, auf diese Frage mit einem Ja zu antworten: Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz und die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen.

Denn ich sage euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüttel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe.

Wir gebrauchen ein Gleichnis:

Ein Vater gebietet dem unmündigen Kinde, sich bei Tisch einen Latz umzubinden. Vom erwachsenen Sohn erwartet er, daß er mit einer Serviette umzugehen weiß, ohne damit die vergangenen Vorschriften als fehlerhaft auszugeben.

Das „Ich aber sage euch“ gehört zu dem im Neuen Testament oftmals erörterten zentralen Fragenkreis von „Gesetz und Evangelium“. Es genügt, hier auf zwei Stellen hinzuweisen: Zuerst auf Galater 4, 4. 5. Dort steht: Als aber die Fülle der Zeit kam, entsandte Gott seinen Sohn, der aus einer Frau geboren, unter das Gesetz gestellt ward, damit er die, die unter dem Gesetz sind, loskaufte, damit wir die Einsetzung in die Sohnschaft (die edle Freiheit der Mündigen) erhalten.

Dann auf Matthäus 17, 24–26: Als sie aber nach Kapernaum kamen, traten die, die die beiden Drachmen einzogen zu Petrus heran und sagten: Bezahlt euer Lehrer die beiden Drachmen nicht? Er sagte: Ja! Vergl. 2. Mose 30, 11. 12. Und als er in das Haus kam, kam ihm Jesus zuvor und sagte: Was meinst du, Simon? Von wem ziehen die Könige der Erde Zölle und Steuern ein? Von ihren Söhnen oder von den Fremden? Als er aber sagte: Von den Fremden, sagte Jesus: Also sind die Söhne frei.

Das Gesetz, dieser wesentliche Teil des Alten Testaments ist heilig und gut; aber es sind ihm Schranken gesetzt. Der Umstand aber, daß dem Gesetz Grenzen gelten, darf nicht dazu mißbraucht werden, die Schriften des alttestamentlichen Kanons herabzuwürdigen.

### **Von Taufe und Abendmahl**

Die beiden sogenannten Sakramente sind Kronzeugen für die Existenz eines alttestamentlichen Unterbaus der neutestamentlichen Offenbarung.

Wir wenden uns zuerst dem **Abendmahl** zu. Christus beging es im Anschluß an die Passahfeier, die er für sich und die Jünger organisiert hatte. Er berief sich bei der Einsetzung vor allem auf 2. Mose 12, das Kapitel vom Passahfest und vom Fest der ungesäuerten Brote. Ferner griff er auf 2. Mose 24, 1–11 zurück, wo vom Bundesbuch und vom Bundesopfer zu lesen ist. Wir wären nicht genau, wenn wir nicht auch auf Jeremia 31, 31–34 und auf Sacharia 9, 11 hinwiesen.

Wenn wir uns nun der **Taufe** zuwenden, so ist zunächst zuzugestehen, daß die großen einschlägigen Stellen Römer 6, 1–11 und Galater 3, 27 einen alttestamentlichen Unterbau gar nicht oder nur von ferne erkennen lassen.

In 1. Korinther 10, 1–11 jedoch lehrt Paulus das Wasser des Roten Meers und der Wolke im Sinne der biblischen Typologie als Hinweis auf das Wasser der Taufe verstehen, wie er auch den Trank aus dem Felsen als Vorbild des Abendmahlsweins kennzeichnet. (vergl. 2. Mose 13, 21; 14, 22; 17, 6)

Petrus bezeichnet in 1. Petr. 3, 18–21 die Taufe als einen Antitypen der Arche Noah, die einst von Gott benützt wurde, um acht Seelen durch die Gerichtsfluten der Sintflut hindurchzuretten. Der Hebräerbrief nennt Kapitel 10, 22 als alttestamentlichen Unterbau der Taufstellen die Verse des Gesetzes, die vom reinigenden Wasserbad und von kultischen Waschungen handeln. Ich erinnere an die Kapitel 14, 15 und 17 des dritten Buches Mose'. Hebräer 10, 22 ruht auch auf Hesekiel 36, 25: Ich will reines Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet von all eurer Unreinigkeit . . .

In Kolosser 2, 11. 12 a endlich zeigt Paulus, wie das Wort von der Taufe als Überbau auf dem Wort von der Beschneidung als Unterbau ruht\*: „In ihm seid ihr auch beschnitten durch eine Beschneidung, die nicht mit der Hand vollzogen wird dadurch, daß ihr den Leib aus Fleisch auszogt, durch die Beschneidung des Christus; in der Taufe mit ihm begraben . . .“

Die alttestamentlichen Stellen, auf die die Apostel sich im Hinblick auf die Taufe berufen, zeigen alle, daß ihnen die Taufe als Hinweis auf Jesus Christus galt, der durch sein Blut Sünder, die an ihn glauben, zu Heiligen macht.

Damit beenden wir die Besprechung der biblischen Belehrung über Abendmahl und Taufe. Wir hoffen, daß sie die Leser geneigt gemacht hat, folgenden Lehrsatz freundlich zur Kenntnis zu nehmen und zu prüfen: **Bei der Erwägung jedes neutestamentlichen Abschnittes ist nach seinem alttestamentlichen Unterbau zu fragen, wie umgekehrt bei der Erforschung jedes alttestamentlichen Textes im Lichte Christi nach der neutestamentlichen Erfüllung, auf die er hinzielt, zu suchen ist.**

#### **Vom Nachvollzug der apostolischen Methoden der Schriftauslegung**

Wir haben die Stellen, die von Abendmahl und Taufe handeln, herausgegriffen, weil sie theologisch gesehen von ausnehmender Wichtigkeit sind; wir hätten aber eben so gut ein anderes Problem wählen können. Wenn Gott uns Gnade gibt, möchten wir ein Büchlein publizieren, in dem einige markante alttestamentliche Texte als Unterbau mit neutestamentlichen Texten zusammengestellt werden, die ihren Oberbau darstellen. Ebenso möchten wir einige neutestamentliche Texte in ihrer Beziehung zu ihrem alttestamentlichen Unterbau beschreiben.

Wenn einige liebe Leser sich entschließen, die exegetische Methode, die wir angeben, selbst zu handhaben, so werden sie, wie ich zuversichtlich hoffe, von ihrer Ergiebigkeit überrascht und von ihrer Richtigkeit endgültig überzeugt werden.

### **Der Verstand ist bei den Alten**

Hiob 12, 12

#### **Lesefrüchte zur rechten Würdigung des Alten Testaments.**

##### **Eine Beigabe zum Artikel: Wie liesest du?**

Pfarrer G. Vischer

Der Monographie von Heinrich Bornkamm über „**Luther und das Alte Testament**“ aus dem Jahr 1948 entnehmen wir zwei weitere Zitate von Luther.

\* Hier wird allerdings nicht Beschneidung und Taufe miteinander verglichen, sondern die **B e s c h n e i d u n g** mit dem **S t e r b e n** (Ablegen des Leibes des Fleisches, der Sünde, durch das Sterben [= Beschneidung] Christi), die **T a u f e** mit dem **B e g r ä b n i s**. Schriftleitung.

Sie finden sich im angegebenen Werk auf den Seiten 70 und 71 und sind beide der Kirchenpostille von 1522 entnommen.

#### **I**

Es ist kein Wort im Neuen Testament, das nicht hinter sich sähe in das Alte, darin es zuvor verkündigt ist. Das Neue Testament ist nicht mehr als eine Offenbarung (Enthüllung) des Alten, gleich als wenn jemand zum ersten einen verschlossenen Brief hätte und ihn darnach aufbräche. Also ist das Alte Testament ein Testamentsbrief Christi, welchen er nach seinem Tod aufgetan und durchs Evangelium hat lesen und überall verkündigen lassen.

#### **II**

Also sind die Bücher Mose's und die Propheten auch Evangelium, sintemal sie eben das zuvor von Christo verkündigt und beschrieben haben, das die Apostel hernach gepredigt oder geschrieben haben. Doch ist zwischen beiden ein Unterschied. Denn wiewohl beides den Buchstaben nach auf Papier geschrieben ist, so soll doch das Evangelium oder das Neue Testament eigentlich nicht geschrieben sondern in die lebendige Stimme gefaßt werden, die da erschalle und überall in der Welt gehört werde. Daß es aber auch geschrieben ist, ist aus Überfluß geschehen. Aber das Alte Testament ist nur schriftlich vorhanden („in die Schrift verfasst“) und darum heißt es „ein Buchstabe“, und so nennen es die Apostel „die Schrift“, denn es hat allein auf den zukünftigen Christum hingedeutet. Das Evangelium aber ist eine lebendige Predigt von Christus, der gekommen ist.

#### **Zur Bibelinterpretation von H. F. Kohlbrügge 1803–1875**

Kohlbrügge verfaßte im Jahr 1846 eine wegen ihrer ausschließlichen Begründung in der Schrift noch heute lesbare und äußerst lesenswerte Schrift über „**Das Alte Testament nach seinem wahren Sinn gewürdigt aus den Schriften der Evangelisten und Apostel.**“

Im Vorwort berichtet der Verfasser: Als ich noch sehr jung war sagte mir mein seliger Vater zweimal: „Wenn du die fünf Bücher Mosis verstehst, verstehst du die ganze Schrift.“ Alles, was der teure Mann mir sagte, machte auf mich einen Eindruck, als ob Gott durch ihn redete, so daß ich seine Worte in meinem Herzen behielt, auch wenn ich sie nicht anzuwenden wußte.

Das fleißige Lesen der Bücher Mosis hat bei mir von meiner Jugend auf seine Früchte getragen und zum spätern Verständnis der Schriften den Grund gelegt, so daß mir aus den prophetischen Schriften die Evangelisten und Apostel klar geworden sind und nicht umgekehrt.

So weit Kohlbrügge's ungemein treffendes und anregendes Bekenntniswort. Möge es mit den Lutherzitaten unser betendes Nachdenken befruchten.

Wir danken Herrn Prof. W. Mundle für seine Bereitschaft, auf die Frage des Studenten »Wird Bultmann mißverstanden?« (Heft 1, 1965, S. 33), auf welche wir nicht näher eingegangen sind, zu antworten.



## Glaubensaussage und Bibelkritik bei R. Bultmann

Von Prof. Wilhelm Mundle

In „Bibel und Gemeinde“ 1/1965, S. 32 wurde ein Auszug aus einem Studienbrief mitgeteilt, in dem es am Schluß heißt: „Ich möchte zum Abschluß dieses Briefes den letzten Satz aus Bultmanns Buch ‚Jesus‘ zitieren. ‚Ob sein Wort Wahrheit ist, ob er (Jesus) von Gott gesandt ist – das ist die Entscheidung, in die der Hörer gestellt ist, und es bleibt bei Jesu Wort: Heil dem, der nicht Anstoß nimmt an mir!‘ Dieser Satz hat mir viel zu denken gegeben, da gerade Bultmann in der Gemeinde häufig destruktiver Äußerungen bezichtigt wird; vielleicht wird er mißverstanden.“ Die Schriftleitung hat mich darum gebeten, zu diesem Satze Stellung zu nehmen.

Ich möchte zunächst das **Eine** sagen: Gegen das angeführte Wort Bultmanns kann man keine Einwände erheben. Wir sind auch nicht berechtigt, daran zu zweifeln, daß es ihm mit dem, was er sagt, wirklich ernst ist. Aber die Frage bleibt: Wie stimmen diese Worte mit anderen, kritischen Äußerungen Bultmanns zusammen? Ich führe einige Äußerungen an, die das Problem, um das es sich hier handelt, klar hervortreten lassen.

In einem Aufsatz: „Ist voraussetzungslose Exegese möglich?“ (Theol. Zeitschrift 6, Basel 1957, S. 409 ff.) hat Bultmann über die methodischen Voraus-

setzungen der Schriftauslegung gehandelt. „Unabdingliche Voraussetzung aber ist“ – so lesen wir – „**die historische Methode** in der Befragung der Texte“ (S. 410). Diese Methode aber – so hören wir weiter – setzt voraus, daß „die Geschichte eine Einheit ist im Sinne eines geschlossenen Wirkungszusammenhanges, in dem die einzelnen Ereignisse durch die Folge von Ursache und Wirkung verknüpft sind“. Diese Geschlossenheit aber bedeutet, „daß der Zusammenhang des geschichtlichen Geschehens nicht durch das Eingreifen übernatürlicher, jenseitiger Mächte zerrissen werden kann, daß es also kein Wunder in diesem Sinne gibt.“ (S. 411 f.) In gleichem Sinn hat er sich in der Diskussion über die „Entmythologisierung“ der neutestamentlichen Botschaft geäußert: „Für das mythische Denken sind die Welt und das Weltgeschehen ‚offen‘, offen nämlich für den Eingriff jenseitiger Mächte, also durchlöchert vom Gesichtspunkt des wissenschaftlichen Denkens aus. Für dieses sind Welt und Weltgeschehen ‚geschlossen‘, geschlossen nämlich gegen den Eingriff unweltlicher Mächte“ (Zum Problem der Entmythologisierung; Kerygma und Mythos 2 (1952), S. 181). Ebendarum muß die neutestamentliche Botschaft „entmythologisiert“, d. h. mit dem modernen wissenschaftlichen Weltbild in Einklang gebracht werden.

Die von Bultmann vorgebrachten Gedanken sind nicht neu; sie entsprechen der rationalistischen Grundstimmung, die das wissenschaftliche Denken des neunzehnten Jahrhunderts weithin beherrscht hat. Diesem Denken entstammt das von Bultmann ausgesprochene weltanschauliche Postulat. G. Stammler hat die leitenden Grundsätze dieses Denkens in der Zeitschrift „Kerygma und Dogma“ einmal treffend formuliert (1960, S. 260): „Wissenschaft muß man treiben, als ob es keinen Gott gebe (sicut deus non esset). Aber es kann nun doch nicht bestritten werden, daß eine von solchen Grundsätzen geleitete Wissenschaft die Grundlagen des christlichen Glaubens in Frage stellt. Es ist klar, daß die Bezeichnung »Wort Gottes« auf die Heilige Schrift in keinem Sinn mehr zur Anwendung kommen kann, wenn man sie von diesen Voraussetzungen her interpretiert. Weder durch die Propheten, noch durch den Sohn (Hebr. 1, 1) noch durch seinen Apostel hat Gott geredet, wenn es das Eingreifen einer jenseitigen Macht in das Geschehen überhaupt nicht gibt. Die biblischen Texte sind dann lediglich „historische Urkunden“, d. h. menschliche Dokumente, die der historischen Kritik unterliegen. Ja, die Konsequenzen dieses Satzes reichen noch weiter: Wo man bestreitet, daß der lebendige Gott in das Geschehen eingreift, wird zuletzt jedes Gebet, ja jede Gottesverehrung zu einem sinnlosen Handeln. Es gibt keinen Gott, der Gebete erhört.“

Bultmann hat freilich diese letzten Konsequenzen, die sich aus seiner These ergeben, nicht gezogen. Er hebt im Fortgang seiner Ausführungen hervor, daß die historische Wissenschaft nicht behaupten dürfe, daß der Glaube an ein Handeln Gottes in der Geschichte Illusion sei. Die historische Wissenschaft kann freilich dieses Handeln „als Wissenschaft nicht wahrnehmen und damit rechnen; sie kann es nur jedermann freistellen, ob er in einem geschichtlichen Ereignis, das sie selbst aus seinen innergeschichtlichen Ursachen versteht, ein Handeln Gottes sehen will“ (Theol. Zeitschrift 6, 412).

Aber wenn auch die Konsequenzen der These Bultmanns abgeschwächt werden, so ist sie doch selbst nicht aufgegeben. Die Wissenschaft versteht alles Geschehen aus „innergeschichtlichen Ursachen“; für sie ist es eine rein subjektive Deutung, wenn man in einem solchen Geschehen dann doch ein Handeln Gottes erblickt. Wie aber stimmt zu dieser These der eingangs zitierte Satz, daß Jesu Wort seine Hörer vor die Entscheidung stellt, ob er von Gott gesandt sei? **Ist Jesus Christus von Gott gesandt, so hat doch eine jenseitige Macht in den Zusammenhang des Geschehens eingegriffen;** dann kann man dieses Geschehen nicht mehr aus rein innergeschichtlichen Ursachen erklären. Ich sehe nicht, wie man sich diesen Konsequenzen entziehen kann. Es ist uns auch keineswegs freigestellt, ob wir die Frage, die uns durch Jesus gestellt ist, bejahen oder nicht. Bultmann zitiert selbst das Wort Matth. 11, 6, das eine deutliche Warnung enthält; es ist uns in der Form, die Luther ihm gegeben hat, geläufig: „Selig ist, der sich nicht an mir ärgert.“ An der Stellung zu Jesus entscheidet sich unser ewiges Heil; im Licht der Ewigkeit ist die Antwort, die wir hier geben, viel wichtiger als alle „wissenschaftliche“ Stellungnahme. Es ist schon richtig, daß sie die Frage nach unserer Existenz aufs Tiefste berührt. *Aber ebenso deutlich ist das andere, daß unsere christliche Existenz – und folgerichtig auch unser Existenzverständnis – gar nicht zu trennen ist von der Beantwortung der objektiven Glaubensaussage, ob Jesus Christus wirklich von Gott gesandt ist.*

Was ich an diesem Beispiel zu zeigen versuchte, ließe sich durch andere noch erhärten. *Die Glaubensaussagen, die sich bei Bultmann finden, stehen in unausgeglichenem Gegensatz zu den kritischen Grundsätzen, die für seine Schriftauslegung maßgebend sind.* Geht man von diesen kritischen Voraussetzungen aus, so erscheinen alle christlichen Glaubensaussagen als eine Inkonsequenz, als der Restbestand eines irgendwie „mythologischen“ Denkens, das mit den Grundsätzen der modernen Wissenschaft nicht völlig Ernst macht. Orientiert man sich aber an den christlichen Glaubensaussagen, wie sie sich trotz aller Kritik noch bei Bultmann finden, so kann man nur die entgegengesetzte Folgerung ziehen: Die weltanschaulichen Axiome, die die „wissenschaftliche“ Exegese Bultmanns bestimmen, müssen preisgegeben werden. Für den Christen und Theologen kann die Entscheidung nicht schwierig sein. Es handelt sich ja bei diesen Axiomen nicht um erwiesene Tatbestände, sondern um ein weltanschauliches Postulat, für das ein zwingender Beweis nicht erbracht werden kann. Geht man von diesem Postulat aus, so können natürlich weder die Wunder Jesu noch seine Auferstehung als Tatsachen anerkannt werden; aber das negative Ergebnis einer „historischen“ Untersuchung ist durch ihre Voraussetzungen bereits vorweggenommen. Wir stehen heute vor der merkwürdigen Tatsache, daß christliche Naturwissenschaftler wie Hans Rohrbach die Vereinbarkeit der biblischen Wunder mit dem naturwissenschaftlichen Denken behaupten, während eine im Banne rationalistischer Dogmen stehende Schriftauslegung sie bestreitet. Schon diese Tatsache rechtfertigt das Urteil, daß für die Auslegung des Neuen Testaments eine grundlegende Überprüfung ihrer Voraussetzungen notwendig ist.

*Folgender Aufsatz von Herrn Prof. S. U. Zuidema ist mehr zum Nachdenken und besonders für Theologen gedacht. Wer sich aber unter den Lesern die Mühe nimmt, dem Gedankengang zu folgen, findet hier sehr viel bedeutsame Argumente. So werden u. a. auch die philosophischen Hintergründe bei Barth und Bultmann darin meisterhaft nachgewiesen, und es wird viel grundsätzlich Wertvolles zur Schriftfrage geäußert.*



*Herr Prof. Dr. S. U. Zuidema wurde am 22. April 1906 in Kampen (Niederlande) geboren. Er studierte zuerst Theologie an der Freien Universität Amsterdam (Abschluß 1930). Dann studierte er Philosophie und promovierte cum laude über das Thema: Die Philosophie von Occam in seinem Kommentar über die Sententien (1936). Von 1931–1947 diente er als Pfarrer der reformierten Kirche. 1948–1954 war er Professor für Philosophie in Utrecht. Seit 1948 war er außerordentlicher Professor für Philosophie an der Freien Universität und seit 1954 ordentlicher Professor daselbst. Herr Prof. Zuidema hat verschiedene Schriften und Artikel verfaßt.\**

## Die Heilige Schrift und ihr Schlüssel

Prof. Dr. S. U. Zuidema

Ein Theologie-Professor in Holland hat neulich über die Bibel gesprochen. In seinem Vortrag hat er einigermaßen nachdrücklich versichert, daß die Bibel nicht fix und fertig vom Himmel gefallen sei. Ich habe mich gefragt, welchen Sinn diese Bemerkung nach der Meinung des Redners und für seine Zuhörer haben sollte. Da glaubte ich, diesem Sinn auf die Spur zu kommen,

\* Wir erwähnen u. a. Folgendes: Unser Gebet; Unser Glaube; Nacht ohne Morgenrot; Der Mensch als Geschichte; Geburt des Kommunismus; Charakter der modernen Existenzphilosophie; Heideggers Philosophie des Seins; in „Denker dieser Zeit“ Artikel über: Kirkegaard, Sartre, Heidegger, Schumpeter; in „Bene Meritus“: ein Artikel über Kirche und Politik; in „Bahnbrecher des Humanismus“ Artikel über Ludwig Feuerbach und der Humanistische Bund; in „Philosophia Reformata“ Artikel über: Theologie und Philosophie in der kirchlichen Dogmatik von Karl Barth und über eine Konfrontation zwischen Barths theologischer Theologie und Merleau Ponty's philosophische Philosophie; Am Scheideweg; Der Christus der Schriften und ökumenische Theologie; Von Bultmann zu Fuchs; Freiheit und Unsicherheit besonders bei Rudolph Bultmann.

weil der Professor in unmittelbarem Zusammenhang damit sich gegen den „Bibilismus“ und dergleichen äußerte, d. h. gegen eine Art von Bibel-Anbetung und Bibel-Superstition. Das könnte einen Zweck haben. Aber weil dieser Theologe selbst nicht so weit von Karl Barth und dessen Bibelanschauung entfernt ist, fragen sich nicht nur die Eingeweihten, wo nach der Ansicht dieses Theologen die Gefahr von Bibelglaube als Aberglaube aufhört, und wo die andere Gefahr anfängt, nämlich daß man in der Bibel nichts anderes sieht als eine rein menschliche Sammlung rein menschlicher Schriften, welche als solche uns höchstens menschliche Gedanken und Erzählungen über Gott darbieten, vielleicht sogar Äußerungen des „frommen Selbstbewußtseins“ (Schleiermacher) der Autoren und Verfasser der gesammelten Bücher und der Sammlung des Alten und Neuen Testaments, der Heiligen Schrift; jedoch nichts mehr als solche Äußerungen von Menschen; das heißt reiner Bibel-Unglaube.

Wer das Zeugnis des Apostels Petrus in seinem zweiten Brief liest, der findet dort den Satz (2. Petr. 1, 20), daß die ganze **Weissagung der Schrift** (ja – der **Schrift!**) **nicht** geschieht **aus eigener Auslegung**. Damit wird gesagt, daß der Schlüssel zur Heiligen Schrift nicht ein rein menschlicher Schlüssel ist; daß wir sie nicht auslegen oder verstehen dürfen nach unserem Belieben, weil wir sie dann falsch verstehen. Und keiner hat das Recht, von dieser Regel eine Ausnahme zu machen für eine Synode, eine Kirchenversammlung, oder einen Kirchenfürst. Es wird hier jedem verboten, die Herrschaft über die Schrift zu führen, wer auch immer es sein mag, welche hochgeschätzte und verehrte Instanz auch. Dieses Verbot bezieht sich auch auf das Mißverstehen der Schrift: wer über die Schrift herrscht, und, außerhalb der Schrift stehend, glaubt, sie verstehen zu können, mittels solcher Schlüssel, die nicht zur Schrift selbst gehören oder aus ihr hervorgehen, der hat sich selbst den Paß zum Schriftverständnis und zur Schriftauslegung beseitigt. Daran ändert nichts, auch wenn wir annehmen, als habe Petrus nicht gewußt, daß die Heilige Schrift eine **Entstehungsgeschichte** vieler Jahrhunderte durchgemacht hat. Auch für Petrus ist die Schrift nicht vom Himmel gefallen. Auch nach ihm haben „Menschen“ geredet (2. Petr. 2, 21). Aber damit ist für ihn die Sache nicht erledigt. Denn ein jeder, der die Schrift in rein menschlicher Weise auslegt, d. h. nach eigenem Gutdünken und in der Meinung, daß die Schrift „durch menschlichen Willen“ entstanden ist, kennt die Schrift nicht, versteht sie nicht und greift an ihr vorbei. Nicht unabsichtlich möchte ich noch mal unterstreichen, daß dies nicht nur eine dogmatische These abergläubischen oder rationalistischen Denkens der Orthodoxie nach der Blütezeit der Reformation ist, also nach Luther und Calvin, sondern daß es gerade **so in der Bibel selbst** steht. Ohne Zweifel könnte einer dagegen vorbringen, Petrus irre sich auch, er wisse nicht, was er sagt, er mythologisiere, er stehe in offenbarem Widerspruch mit den Forderungen der heutigen historisch-kritischen Methode der Schriftauslegung, welche davon ausgeht, daß „natürlich“ die Heilige Schrift kein eigenartiges Buch sei, nicht anders entstanden sei als jede andere menschliche Schrift, und im Grunde auf dem gemeinsamen Nen-

ner der menschlichen Schrift stehe. Aber er kann nicht behaupten, diese Einsicht sei erst im Mittelalter entstanden und habe aufs neue Eingang gefunden in die nach-reformatorische scholastische Theologie, denn sie steht schon mit ausdrücklichen Worten in der Schrift selbst. Bei Petrus. Wer die Heilige Schrift menschlich auslegt, d. h. wer nicht damit rechnet, daß ihre Autoren getrieben waren durch den Geist Gottes, der hat sie nicht verstanden. Ihm fehlt der Schlüssel zur Heiligen Schrift. Also spricht Petrus. So spricht auch Paulus, der weiß um die Theopneustie der Heiligen Schrift (2. Tim. 3, 16). Man mag der Ansicht sein, daß Paulus und Petrus in dieser Schriftanschauung Kinder ihrer Zeit und ihres Volkes waren, und daß wir, moderne Menschen, über diese Zeit und dieses Volk hinausgewachsen sind; und wir können noch dabei denken, daß wir glücklich zu preisen sind, weil ihre Schriftanschauung sich nicht halten kann vor dem Gericht des modernen Menschen oder der modernen Wissenschaft. Man mag auch Petrus und Paulus in dieser Beziehung „Schrift-Aberglaube“ vorwerfen und, wie demütig wir auch behaupten, heute über uns selbst zu denken, hegen wir doch Superioritätsgefühle, eben in bezug auf Paulus und Petrus. *Aber, was Freunde und Feinde des Bibelglaubens bekennen müssen – auch die Feinde, wenn sie nicht unehrlich sein wollen – ist die Tatsache, daß der Schlüssel, den Petrus und Paulus mit apostolischer Autorität uns zum Verstehen der Heiligen Schrift gegeben haben, der Art ist, daß die Heilige Schrift ihrer Natur gemäß nicht gleichgeschaltet werden kann mit irgendeiner anderen Schrift oder mit irgendeinem anderen Wort.* Deutlichkeitshalber möchte ich gleich beifügen: auch nicht mit christlichen Worten, frommen Worten, Kirchenworten, Synode- oder Konzilsworten, Predigtworten und ähnlichen.

Um wieder auf das Wort jenes Theologen zu kommen, daß die Bibel nicht vom Himmel gefallen ist, möchte ich weiter bemerken, daß namentlich in unserer Zeit diese Bemerkung nicht am nötigsten, nicht am aktuellsten ist, und daß sie leider zehn gegen eins Bewegungsfreiheit zu schaffen sucht in Hinsicht auf das Zeugnis des Petrus und Paulus über die Natur der Heiligen Schrift und die dazu passende Schriftauslegung. Es wird wohl Erstarrung genannt werden, wenn man steif und fest diese Schriftworte zur Geltung kommen läßt und folglich bibeltreu das Wort zu Worte kommen lassen will, aber **diese** Steifheit und Starrheit ist nicht verschieden von der Einstellung, zu der der Apostel Paulus schon zu seiner Zeit die Gemeinde aufrief, als er schrieb: *Meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich*“ (1. Kor. 15, 58), womit er zurückwies nach dem Anfang dieses Kapitels (1. Kor. 15, 1), wo er schrieb über die auch von ihm weitergegebene Überlieferung.

Man mag nun Barthianer oder Bultmannianer sein – und der Unterschied zwischen den beiden ist auch unserer Ansicht nach gar nicht klein! – doch haben die beiden Richtungen dieses gemein mit etwa der ganzen herrschenden Strömung in der Theologie der letzten Jahrhunderte, daß sie einen Keil treiben zwischen die Bibel und das Wort Gottes, zwischen das Wort Gottes in Christus und die Heilige Schrift, und daß sie sich hüten, auch nur im Verdacht zu stehen, daß sie die Bibel ohne weiteres für das Wort Gottes, die Offen-

barung Gottes, halten. Die Offenbarungslehre beider Richtungen und ihrer Führer schließt das ganz aus. Sie bringen nicht nur eine Unterscheidung, sondern zugleich eine **Scheidung** an zwischen Heilige Schrift und Wort Gottes. Was Barth betrifft, möchte ich dazu die These verteidigen, daß er, nach dieser Scheidung, und unter Beibehaltung dieser Scheidung, ein Gedankengebäude konstruiert (aufbaut), worin trotzdem irgendwie die Heilige Schrift aus dieser völligen Relativität und Zufälligkeit von rein vergangenen menschlichen Möglichkeiten gerettet werden soll. (Denn man sieht hier die Schrift wie ein Buch aus der Vergangenheit mit einer Entstehungsgeschichte, die so unsicher ist, daß eine wissenschaftliche Hypothese über die andere eronnen wird, und die **Geschichte dieser Erklärungshypothesen** – als „**Schlüssel zur Schrift**“ – ist die Geschichte eines Leichenzugs auf dem Wege nach dem Friedhof, wo nur die allerneueste Hypothese noch nicht begraben ist.) Es ist ein Gedankengebäude, wodurch trotz allem die Heilige Schrift doch noch gleichsam über Wasser gehalten wird, und wo sie „irgendwo“ doch „etwas“ mit dem Worte und der Offenbarung Gottes zu tun hat, und für Gottes Wort und Gottes Offenbarung zufällig unentbehrlich und unentbehrlich zufällig gedacht wird. Aber alle diese Rettungsversuche können nicht rückgängig machen, daß das Wort des Petrus schon unter die Füße getreten ist und bleibt. Das heißt: dieses Wort ist nicht mehr zu retten. Wie wäre das auch möglich, wenn die Rettungsversuche erst anfangen, nachdem dieses Wort des Petrus außer acht gelassen ist? Man macht sich diese Außerachtlassung zu leicht, wenn man kämpft gegen den Irrtum der albern und unbiblischen Lehre als wäre die Bibel vom Himmel gefallen und damit (!) sich enthoben glaubt von der Aufgabe, ordentlich Rechenschaft zu geben von dem, was Petrus und Paulus an den angeführten Orten schrieben. Darum dreht sich hier nun in unserer Zeit und in unserer abendländischen Kultur – die befangen ist im Glauben an „die“ (menschliche!) Wissenschaft und/oder im Glauben an die freie menschliche Persönlichkeit – auch die Frage nach der Schrift und die Frage nach dem Schlüssel der Schrift: liegt dieser Schlüssel in der menschlichen Persönlichkeit, existenziell unterstützt durch „die“ profan wirkende und für profan gehaltene Wissenschaft und ihre Ergebnisse (welche? und mit welchem Entscheidungs- und Sicherheitsgrad?), oder liegt er in der Schrift selber, und werden wir im 2. Petrusbrief aufgefordert, davor Halt zu machen? Ja, bringt uns der 2. Petrusbrief nicht auf die einzige richtige Spur?

Nun kann ich mir wohl denken, daß man veranlaßt wird, sich gegen so etwas wie einen Bibel-**Aberglauben** zu rüsten. Ich möchte zur Illustration einige Worte des Apostels Paulus wählen. In Römer 15 schreibt er (Verse 4 und 5): „Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben. Der Gott aber der Geduld und des Trostes gebe euch, daß ihr einerlei gesinnet seid untereinander . . .“ Die Heilige Schrift ist also das Buch der Geduld und des Trostes. Sie ist das Lehrbuch dafür. Geduld (oder Beharrlichkeit) steht gegenüber Abfall, „das Abtreten von dem lebendigen Gott“ (vergl. Hebr. 3, 12), und Trost steht gegenüber

Trostlosigkeit, Aussichtslosigkeit, Mutlosigkeit, aber auch gegenüber dem von neueren Schriftstellern angeschlagenen Thema der „heldenmütigen Lebensbejahung“ inmitten der Sicherheit, daß dieses Leben ohne Aussicht und sogar ohne Sinn oder Inhalt ist: der Mut des Sartre oder des Camus. Nun ist es mir darum zu tun, darauf hinzuweisen, daß der Apostel Paulus hier spricht von der **Schrift** als dem Buche der Geduld und des Trostes, und vom **Gott** der Geduld und des Trostes, und daß er beide in einem Atem nennt. Wer somit das Wort Gottes liest, liest das Wort vom Gott des Wortes, der sich in diesem Wort offenbart. Die Schrift ist kein Buch der Geduld und des Trostes, indem sie uns nicht auf „die Sache“, d. h. auf den Gott der Geduld und des Trostes hinweist und hinführt. Die Schrift ist Gottes Weg zu uns, um unser Weg zu Gott zu sein. *Es hat keinen Zweck, von der Schrift als Gottes Wort zu reden, wenn wir nicht zugleich reden vom Gott des Wortes und vom Gott der Schrift. Die Schrift ist Offenbarung Gottes, und Gott in Seiner Offenbarung.*

Das ist der Schlüssel zur Heiligen Schrift, ja, das bedeutet die Heilige Schrift selber als eigener Schlüssel und als Schlüssel zur Kenntnis Gottes. Meines Erachtens hat soweit keiner das besser zum Ausdruck gebracht als Calvin, indem er in seiner „Institution“ schreibt, daß „summa Scripturae probatio a Dei loquentis persona sumitur“ (d. h. der höchste Beweis der Schrift wird der Person des – in ihr – redenden Gottes entnommen). *Schriftkenntnis ist keine Schriftkenntnis, wenn sie keine Gotteskenntnis ist; und Gotteskenntnis ist keine Gotteskenntnis, wenn sie ohne Schriftkenntnis ist.* Wer mit der Schrift nicht durchstößt zu Gott, zum Menschen und zu der Welt, und für wen Gott nicht mit der Schrift als Seine Offenbarung durchstößt zum Herzen des Menschen, so daß Er den Menschen umwandelt in einen von Gott geleiteten und geförderten Umgang mit Gott, mit sich selber, mit dem Mitmenschen und mit der Welt, für den ist die Schrift ein verschlossenes Buch, ein totes Buch, ein magisches Buch, ein Buch des Aberglaubens oder ein Buch ebensovieler logischer Urteile und Urteilswahrheiten, die außerhalb des Umganges des Menschen mit Gott und Gottes mit dem Menschen stehen, und daher auch außerhalb des Umganges des Menschen mit der Welt, der „Wissenschaft“, der Kunst usw., und mit sich selbst zum größeren Teil, seiner Praxis und seiner Anschauung. Oder sie ist ihm ein antikes Buch, das uns vom Menschen in der antiken Welt redet, und das, wenn es uns existenziell etwas sagen soll, „entmythologisiert“ werden muß.

Schrift-Aberglaube und Schrift-Unglaube sind Sprößlinge desselben Stammes. Beide treiben die Schrift aus dem Wort Gottes und das Wort Gottes aus der Schrift hinaus, indem sie die Schrift dem lebendigen Gott entfremden und Gott der Schrift entfremden. *Es ist das Wunder der Schrift, daß Gott mit Seinem Wort in sie hineingegangen ist, ohne daß Er mit Seinem Wort in ihr aufgegangen ist (Aberglaube) oder in ihr untergegangen ist (Unglaube). Wer der Schrift glaubt, glaubt an Gott und nicht an die Schrift; und wer an Gott glaubt, glaubt den Schrift, und hat mittels der Schrift Halt an Gott, Sicherheit über Gott, Glaubensgewißheit, weil er weiß „an (wen) er glaubt“.*

Gott ist mit Seinem Wort hineingegangen in die Geschöpflichkeit und in die Schriftlichkeit. Für Christus selbst ist dies eine unzweifelhafte Gegebenheit, wie wir seiner Berufung auf: „Die Schrift spricht!“ und seinem Appell an sie, als dem Ende alles Widerredens und der Quelle unserer Gotteserkenntnis, entnehmen können. Hinter dieser Quelle der Heiligen Schrift gibt es für uns keine erreichbaren Quellen; wir brauchen sie auch nicht; diese genügt. Sie gibt uns, was wir brauchen, um als Pilger in dieser Zeit recht von Gott zu denken, an Gott zu glauben, wie Er sich in der Schrift kenntlich macht, aufrichtig und fromm vor Ihm zu wandeln, von Ihm zu sprechen, Seine Nähe zu suchen, und vor Gottes Heiligkeit mit Furcht und Zittern, wie auch in Geborgenheit, aufgeschlagen zu sein. Sie offenbart uns, daß wir jetzt bei weitem nicht kennen, gleichwie wir von Gott erkannt sind, ja, daß wir sogar wie durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort sehen, und daß das Licht von Gottes Antlitz noch vollkommen über uns aufgehen muß (1. Kor. 13, 12). In diesem Sinne können und müssen wir sogar bekennen, daß die **Schrift nach ihrem eigenen Zeugnis auch nur die Schrift** ist, ohne daß wir sie damit relativieren.

Aber die Schrift ist wohl da, um sie zu unserem Gebrauch zu transzendieren (aus einem Bereich in einen anderen hinüberbringen). Das ist der Wahrheitskern, der in Existenzphilosophie und Neu-Orthodoxismus hineingelesen werden kann. Wir sind in unserer Gotteserkenntnis gebunden an die Schriftkenntnis, aber die Schrift verbietet uns, daß wir Gott an unsere Schriftkenntnis binden. Zugleich lehrt uns die Schrift, daß sie da ist, damit unsere Herzen dem Herrn erschlossen werden, und unsere Hoffnung auf Gott in Christus Jesus **keine** Grenzen habe. Sie ist da für unseren Verkehr mit Gott und für Gottes Verkehr mit uns, ja, sie ist da zwecks unserer ganzen Gesinnung und Tätigkeit in dieser Wirklichkeit, in unserer **Leiblichkeit** (vgl. Römer 12, 1). Sie ist z. B. da, um uns wissen zu lassen, daß die Ehe eine Einrichtung Gottes ist, die Ihm gefällt. Dadurch **kennen** wir die Ehe aus der Schrift, und wir können es nur für menschliche Phantasie und menschliche Erfindung halten, wenn die Ehe naturalistisch oder personalistisch gesehen und erlebt wird. Die Heilige Schrift erschließt uns so Gott als den Gott, dem die Ehe als Seine Einrichtung gefällt, und sie (d. h. die Schrift) erschließt uns die Ehe als eine Einrichtung, die Gott gefällt. Aber diese Erkenntnis ist keine eigentliche Erkenntnis, wenn nicht die Schrift uns das Herz erschlossen hat zur Erkenntnis dieses Gottes, dem die Ehe gefällt als Seine Einrichtung, und zur Erkennung der Ehe als Einrichtung Gottes. Wenn man von gewisser Seite mit Rücksicht hierauf nachdrücklich sagt, daß die Schrift und keine Auskunft über Gott gibt, so können wir diesen Satz zum Teil und umgeändert wohl bejahen. Wenn er nur bedeutet, daß die **Schrift uns mehr als Auskunft gibt**, wie sehr sie auch nicht ohne Hilfe von Auskunft uns mehr als Auskunft gibt; über Gott und über die Ehe und etwa über die Bosheit unseres Herzens, das diese „heilige“ Sachlage hinsichtlich der Ehe ignoriert, Gott dadurch erzürnt, und diesem Zorn Gottes ewiglich nicht entflieht, es sei denn, daß wir in diesem Leben in Christi Sühnblut Vergebung finden und uns bekehren. Hier läßt die Schrift

uns gleichsam los, damit wir über die Schrift hinaus zu Christus kommen, zu Gottes Gnade in Christus, zur Vergebung der Sünden und zur Heiligung durch Seinen Geist, damit wir dadurch umfaßt und erlöst werden; wir in unserem Eheleben, und das Eheleben von uns, und wir in unserer Betrachtung über die Ehe, wenn wir auch erfahren müssen – worüber uns die Schrift schon „informierte“ – daß wir in dieser Hinsicht von Millionen und Millionen die Antithese nach Hause geschickt bekommen. Die Geduld und der Trost der Schrift, welche nicht da ist ohne den Gott der Geduld und des Trostes, stählen uns in unserem Kampf gegen unsere eigenen Anfechtungen, wodurch wir die Ehe in Wort und Tat entweihen möchten, und machen uns immer zuversichtlich, wenn wir auch von anderen die Antithese nach Hause geschickt bekommen.

Aber noch tiefer geht das religiöse Bekenntnis, daß wir, wie sehr wir auch selber an die Schrift gebunden sind, Gott nicht an sie binden dürfen, als ob wir, wie wir die Bibel in unsere Tasche stecken können, damit auch Gott und Sein Wort in unsere Tasche stecken könnten. Dies geschieht nun beim Unglauben ebenso wie beim Aberglauben.

Beim Unglauben, wenn die Schrift absichtlich wider Gott angeführt wird. Ich denke hier an die Versuchungen Christi in der Wüste. Der Satan hantierte die Schrift. Wider Christus und wider Gott. In einer eigensinnigen Verwendung, die als solche schon eine eigenwillige Auslegung mit enthielt. Er führte ein Schriftwort in solcher Weise an, daß er Christus das „gefährliche Leben“ wollte wählen machen. Christus hat diese Versuchung zurückgewiesen mit einem anderen Schriftwort, indem er anführte: „Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen.“ Dies geschieht nun überall, wo wir unsere eigene Verantwortlichkeit vor Gott ausschalten unter dem Schein der Frömmigkeit, also in Scheinfrömmigkeit, im Aberglauben, der nichts anderes als eine Form des Unglaubens ist. Dieser Aberglaube hat besonders Erfolg, wenn er die Schrift zergliedert und in einzelne Texte zerfallen läßt. Dann wird jeder Text sich selber zum Schlüssel, und es mag so viele Schlüssel geben, als man Texte aus der Bibel ausschneiden kann. Schon das Relief in der Schrift kommt dann nicht mehr zu seiner Geltung, das Relief, wodurch ein einziger Text mehr Bedeutung als Göttliche Offenbarung haben kann als viele Kapitel zusammen. Aber das ist nicht das religiös Schlimmste. Das Schlimme ist, daß wir die Schrift solange anführen und deuten können, bis sie ein „Skandalon“, ein Ärgernis vor Gott werden muß. Ebenso schlimm ist es, wenn wir die Schrift so deuten, daß wir sowohl die Schöpfung, wie den Abfall in die Sünde und die Erlösung für Gottes Volk in Christus aus der Schrift herausreißen und mit Hilfe „einzelner“ Texte und „einzelner“ Bibelteile den Zusammenhang der Heiligen Schrift zerbrechen, und sie unseren unbiblischen, „ungetauften“, letzten und tiefsten Herzensgründen anpassen; vom Abfall von Gott aus und nach Weiterführung der Empörung gegen Gott. Auch wenn wir das „Skandalon“ für uns selbst aus der Schrift weggetan haben, haben wir sie deformiert und denaturiert zu einem „Skandalon“ vor Gott. In diesem Punkt steht es mit der Schrift wie mit dem Fleischgewordenen Wort Gottes, Jesus

Christus. „Christus-Erklärung“ mag das Skandalon, das Christus dem abtrünnigen Menschen darstellt, aus der Schrift weginterpretieren. Heutzutage geht mancher sogar so weit, daß er zugunsten des „Gesprächs“ mit Israel hier und da sogar die Tatsache, daß Christus dem größeren Teil der jüdischen Geistlichkeit und des jüdischen Volkes ein Skandalon gewesen ist, wegerklären will, indem er das Skandalon, das Christus dem natürlichen, abtrünnigen Menschen wohl sein muß, aus einem in die Heilige Schrift hineingelegten „Jesus-Bild“ herausnimmt, um Ihn auch für die heutige jüdisch-orthodoxe Synagoge annehmbar zu machen. Der Schlüssel zur Heiligen Schrift und zu dem Christus der Schriften wird dann vom abtrünnigen Menschen geliehen, und dem mächtigen Erlösungswerk Christi wird sein Kern und Zweck geraubt. Das kann durch eine radikale „Entmythologisierung“ der Schrift geschehen, und auch dadurch, daß man diese einer Selbsterkenntnis des Menschen anpaßt, die der Schriftoffenbarung über Gott und Mensch vorausgehen will, und die sich selbst außerhalb der Zucht dieser Offenbarung stellt, diese Offenbarung umbiegt und mit Hilfe einer autonomen „existenziellen“ Selbsterkenntnis des Menschen denaturalisiert. Es kann aber ebenso geschehen, wenn man **alle** menschliche Selbsterkenntnis in Anklagezustand versetzt, und die Glaubenserkenntnis von des Menschen Geschöpflichkeit und Selbsterkenntnis trennt, und diese Selbsterkenntnis als das beläßt, was sie in der wechselseitig ineinandergeschobenen Geschöpfmäßigkeit und im Abfall von Gott ist, und zu sein und sein zu müssen beansprucht (K. Barth).

Eine Lehre vom „objektiven Heil“ in Christus, das in Gericht, das immer nur die Kehrseite von Gnade wäre, alle menschliche Selbsterkenntnis verurteilt und vergibt, bezieht sich dann auf alle Menschen und macht die Furcht des Herrn zu einem nebensächlichen, unwichtigen und sogar verwerflichen Punkt. Eine ökumenistische Lehre allgemeiner Versöhnung droht am Horizont dieser Schriftinterpretation, ganz im Widerspruch mit der ganzen deutlichen und durchgehenden Lehre der Heiligen Schrift. Um so eher kann man dazu kommen, weil Schrift und Wort Gottes von einander getrennt werden, gleichwie Mensch-sein und Glaube, und weil der Glaube sowohl als das Wort Gottes zum „Jenseitigen“ gerechnet werden (so Bultmann, sympathisierend mit K. Barth, in „Glauben und Verstehen“, I, S. 24). Wenn weiter noch gelehrt wird, daß Offenbarung (bzw. Wort Gottes) und Glaube korrelativ sind, so ist der Kreis geschlossen: dann sind beide „jenseitig“, und dann ist das Zeugnis der Schrift über sich selber, woraus wir lernen, daß Gottes Wort, wie sehr auch nicht aufgegangen oder untergegangen in der Geschöpflichkeit der Schriftlichkeit, doch ganz bestimmt in diese Schriftlichkeit hineingegangen ist, an der Wurzel abgeschnitten. Ohne Zweifel ist man dann imstande, gegen den Aberglauben in einzelnen Bibeltexten, oder auch in der ganzen Heiligen Schrift zu kämpfen, aber der Kampf gegen den Unglauben, der sich bis in die Profanisierung der **ganzen** Heiligen Schrift äußert, ist zugleich aufgegeben; ebenso ist der Kampf gegen die Verkennung des Wun-

ders der Gemeinde Christi, welche von der Finsternis erlöst ist zum **wunderbaren** Licht, ein auserwähltes Volk des Herrn, aufgegeben.

Die lebensgroße Frage ist ja die, wie der Schrift-Aberglaube ferngehalten werden kann, ohne dem Schrift-Unglauben zu dienen oder ihn zu propagieren; damit verbunden ist die Frage, wie man den Schrift-Unglauben fernhalten kann, ohne den Schrift-Aberglauben zu nähren.

Es gibt Menschen, die glauben, dies sei möglich, wenn man den Bibeltext charakterisiert als Predigttext. Das ist jedoch eine Verlegung, nicht eine Lösung dieser großen Frage. Es kehrt ja **dasselbe** Problem zurück hinsichtlich der Predigt. Es gibt ebenso Predigt-Aberglaube wie Predigt-Unglaube, vorausgesetzt, daß die Predigt eine Text- und Schriftpredigt ist! Dies muß nachdrücklich dazu gesagt werden. Die heutige Adoration der Predigt ist an sich schon ein gefährliches Phänomen, weil sie sich nicht grundsätzlich der Zucht jener Norm unterwirft, daß die Predigt Schriftpredigt sein soll. Dadurch droht sie unvermeidlich zu entgleisen in humanistische, allzu menschliche Selbstüberhebung der „Diener“ des Wortes Gottes, die sich nicht rufen lassen zur Ordnung des **Dienstes** der Heiligen Schrift, in demütiger Ergebenheit als Knechte.

Diese Verschiebung wird von jedem gesucht, der davon ausgeht, daß die Worte der Schrift nichts anderes als „objektive“ Worte sein können, die aus diesem Grunde die menschliche Existenz nicht erreichen können und (oder) die aus diesem Grunde schon dem lebendigen Gott entfremdet sind oder entfremden. Im ersten Falle sagt man, daß sie als solche dem Menschen in seiner existenziellen Selbsterkenntnis im Wege stehen; im anderen Falle wird gesagt, daß sie Gott in Seiner existenziellen, höchst aktuellen und lebendigen Selbstoffenbarung im Wege stehen wollen. In beiden Fällen wird behauptet, daß die Schrift notwendigerweise eine **Entfremdungsschrift** wird. Wenn jedoch der Schrifttext in die Predigt als Predigttext aufgenommen wird, könne man dieser Entfremdung ein Ende machen: in der Predigt würde dann die existenzielle Frage nach Gott ihre aktuelle Antwort finden, die zu dieser Frage passen würde – (so Bultmann); oder auch, in der Predigt schöpft die Göttliche Selbstoffenbarung beim Hörer **die** Frage nach Gott, worauf die Predigt Antwort gibt als ein Heilsereignis – (so Karl Barth). In beiden Fällen wird der Entfremdung von Mensch und Gott, die der „objektiven“, positiven Tatsache des Bibelbuches und den Schriftworten zugeschrieben wird, ein Ende gemacht, indem man die Schriftworte zu Predigtworten werden läßt, und in beiden Fällen heißt die Predigt der Schlüssel zur Heiligen Schrift; sie **macht** die Heilige Schrift zum Ereignis des Wortes Gottes. Sie findet dann statt in dem wunderlichen, menschlich-existenzialen oder Göttlich-übergeschöpflichen Zeitraum der Predigt, die ganz andersartig sei als der „objektive“, „historische“ Zeitraum eines bereits gesprochenen oder geschriebenen Wortes, das als solches tot und nicht-menschlich, und um so mehr nicht-göttlich sein **muß**.

Nun ist eine positivistische Bibelanschauung (die man zu umgehen versucht, indem man die Schrift herabsetzt als ein objektives übernatürliches

Buch oder als ein objektives natürliches Buch, beide in einer vergangenen Zeit entstanden), immer die Anschauung von Unglaube oder Aberglaube. Von Unglaube, der keinen Bibelglauben annehmen kann, weil er der Gefangene des Glauben an eine in sich selbst abgeschlossene Weltordnung ist, worin Gott nicht mit irgendeiner Offenbarung hineindringen kann. Oder von Aberglaube, weil sie Gottes offenbarendes Hineingehen in die Geschöpflichkeit der Schriftlichkeit des Wortes Gottes **aufgehen** macht in dieser Geschöpflichkeit und Schriftlichkeit und als ein Mirakel substantiviert. In beiden Fällen sucht man den Schlüssel in solcher Weise in der Schrift, daß Gott selbst nicht mehr hinzukommen braucht. Eine supranaturalistische Bibelanschauung ist nicht freizusprechen von einem deistischen Zug. Wenn der Apostel Paulus schreibt, daß er sich des Evangeliums nicht schämt, weil es eine Kraft Gottes ist, so wird der Schrift-Unglaube das brandmarken wie eine offenkundige Torheit, und so wird der Schrift-Aberglaube auf Grund davon, in sogenannter Bibeltreue, dem Schriftwort des Evangeliums eine gewisse magische Kraft zuschreiben. Eine Kraft, die ihm zukäme, eben, wenn Gott nicht mehr dasein würde; wofür jedenfalls das Dasein und das Bemühen Gottes mit Mensch und Welt irrelevant wäre; und wodurch die „Kraft des Evangeliums“ gleichsam eine einst von Gott ausgegangene und jetzt hinfort ohne Sein Zutun wirkende „übernatürliche“ Kraft wäre.

Es ist keine schwere Aufgabe, solch eine Schriftanschauung herabzusetzen. Sicher nicht in dieser Zeit, in der jede positivistische Realitätslehre von Lebensphilosophie und Existenzphilosophie, und von Theologen, die hiermit Verwandtschaft aufweisen, leidenschaftlich angefochten wird.

Aber es wird eine Sache von äußerster Präzision, wenn man bedenkt, daß, wie Bultmann wahrheitsgemäß sagt, sowohl sein Einspruch als der von Karl Barth aus der liberalen Theologie, wie die von Ritschl und W. Herrmann hervorgegangen ist. In dieser liberalen Theologie wurde schon die Heilige Schrift als solch eine „positive“ Tatsächlichkeit aufgefaßt und deswegen herabgesetzt. Der Glaube konnte nicht nur kein Glaube **an** die Schrift sein, sondern es konnte auch kein Schriftglaube sein. Denn positive „Gegebenheiten“ kann man feststellen, beschreiben, analysieren und rationell-wissenschaftlich bearbeiten und kennen. Als solche waren sie ihrer Natur gemäß, legitime Objekte einer historisch-kritischen Methode, die grundsätzlich keinen Raum für Schriftglauben lassen konnte und durfte, weil die Heilige Schrift wie jede andere Schrift innerhalb der abgeschlossenen Wirklichkeit der Natur und der menschlichen Kultur einen Platz hatte, der für die allgemeingültige Wissenschaft und ihre allgemeingültigen Methoden restlos offen und bloß dalag. Aber dort, wo die Wissenschaft ihr legitimes Gebiet fand, da konnte – so lautete hier nach dem Vorgang Immanuel Kants die geltende Faustregel – kein Platz sein für irgendeinen Glauben, humanistisch oder christlich. Das galt sowohl von der „historischen“ Persönlichkeit von „Jesus von Nazareth“ wie von der „historischen Erscheinung“ der Heiligen Schrift. Eine besondere, eine Sonder-Auslegung der Heiligen Schrift, wird denn auch allgemein verneint. Der Schlüssel zur Schrift war der, welcher zu **allen** Kultur-

erscheinungen paßte; es war der Schlüssel, der Zutritt gibt zur Kulturerrscheinung als Kulturerrscheinung, als sogenannte „objektive“ Kultur. Wo trotzdem solch ein Schriftglaube sich vorfinden mochte, **mußte** er wohl nach dieser Einsicht Aberglaube und Abgötterei sein, ein (Aber)glaube **an** die Schrift, dem modernen Menschen unwürdig, dem mündigen Menschen eine Fessel, wodurch er sich seiner eigenen Freiheit entfremdet, und die (d. h. Fessel) zugleich für diejenigen, die an Gott glauben, beinhaltet, daß sie den Menschen der Freiheit Gottes und dem freien Gott entfremdet, und, ihrer Absicht nach, Gott Seiner eigenen Freiheit entfremdet.

In dieser Existenzphilosophie, der Lebensphilosophie und der Theologie der sogenannten Neo-Orthodoxie, wird diese Grundeinsicht hinsichtlich der Heiligen Schrift als unanfechtbar angenommen. Wie anti-positivistisch diese Richtungen auch sein mögen, ohne diese Annahme dieser positivistischen Sicht der Heiligen Schrift bringen sie es nicht fertig (wörtl.: ziehen sie sich nicht aus der Patsche). Daher gehen sie aus vom guten Recht der historisch-kritischen Methode der Schriftauslegung, ohne irgendeine Prüfung ihrer Grundlagen, und das heißt der rationalistischen Voraussetzungen dieser Form der sogenannten höheren Bibelkritik. Der rationalistische Schlüssel zur Heiligen Schrift wird dann später wohl von ihnen herabgesetzt, indem sie einen zweiten, höheren (oder tieferen) Schlüssel außerdem gebrauchen, aber der erste Schlüssel wird inzwischen auch von ihnen verwendet, für legitim gehalten, und so völlig sanktioniert, daß vorausgesetzt bleibt, daß die Heilige Schrift als solche in keiner Hinsicht verschieden ist von irgendwelcher Literatur, und sicher nicht von irgendwelcher religiösen Literatur. Dieses Zugeständnis ist die Triebkraft der These, daß die Heilige Schrift nur indirekt Gottes Wort sein kann, aber auf keine Weise direkt. Das gilt nun ihrer Meinung nach nicht nur von „einzelnen“, atomisierten, aus dem Zusammenhang und der Einheit der Schrift herausgenommenen Texten, aber es gilt nicht weniger von der **ganzen** Heiligen Schrift. Nicht nur bei der neo-liberalen Theologie Bultmann's, sondern auch bei der Neu-orthodoxen Theologie und ihrer sogenannten reintheologischen Lehre vom Verstehen der Heiligen Schrift. Es ist denn auch wesentlich in der ganzen Bibelanschauung eines Mannes wie O. Weber, daß das „Bezugsganze“, die „Bezugsmittel“ der Heiligen Schrift **außerhalb** der Heiligen Schrift liegt, und daß sie selbst, in ihrer Gesamtheit und in jedem ihrer Teile, ein Kontingent und eine unzusammenhängende Erscheinung ist (siehe O. Weber, Grundlagen der Dogmatik, I, S. 290, 291).

Auf diese Weise wird eine theologische Bibelwissenschaft getrieben, die gemäß ihrer tiefsten Natur un-theologisch, und profan-literarhistorisch ist (vgl. für „profan“: O. Weber, a.a.O., S. 311, 343) und als profan-literarhistorisch akzeptiert und benannt wird. Die Wirklichkeit, gelöst von des Menschen Stehen vor Gott, wird hier weltlich gepredigt; und zu dieser Welt gehört auch das weltliche Buch der Heiligen Schrift. So paßt zu ihr ein weltlicher Schlüssel. Aber darüber hinaus und außer ihm wird ein zweiter Schlüssel gebraucht, der das Wort Gottes gleichsam „entweltlichen“ will, und der

damit faktisch verneint, daß Gottes Offenbarung **hineingegangen** ist in die volle konkrete Wirklichkeit bis in die Form der Schrift. Dieses „entschriftlichte“ Wort Gottes, das auch nie die Gestalt der Schriftform hat annehmen können, wird dann als zweiter und überlegener Schlüssel zur Heiligen Schrift gebraucht. Ein Schlüssel, der außerhalb der Heiligen Schrift liegen soll, und der deshalb die Heilige Schrift soll können **werden lassen**, was sie nicht **ist**. Was sie **ist**, könne die profan-literarhistorische, allgemein-menschliche Methode ausmachen. Das heißt: die Weissagung der **Schrift** wäre „eigene Auslegung“, der menschlichen Vernunft unterworfen, die Gott entfremdet ist und Ihm entfremdet, insofern sie „Schrift“ und schriftlich ist. Die liberale Theologie behält auf diese Weise ihr gutes Recht, und mit diesem sogenannten guten Recht dieser in nicht-christlicher Philosophie gegründeten Arbeitsweise und Voraussetzung wird verneint, daß die Weissagung der Schrift jedenfalls nicht „in gewissem Sinne“ und „bis zu einem gewissen Grade“ dem Gutdünken des Menschen preisgegeben ist. Aber **nach** diesem Zugeständnis werden die Rettungsversuche gemacht, wodurch Gottes Offenbarung, in der die Schrift nicht wesentlich involviert (einbezogen) ist, „gerettet“ wird, und zusammen mit Gottes Offenbarung die Schrift, die auf wunderbare Weise werden kann, was sie nie und nimmer **sein** kann: das höchst aktuelle, auf die menschliche Existenz bezogene oder sogar das die Existenz des Menschen schöpfende Wort Gottes.

Ein Wort Gottes, das zwar bezogen ist auf die menschliche Existenz (Bultmann) und auf die „Gottesfrage“, die wesentlich die menschliche Existenz konstituiert (Bultmann), oder auch ein Wort Gottes, das die menschliche Existenz selber erst schöpft und damit eigene Voraussetzungen in den Menschen schöpft, ohne daß diese Schöpfung die Kontinuität des wiedergeborenen Menschen zustande bringen würde, aber das die Heilige Schrift nur gebraucht wider die objektive Daseinsweise der Heiligen Schrift (K. Barth). Dieser zweite und sogenannte theologische Schlüssel zur Heiligen Schrift liegt außer ihr, steht nur Gott zur Verfügung, und macht das Leben des Christgläubigen zu einem Leben, das „Gott wagt“, das abenteuerlich sein soll, und nicht weiß, wohin es führt.

Es zeigt sich nun, daß ein außer-weltlicher Schlüssel der zweite und eigentliche Schlüssel, der sogenannte theologische Schlüssel zur Schrift ist. Gott allein sei hier der Schlüsselträger. Die Antinomie dieser neuen „Lehre“ ist, daß sie von dem Schlüssel „zeugt“, ihn inzwischen auch selbst gebraucht (hantiert), und zugleich voraussetzt, daß niemand ihn gebrauchen kann, auch der Theologe nicht. Auch der Gläubige nicht. Der Strudel, in den sie sich selber wirft, ist meisterhaft dargestellt worden von Bultmann, der in seinem Aufsatz: „Welchen Sinn hat es, von Gott zu reden?“ Schluß macht mit den sich selbst widerlegenden Worten: „Auch dieses Reden ist ein Reden von Gott und als solches, wenn es einen (!) Gott gibt, Sünde, und wenn es keinen Gott gibt (!), sinnlos. Ob es sinnvoll und ob es gerechtfertigt ist, steht bei niemand von uns“ („Glauben und Verstehen“ I, S. 37).

Man muß gut wissen, daß, wer diese beiden Schlüssel einführt, das reforma-

torische Bekenntnis Calvins, laut dessen die Heilige Schrift ihr eigener Ausleger ist, zweimal ungültig macht. Das erste mal, weil er (d. h. der diese Schlüssel einführt, Schriftl.) jeden Schriftglauben verbannt mit Hilfe des ersten, des rationalistisch-positivistischen Schlüssels. Und das zweite Mal, weil er jeden Schriftglauben verbannt mit Hilfe des zweiten Schlüssels, des existenziellen oder sogenannten rein theologischen. Sein neuer „Glaube“ ist der, daß beide Schlüssel einander brauchen, und daß der zweite Schlüssel den ersten brauchen könnte, und sich selber dienstbar macht. Unaufgeklärt bleibt die Frage, wie das möglich sei. Denn die Schöpfungsoffenbarung Gottes ist profanisiert worden und daher ausgeschlossen. Mithin auch die Möglichkeit, daß Gott Seine eigene Schöpfungsoffenbarung in Gebrauch nehmen würde im Dienste Seiner Wortoffenbarung, wie es gelehrt wird im Prolog des Johannesevangeliums: „die Welt ist durch dasselbige gemacht“. Wenn trotzdem die Welt Ihn nicht gekannt hat, so ist es mit der Welt nicht richtig. Dann besteht das Rätsel, nicht der Schöpfung, sondern des Abfalls in Sünde, das uns geoffenbart wird in 1. Mose 3 und in Römer 5. Aber dieses Rätsel der Sünde kann nicht ungeschehen machen, daß Gott nach der Schöpfung ansah, was Er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut (1. Mose 1, 26). Es kann nur die Aussage des Paulus rechtfertigen, daß „Gottes Zorn vom Himmel offenbart wird“ (Römer 1, 18). Und es kann uns nur der Doxologie des Paulus beitreten machen am Ende von Römer 11 (Vers 33–36), und der darauf folgenden Ermahnung in Römer 12, 1–3. Ohne Ausnahme. In ihrer universellen und radikalen Art, wenn geredet wird vom „vernünftigen Gottesdienst“, der zum Opfer Christi und zur Aussaat des Evangeliums über die ganze Welt paßt. Ein vernünftiger Gottesdienst, der auch den einzigen Schlüssel zur Heiligen Schrift erfaßt und gebraucht: den Schlüssel des Lobes und der Anbetung Gottes, der durch die Gabe des Christus der Schriften und der Schriften von Christus Seine Herrlichkeit in alle Ewigkeiten befestigt. Sein Königreich. Dazu gehört auch, daß die Sünder von der Erde verschwinden (Psalm 104, 35). Und dazu gehört nicht weniger, daß Er sich Lob bereitet aus dem Munde der Säuglinge, und dazu aufruft: „Alles, was Odem hat, lobe den Herrn.“ Der Schlüssel zur Heiligen Schrift.

# Bericht über eine Skandinavienreise

(Fortsetzung)

## Die Gemeindefakultät in Oslo

Die Abendsonne leuchtete rot über die Bucht von Oslo, Norwegens Hauptstadt, und warf ihre letzten Strahlen über das Meer. Wir suchten die in schöner Lage erhöht über der Stadt gelegene Jugendherberge auf. Am folgenden Tag galt unser Besuch der 1908 gegründeten Gemeindefakultät.

Wie kam es zu dieser Gründung?

Auch vor Norwegens Theologie hatte die Bibelkritik nicht Halt gemacht. 1907 wurde an der staatlichen theologischen Fakultät ein liberaler Professor für systematische Theologie gewählt. Das bewegte den Professor für Neues Testament dazu, seinen Rücktritt zu erklären.

Ein Jahr später gründete er mit andern zusammen die „Menighetsfakultet“, die sogenannte Gemeindefakultät. Sie war erst nicht staatlich anerkannt. Die Examina mußten an der Staatsuniversität abgelegt werden. 1913 war eine der freien Fakultät günstig gesinnte Mehrheit im Parlament, die entschied, daß die an ihr ausgebildeten Pfarrer in die Staatskirche, zu der 90 % der Norweger gehören, wählbar seien. Heute hat die Fakultät 350 Studenten. Sie bildet 80 % der norwegischen Pfarrer aus. Die staatliche Fakultät, die ihr gegenüber immer mehr ins Hintertreffen kam, hat nun sogar einen an der Gemeindefakultät ausgebildeten Pfarrer zu ihrem Professor gemacht, um dadurch wieder etwas mehr Anziehungskraft zu bekommen.

Das sympathische, norwegische Volk, einst missioniert durch den Erweckungsprediger, den Bauern Hans Nielsen Hauge, war nicht zuletzt auch durch ihn vorbereitet und reif geworden, zu erkennen, daß ihm nicht mit Pfarrern gedient war, die die Grundlage ihres Glaubens durch Bibelkritik selbst zerstören, und dadurch die Menschen der Kirche und dem Glauben entfremden. Es ist



„Menighetsfakultet“  
(Gemeindefakultät) in Oslo



Herr Prof. Dr. Carl Fr. Wisløff  
(links) Dekan der Gemeindefakultät  
in Oslo, auch Vorsitzender des  
IFES (The International Fellowship  
of Evangelical Students),  
mit Dr. Ole Modalsli (rechts)



Hans Nielsen Hauge,  
Erweckungsprediger Norwegens

auch anderswo so. Das Kirchenvolk läßt sich nicht täuschen. Wenn auch gewisse Pfarrer noch so sehr meinen, sie könnten Gemeindeglauben und wissenschaftlichen Glauben voneinander trennen, ohne daß es eine Wirkung auf die Gemeinde hat, täuschen sie sich. Die Gemeindeglieder sagen bald einmal: „Der glaubt, oder glaubt nicht, was er sagt.“ Mit dieser volkstümlichen Beurteilung wird ausgedrückt, ob eine Predigt aus Überzeugung kommt oder nicht. Und nur eine Predigt eines Predigers, der selbst das Wort Gottes ernst nimmt, hat Überzeugungskraft. Darum waren und sind auch alle großen Evangelisten Menschen, die das Wort als absolute Autorität anerkannten und anerkennen.

Das norwegische Volk wollte mehrheitlich keine ändern. Darum wählten sie die Pfarrer der Gemeindefakultät. Sie wollten ihre Kinder dem Unterricht gläubiger Pfarrer anvertrauen. Sie wollten selbst von solchen betreut sein. Sie waren und sind bereit, für die von ihnen finanziell getragene Fakultät etwas zu opfern. Pro Jahr wird ein Kirchenopfer dafür erhoben, und Private geben ihre Spenden.

Ein Volk von etwa 3 1/2 Millionen Einwohnern bringt dies zustande! Und wir in unserem zahlenmäßig viel größeren, deutschsprachigen Gebiet? Wir unterstützen durch unsere Steuern eine Kirche, deren Studenten und zukünftige Pfarrer immer weniger die Möglichkeit haben, bei bibeltreuen Professoren unterrichtet zu werden, und die darum immer mehr mit gebrochener Stellung zur Schrift und folglich mit Kraftlosigkeit in ihrer Verkündigung den Dienst der Gemeinde antreten.

Wenn wir nicht in den nächsten Jahren etwas Wirksames unternehmen, wird es zu spät sein.

Wäre nicht die Gründung eines **Zentrums** zu erwägen, an dem bibeltreue Leute auf biblischem Gebiet arbeiten und finanziell getragen werden könnten, von dem ein Gegeneinfluß durch Konferenzen, Literatur u. a. ausgehen könnte, an dem Treffen sein könnten, Weekende für Theologiestudenten, wo ihnen Gegenargumente und Literatur gegeben und ihnen in ihrer Auseinandersetzung beigestanden werden könnte. Vielleicht wäre das dann auch einmal der Ausgangspunkt für eine von bibeltreuen Leuten verschiedener Denominationen getragene Fakultät oder etwas ebenso Wirksamem. Über weitere Pläne und Möglichkeiten ein andermal mehr. Ermuntern uns das norwegische Beispiel nicht? Jedenfalls ist ein großer Segen von dieser Fakultät ausgegangen.

Wir hatten sehr gefreute Kontakte mit Herrn Dekan Carl Fr. Wisløff und andern Professoren der Fakultät und auch mit dem Leiter einer Bibelschule in Oslo, der unser Mitarbeiter für „Bibel und Gemeinde“ geworden ist, Pastor Kaare Fuglestrand.

Die Bibelschule, der er vorsteht, hat etwa 80 Schüler, und es gibt immer mehr Anfra-



Herr Prof. Dr. Ivar Seierstad,  
Prof. für Altes Testament  
an der Gemeindefakultät

gen, als Aufnahmemöglichkeiten. Man kann dort für drei Monate, sechs Monate oder ein Studienjahr (Sept.-Juni) hingehen.

Außer Herrn Pastor Fuglestrand sind die Lehrer Nichttheologen. Es geht der Schule, die 1916 durch Pfarrer Johann Martin Wisløff gegründet wurde, darum, zu fragen: Was steht in der Schrift? Und sie möchte christliche Gemeinschaft fördern. Auch hat sie jeden Sonntagabend eine missionarisch-evangelistische Versammlung, an der die Schüler mit Zeugnissen, Gesang und ihren Instrumenten mitwirken. Die Schüler gehen größtenteils in eine Arbeit der inneren Mission, doch wird die Schule auch von Studenten vor dem Beginn ihres Hochschulstudiums besucht, und oft fallen hier die Entscheidungen für ihren späteren Beruf.

Auch den Leiter der sehr aktiven Studentenmission besuchten wir und ließen uns von ihm über ihre Arbeit berichten. Darüber im nächsten Heft mehr.

Der Abschied von unserm lieben Norwegen fiel uns bei all dem reichen Erleben schwer. Doch ließen wir es uns neben den Begegnungen mit verschiedenen Menschen nicht nehmen, die meisterhafte Darstellung des ganzen menschlichen Lebens an den Skulpturen des norwegischen Bildhauers Gustav Vigeland (11. 4. 1869 – 12. 3. 1943) auf uns wirken zu lassen.

(Fortsetzung folgt)



Herr Pastor Kaare Fuglestrand, Leiter der Bibelschule, die wir besuchten, in Oslo. Mitarbeiter in „BuG“.

## Fragenbeantwortung

**Frage:** *Bibel und Religionsgeschichte. Z. B. spricht man vom Einfluß der iranischen Apokalypthik\*. So sei das Millenium in der außerchristlichen Religionsgeschichte ein factum brutum. Alle religionsgeschichtlichen Elemente läßt man dann zerstrahlt werden und sagt, sie gingen unter in dem Glanz der Verkündigung Gottes in Christo. –*

*Wenn das alles bei anderen Religionen auch da ist, wo bleibt dann die Offenbarung, und wo bleibt dann das Besondere der biblischen Botschaft? Ich bitte um eine Antwort, nicht nur im Hinblick auf die Apokalypthik, sondern vom Grundsätzlichen her und anhand weiterer Beispiele.*

*Ich habe Herrn Prof. Dr. H. Bietenhard gebeten, diese Frage zu beantworten, weil er sich besonders mit dem Millenium (Tausendjähriges Reich) befaßt hat. Wir erhielten von ihm freundlicherweise die folgende Antwort:*

„Ich habe vor mir liegen zwei Schriften von Alfred Wikenhauser (kath.!): Die Herkunft der Idee des tausendjährigen Reiches in der Johannes-Apokalypse (Rö. Quartalschrift 45, 1/2, 1937), und Weltwoche und tausendjähriges Reich (Tübinger Theologische Quartalschrift 127, 1947). Wikenhauser geht den Dingen sehr genau nach und kommt zum Schluß, daß die Idee des tausendjährigen Reiches am Ende der Tage zurückgeht auf zoroastriische Spekulationen über die Dauer der Welt, die dann vom Judentum aufgenommen wurden: man hat die 7 Tage der Weltschöpfung parallelisiert mit der ganzen Dauer des Weltlaufs, die 7000 Jahre betragen sollte: jeder Tag der Schöpfungswoche entspricht einem Tag der Weltwoche; entsprechend ist der Schöpfungssabbat das Vorbild für den Weltensabbat des tausendjährigen Reiches vor der neuen Schöpfung. So weit so gut.

Aber: auf den ersten Blick ist ersichtlich, daß von dieser ganzen Weltensabbat-Spekulation in der Apokalypse des Johannes nichts zu finden ist. D. h. doch offenbar: der Weltlauf wird nicht als etwas mechanisch-kausal festgelegtes angesehen, und dem entsprechend kommt die Enderlösung auch nicht einfach dann, „wenn die Uhr abgelaufen ist“. Christus erscheint bei seiner Parusie nicht wie der Kuckuck aus der Uhr, wenn die Stunde schlägt. Dies darum nicht, weil Gott nach alttestamentlichem und neutestamentlichem Glauben **Herr** seiner Welt ist und nie und nirgends der Sklave der Weltmächte und -gewalten, zu denen auch die Zeit gehört. „Den Tag und die Stunde weiß niemand . . . sondern allein der Vater.“ Wer aber in zoroastriischer und spätjüdischer, oder auch altchristlicher, Art und Weise Weltensabbat-Spekulationen betreibt, der „weiß“ dann um Tag und Stunde – und wird sich andauernd irren!

Was ist also in Apostelgeschichte 20 geschehen? Man könnte es so sagen: der Verfasser hat seiner Umwelt die Erwartung des Schöpfungssabbats „entrissen“ und sie seinem Christusglauben unterworfen. Christus, der Kyrios – der Herr aller Herren und der König aller Könige – regiert in der Ge-

\* Lehre vom Weltende.

genwart; er wird diese Welt und ihre Geschichte vollenden und sie an die Schwelle der neuen Schöpfung heranzuführen. Ist das alles aber noch die alte zoroastrische Idee? Das wird man kaum sagen können, sondern wird feststellen müssen, daß ein radikaler Umschmelzungsprozeß stattgefunden hat. Entscheidend ist auch hier der Glaube an den gekreuzigten und auferstandenen (Apostelgesch. 5, 6. 12 f usw.) Herrn, der jetzt schon seine Gemeinde und die Welt regiert.

Ich habe schon angedeutet, daß man in der alten Kirche diese Höhe nicht mehr durchgehalten hat. Man ist da wieder zurückgekehrt zu den alten heidnischen und spätjüdischen Spekulationen über die Weltwoche und den Weltensabbat = Millennium.

Sie, Herr Kollege, sind Alttestamentler. Gibt es im Bereich des AT nicht ähnliche Zeugnisse von „Beschlagnahme“ von heidnischen Ideen? Die Aussagen über Baal, den Himmelsgott, wurden auf Jahwe bezogen, auch das Himmelsheer; hat nicht Elia es gewagt, Regen und Fruchtbarkeit auf das Wirken Jahwes zurückzuführen und so Baal aus seiner ureigensten Domäne zu vertreiben, die Domäne Baals also für Jahwe zu beschlagnahmen? Wäre nicht an Hosea zu erinnern mit seiner Rede von Jahwe als dem Bräutigam und Mann des Volkes, was ja auch in die Bereiche altorientalischer Fruchtbarkeitsreligion weist. Aber auch da überall ist Jahwe gemeint, der sich in der Geschichte des Volkes offenbart hat, so wie im NT alle Aussagen bezogen werden auf den geschichtlichen Jesus von Nazareth, der gekreuzigt wurde und auferstanden ist.

*Und ich meine: für dieses zentrale Faktum gibt es keine religionsgeschichtliche Parallele; da kann man nicht sagen: es ist alles schon dagewesen! Man studiere also eifrig die geschichtlichen und religionsgeschichtlichen Hintergründe aller Aussagen der Bibel, man studiere aber ebenso eifrig und exakt die biblische Aussage selbst, dann wird sich die Eigenart der biblischen Botschaft herausheben, und man entgeht der öden Relativierung, wie sie oft genug geübt worden ist.“*

Prof. Dr. H. B.

Die Antwort enthält eine Aufforderung zur Stellungnahme an mich, der ich gerne entspreche:

Tatsächlich gibt es ähnliche Erscheinungen in Israel und seiner Umwelt. Ich erinnere an das Buch von Herrn Prof. Dr. N. H. Ridderbos über „Israels Prophetie und Prophetie außerhalb Israels“ (holländisch, Den Haag 1955), das diese Frage in bezug auf die Prophetie untersucht. Er anerkennt dort die ähnlichen Erscheinungen in Israels Umwelt, die aber deshalb noch keine Verwandtschaft bedeuten müssen. Bestimmte äußere Gleichheit bedeute nicht immer innere Verwandtschaft.

Die vorhandenen Verschiedenheiten sollten uns nicht dazu verleiten, die Übereinstimmungen zu vertuschen (eine Aussage die man auch umkehren kann! Schriftl.)

Zur Vorbereitung der besonderen Offenbarung habe der Herr bei anderen Völkern ähnliche Erscheinungen entstehen lassen, die er später bei dem Geben der besonderen Offenbarung gebrauchen sollte.

Letztlich sei es eine Sache des Glaubens, die Bibel als besondere Offenbarung Gottes zu erkennen.

Allerdings sei in der Umwelt kein anderer Gottesdienst zu finden, der auf derselben Höhe stehe wie derjenige Israels.

In einer kürzlich gehaltenen Radiovorlesung (Ist das Hebräische eine Quelle der Theologie?) ging Prof. Ridderbos auf die Frage der **sprachlichen** Zusammenhänge mit der Umwelt ein. Er sagt, daß die Offenbarung in Israel sprachbildend, manchmal auch sprachverändernd gewirkt habe. Wörter, die gleich lauteten, hätten im Hebräischen eine andere Bedeutungstreue als in den verwandten Sprachen.

Auch diese Beobachtungen mahnen zur Vorsicht gegenüber der „öden Relativierung“, wie Prof. Bietenhard mit Recht sagt. Ich bin ganz einig mit seinem Rat, die Hintergründe der Bibel zu studieren, aber ebenso eifrig und exakt die Bibelaussagen selbst. Manches, das im ersten Augenblick parallel scheint, ist in Israel bereits „entmythologisiert“ (entmythologisiert = Mythen (Sagen) entfernt), wie auch der Artikel von Herrn Prof. Gispén („Die biblische und die babylonische Schöpfungsgeschichte“ zeigt).

Auf die Wurzeln und Ursachen, alles in der Bibel auf Umwelteinflüsse zurückzuführen und von daher zu erklären, geht auch Herr Pfarrer Thurman (in: Entwicklung der modernen Theologie) ein; ebenso weist der Artikel von Herrn Pfarrer Maris (Bibel und bibeltreue Kirche) heutige ähnliche Tendenzen betr. nicht-christliche Religionen nach. Es gilt, daß wir solche getarnten Angriffe auf den Offenbarungscharakter der Heiligen Schrift durchschauen.

S. K.

**Frage:** Aus dem Gleichnis der 10 Jungfrauen, Matth. 25, 1 ff. Wo kommen die törichten Jungfrauen hin? Es sind doch Gläubige gemeint. Sie haben Lampen, wollen an die Hochzeit, sagen »Herr« und gehören doch zu den Zehn! Aber die Tür ist für sie verschlossen. Jesus sagt: Ich kenne euch nicht!

**Antwort:** Der Unterschied zwischen den klugen und den törichten Jungfrauen ist bei dem Öl zu suchen. Die Klugen „nahmen Öl in ihren Gefäßen samt ihren Lampen“, die Törichten dagegen „Nahmen nicht Öl mit sich.“

Das Öl ist ein Symbol des Heiligen Geistes, wie wir solches schon in der Beschreibung der Salbung der Priester und Könige im Alten Testament finden. Im 1. Johannesbrief, Kapitel 2, 27 lesen wir: „Die Salbung, die ihr von ihm empfangen habt, bleibt bei euch und ihr bedürft nicht, daß euch jemand lehre; sondern wie euch die Salbung alles lehrt, so ist's wahr und ist keine Lüge und wie sie euch gelehrt hat, so bleibt bei demselben.“ Ohne Zweifel steht Salbung hier für den Heiligen Geist, den alle die empfangen, die an Christus glauben.

Was den törichten Jungfrauen also fehlte, das war der Heilige Geist und mit ihm das neue Leben aus Gott. Sie waren ganz einfach nicht wiedergeboren, deshalb kennt der Herr sie auch nicht.

Wo sie hinkommen, sagt uns das Gleichnis nicht. In das Himmelreich kommen sie auf jeden Fall nicht.

HHJ

**Frage:** Unsterbliche Seele – ja, oder nein?

**Antwort:** Ja, die Seele, oder der Geist des Menschen, ist unsterblich. Diese zwei Ausdrücke gebraucht das Neue Testament nämlich abwechselnd, für denselben Gegenstand.

Warum ich dies glaube? Der Herr Jesus sagt Matthäus 10, 28: „Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, und **die Seele nicht zu töten vermögen**; fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.“

Der reiche Mann aus Jesu Geschichte befand sich im Totenreich und war bei vollem Bewußtsein, fühlte die Qual und erinnerte sich an seine Brüder auf Erden (Lukas 16, 20 ff). Hierzu bitte zu lesen Offenbarung 6, 9–11. Auch diese Seelen lebten.

Man vergleiche bitte auch Hebräer 12, 23: „... zu den Geistern der vollendeten Gerechten.“

Der Einwand, der oft gegen obige Erklärung erhoben wird, und zwar mit Hinweis auf die Schriftstelle aus 1. Timotheus 16, 16, wo von Gott als demjenigen die Rede ist, „der allein Unsterblichkeit hat“, kann wohl mit folgender Erklärung beseitigt werden: Gott ist es, der allein Unsterblichkeit **hat**. Kein anderes lebendes Wesen könnte behaupten, daß es Unsterblichkeit habe. Aber Gott kann geben, daß wir unsterblich seien. Er **hat** Unsterblichkeit und unsere Seelen **sind** unsterblich.

So verhält es sich doch auch mit dem ewigen Leben. Christus sagt von sich selbst: „Denn wie der Vater das Leben hat in ihm selber, also hat er dem Sohn gegeben, das Leben zu haben in ihm selber“ (Joh. 5, 26). Dann lesen wir in Johannes 10, 27. 28: „Denn meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie; und sie folgen mir, und **ich gebe** ihnen das ewige Leben.“ Nun darf es von den Gläubigen heißen, daß sie „ewiges Leben“ haben. HHJ

**Berichtigung** der Schreibweise: Bei der Fragenbeantwortung in Heft 1, 1965, sollte statt C<sup>14</sup> Methode stehen: Karbon-14-Methode.

**Einsendetermin** für die Fragenbeantwortung in Heft 3, 1965, ist der **10. Mai**.

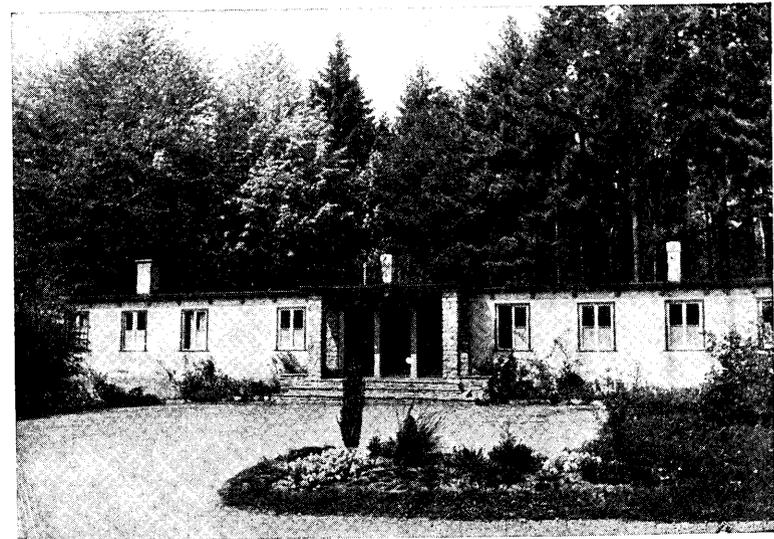
## Nachrichten

Auf Wunsch machen wir gerne aufmerksam auf

### Die lutherische theologische Hochschule in Oberursel (Taunus)

Sie ist das gemeinsame Werk der Ev.-luth. (altluth.) Kirche und Ev.-Luth. Freikirche. Sie ist an die Stelle der früher in Breslau und in Berlin-Zehlendorf getrennt bestehenden und auch etwas anders gearteten theologischen Ausbildungsstätten getreten. Der Hessische Minister für Erziehung und Volksbildung hat sie als kirchliche Hochschule aufgrund der Verfassung für das Land Hessen staatlich anerkannt. Nach ihrer eigenen Verfassung und im Sinne der staatlichen Anerkennung steht sie der gesamten studierenden Jugend Deutschlands und auch anderer Länder offen. Sie dient besonders der Zurüstung des theologischen Nachwuchses der selbständigen lutherischen Kirchen in Deutschland.

Die Lutherische Theologische Hochschule in Oberursel (Taunus) ist neben den theologischen Universitätsfakultäten und den anderen kirchlichen Hochschulen nicht eröffnet worden, um der Not zu wehren, die in den ersten Nachkriegsjahren das Studium aller Fachrichtungen überschattete. Die Kirchen, die diese Hochschule tragen, haben dabei vielmehr die kirchlich-theologische Lage in Deutschland im Auge gehabt. An der Lutherischen Theologischen Hochschule wird alle theologische Arbeit in fester Bindung an die Heilige Schrift und das lutherische Bekenntnis getan. Dem Grundstudium dient zuerst das der Hochschule eingegliederte **Theologische**



**Proseminar.** Hier wird allen Abiturienten die Kenntnis des Hebräischen, Griechischen und Lateinischen vermittelt, soweit sie sie nicht schon erworben haben. Der altsprachliche Unterricht wird von einem erfahrenen Fachphilologen erteilt. Die Kurse beginnen jeweils mit dem Sommersemester und dauern im Hebräischen und Griechischen ein Jahr, im Lateinischen bei Aufbau auf dem kleinen Latinum ebenfalls ein Jahr, sonst zwei Jahre. Es dürfen jedoch nur zwei Sprachen gleichzeitig belegt werden. Die Sprachexamina werden vor einer staatlichen Kommission abgelegt und gelten als Ergänzungsprüfung zur Reifeprüfung.

Daneben werden die Studierenden in die wichtigsten Fachgebiete der theologischen Propädeutik eingeführt. Bibelkunde, Kunde der lutherischen Bekenntnisschriften und Kenntnisse in der Philosophiegeschichte werden vermittelt. Nach Ablegung der Sprachprüfungen wendet man besondere Mühe darauf, den Weg der Auslegungsarbeit (Methode der Auslegung) kennenzulernen und sich darin zu üben, diesen Weg auch selbst zu begehen. Im Zusammenhang damit lernt der Studierende von dem Denken, das sich in der heutigen Theologie zeigt, etwas kennen. Diese Anleitung zur Auslegung der Schrift ist in die Bemühung um die klare Kenntnis der Grundlinien in der Kirchengeschichte einerseits und in den Beginn der systematisch-theologischen Arbeit in der Symbolik andererseits eingebettet. Das sogenannte Grundstudium will dazu helfen, daß der Studierende schrittweise mit begründeter Kenntnis des Gegenstandes und des Weges theologischer Erkenntnis in die Auseinandersetzung mit den Kräften eintritt, die die Gegenwart prägen. Er soll eigenständig zu arbeiten in der Lage sein.

Sommersemester: 1. Mai bis 30. Juli 1965 (Pfingstpause 5. bis 8. Juni).

Anmeldung bis 20. April. Anfragen und weitere Auskünfte: Prof. Dr. H. Kirsten, Rektor, 637 Oberursel (Taunus), Altkönigstraße 50.

## Mitteilungen des Geschäftsführers

**1. Haupttagung in Kaiserslautern:** Termin und Hauptthema sind bereits in BuG 1/65 unter den Nachrichten, Seite 71, bekanntgegeben: Die geschichtliche Zuverlässigkeit der Bibel (25.-28. Okt. 1965). Leider liegt das Programm aus verschiedenen Gründen noch nicht fertig vor. Es ist nicht leicht, im deutschen Sprachgebiet die Redner zu finden, die unsere Bejahung der geschichtlichen Zuverlässigkeit der Bibel teilen, andererseits sind gerade solche Referenten zeitlich oft überbeansprucht, oder sie fühlen sich dem Stoff und den Einwänden noch nicht genügend gewachsen. Es besteht also eine durchaus praktische Betätigung unserer Mitgliedschaft darin, daß wir von heute an fleißig für die Vorbereitung der Tagung in Kaiserslautern und alle ihre Referenten und Teilnehmer beten und das im Glauben tun. Gott antwortet, wenn wir rufen! Unsere Tagungen sollen nicht nur instruktiven Charakter haben, sondern wir wollen in der Gemeinschaft dem Herrn begegnen und seine Segnungen empfangen, und wir wollen auch untereinander Gemeinschaft haben.

**2. Mitgliederversammlung in Kaiserslautern.** Im Zusammenhang mit den Haupttagungen haben die Mitgliederversammlungen die Bedeutung einer Generalversammlung des Bundes und beschließen über Satzungsänderungen usw. Bei der Generalversammlung 1965 wird der Vorstand neu gewählt. Es ist also wünschenswert, wenn sich viele bei der Wahl beteiligen. Die Aussprache und Anregungen bei diesem Anlaß sind für das weitere Wirken des Bundes von großer Bedeutung. Als Bundesmitglied trägt jedes Mitverantwortung für das gesamte Geschehen und damit auch für unsere weiteren Aufgaben. Diese können nicht auf den kleinen Kreis des Vorstandes oder gar auf den Geschäftsführer gelegt werden. Auch dazu wollen wir uns alle mit neuer Treue ausrüsten lassen.

**3. Änderung im Vorstand.** Bei der Sitzung des Erweiterten Vorstandes in Frankfurt/Main am 25. 1. 1965 wurde Pfarrer Dr. theol. Samuel Külling, St. Chrischona, unser jetziger Schriftleiter von „Bibel und Gemeinde“, zum 1. Vorsitzenden des Bibelbundes gewählt. Er hat die Wahl angenommen mit der Bitte, daß er in seiner Aufgabe von der Fürbitte der Geschwister getragen werde. Das wollen wir gern tun und ihn immer wieder unserm treuen Gott befehlen, daß Er ihn ausrüste mit Weisheit und auch körperlichen Kräften für die vermehrten Aufgaben und Verantwortungen, die auf ihm lasten.

Mit dieser Entscheidung ist dem Bibelbund wieder ein 1. Vorsitzender gegeben, und die Aufgabe des Schriftleiteramtes wieder mit dem Amt des 1. Vorsitzenden in einer Hand vereinigt, wie das auch früher war.

Bei dieser Gelegenheit denken wir nochmals in Dankbarkeit der langjährigen Tätigkeit unseres Pfarrers i. R. Fritz Rienecker, Neumünster, der durch viele Jahre hindurch diese Last getragen hat, sie dann aber wegen Überarbeitung hat niederlegen müssen. Er hat sich mit großem Eifer und mit viel Liebe für die Ziele des Bibelbundes eingesetzt und dadurch dem Bibelbund neue Freunde zugeführt, die durch sein Schrifttum und seine Arbeiten in „Bibel und Gemeinde“ beste theologische Orientierung gefunden hatten. Wir befehlen ihm unserm treuen Gott und freuen uns über alle weitere Mithilfe und allen Rat, den er uns zugesagt hat.

Pfarrer i. R. Gottlob Lang, Korntal, ist auf seinen Wunsch wegen seines hohen Alters aus dem Vorstand ausgeschieden. Wir danken ihm für alle wertvolle Mitarbeit und alle Anregungen, die er gerade als früherer Vorsitzender der Deutschen

Evangelischen Allianz immer wieder hat bieten können. Gott mache seine Verheißung in seinem Leben wahr: Um den Abend wird es licht sein!

An seiner Stelle ist Pfarrer Günther Hillenberg, Stuttgart, in den Vorstand berufen worden. Gott wird seine Mitarbeit zum Besten des Bundes um der Kirche und ihrer Verkündigung willen gebrauchen. Auch darum dürfen wir beten und ihn wie alle Mitglieder des Vorstandes für ihren stellvertretenden Dienst für uns alle Gott anbefehlen.

**4. Mitgliederaufnahme:** Als Nachtrag zur Mitgliederaufnahme vom 25. 1. 1965 wie sie in BuG 1/65, Seite 71 und 72, mit 48 Namen aufgeführt ist, sind noch zwei Geschwister zu nennen:

1. Pfarrer i. R. Heinrich Meyer, 3330 Helmstedt
2. Frau F. Störi-Bichsel, 2500 Biel/Schweiz.

Die Freunde, die sich in der Zwischenzeit um die Mitgliedschaft beworben haben, werden bei der nächsten Vorstandssitzung, deren Termin zwar noch nicht feststeht, zur Aufnahme vorgeschlagen und ihre Namen dann erst bekanntgegeben.

In diesem Zusammenhang möchte ich nochmals, wie schon in BuG 4/64, Seite 345, auf etwas Grundsätzliches hinweisen. Wenn es im Anmeldezettel und auf der zweiten Umschlagseite von BuG auch heißt, man könne sich entweder als Mitglied oder nur als Leser melden, so möchte ich doch alle diejenigen, die als wiedergeborene Christen unser Bekenntnis zur Autorität der Bibel teilen, zur Mitgliedschaft ermuntern. Man befürchtet oft die Verpflichtungen, die damit verbunden sind. Doch wird von niemandem mehr erwartet, als er kann. Und die wichtigste Aufgabe der Fürbitte vermag jeder, auch wenn ihm wenig anderes für den Bund zu tun möglich ist. Vergessen wir nicht, daß der Apostel Paulus uns zu einem verpflichtenden, gemeinsamen Kampf auffordert, vor dem wir nicht zurückschrecken sollen (Phil. 27. 28). Ich möchte darum an alle bisherigen „Leser“ die Bitte richten, zu überprüfen, ob sie sich nicht zur Mitgliedschaft entschließen sollten. Ich bitte dann auch um baldige Benachrichtigung an mich.

Übrigens gilt das auch allen Schülern und Studenten, die wir auf die Beitragsermäßigungen nach den Angaben der 2. Umschlagseite aufmerksam machen möchten.

**5. Beiträge:** Wir müssen diesbezüglich auf folgendes hinweisen:

- a) Für Leserbeiträge in Höhe von 10,- DM bzw. 10,- Fr. können künftig keine Quittungen mehr ausgestellt werden (betrifft nur Abonnenten in Deutschland), da diese Beitragshöhe nicht im Sinne einer Spende bewertet werden kann. Die Unkosten eines einzelnen Heftes allein belaufen sich auf insgesamt über 3,- DM, werden also durch den Leserbeitrag nicht gedeckt.
- b) Nach den Satzungen ist der Mitgliederbeitrag nach Selbsteinschätzung und durch das Mitglied festzulegen, beträgt aber mindestens 20,- DM bzw. 20,- Fr.
- c) Dieser Beitrag sollte, wenn irgend zugänglich, bis 1. April 1965 an den Schatzmeister einbezahlt sein.
- d) Mit Dankbarkeit bemerken wir, daß manche unter euch wesentlich höhere Beiträge leisten, und einige sogar diese Beiträge als Dauerauftrag an uns überweisen. Sowohl im Blick auf unsere vollamtliche Sekretärin, als auch für die Werbung neuer Mitglieder, für den Gratisversand in die Zone und andere Aufgaben des Bundes sind wir dankbar für eure Gaben und begrüßen diese Art von Mitverantwortung von Herzen.

**6. Alte Bibel und Gemeinde-Hefte:** Bei älteren Geschwistern unseres Bundes liegen gewiß noch alte, nicht mehr benötigte Nummern unseres Bundesorganes, das früher unter dem Titel „Nach Gesetz und Zeugnis“ erschienen ist, oder auch ältere Nummern von „Bibel und Gemeinde“. Wir sind dankbar, wenn diese bei Nichtgebrauch an die Geschäftsstelle zurückgegeben werden, weil immer wieder sich Interessenten dafür melden. Eine Reihe älterer Hefte fehlen für unser Archiv, das doch vollständig sein sollte. Etwaige Sendungen können als „durch den Empfänger zu bezahlen“ deklariert werden.

**7. Schriften des Bibelbundes.** Der Bibelbund hat wertvolle Beiträge in „Bibel und Gemeinde“ als „Schriftenreihe des Bibelbundes“ herausgegeben, die wir empfehlen möchten. Bis jetzt sind erschienen:

|  |           |         |
|--|-----------|---------|
| Nr. 1: F. Rienecker: Auch kleinste Wörter der Heiligen Schrift sind wichtigste | 8 Seiten  | 0,30 DM |
| Nr. 2: Dr. Flemming: Der Staat Israel – ein Alarmruf Gottes                    | 6 Seiten  | 0,30 DM |
| Nr. 3: F. Rienecker: Das Wunder der Heiligen Schrift                           | 16 Seiten | 0,80 DM |
| Nr. 4: F. Rienecker: Die Gottesebenbildlichkeit des Menschen                   | 7 Seiten  | 0,30 DM |
| Nr. 5: F. Rienecker: Ich bin die Auferstehung und das Leben                    | 12 Seiten | 0,50 DM |
| Nr. 6: D. Bracker: Handreichung zum Verständnis der Offenbarung                | 22 Seiten | 0,90 DM |
| D. Bracker: Blicke in den Himmel   | 24 Seiten | 1,— DM  |
| Dr. Flügge: Die Geburt Jesu und das leere Grab                                 | 32 Seiten | 1,— DM  |

Geplant sind Hefte mit den Vorträgen von Professor Rohrbach und Professor Wil-der Smith, gehalten in Frankfurt/Main.

**Heimgegangen** sind die langjährigen Mitglieder unseres Bundes:

Pastor i. R. Wilhelm Pokowietz, Berlin-Wilmersdorf  
Pfarrer i. R. Gustav Neddenriep, Eimke ü. Uelzen  
Pfarrer i. R. Johannes Walker, 7140 Ludwigsburg-Hoheneck  
Oberlehrer i. R. Gustav Richter, 71 Heilbronn

Wir sind den Brüdern dankbar für ihre Treue durch viele Jahre hindurch. Besonders hat Br. Pokowietz durch allerlei betrachtende Beiträge sich mitverantwortlich gesehen für die Schriftleitung von „Bibel und Gemeinde“.

\*

Wir möchten dem Senior unserer Bibelbundmitglieder, Missionsdirektor i. R. Pastor D. Hans-Detlef Bracker, Kropp/Holstein, hier zu seinem 96. Geburtstag, den er am 4. Februar verbringen durfte, unsere wärmsten Segenswünsche aussprechen. Er hat der Sache Jesu in vielen Abhandlungen und Schriften innerhalb unseres Bundes wertvollste Dienste getan.  
R. Hildenbrand

## Buchbesprechungen

J. H. Jauncey, **Naturwissenschaft auf den Spuren Gottes**, 109 Seiten, J. G. Oncken-Verlag Kassel, 1. Aufl. 1964, Fr. 5,80.

Einleitend spricht der Verfasser von der großen, naturwissenschaftlichen Revolution, in der wir uns heute befinden. Er vergleicht die naturwissenschaftlichen Entdeckungen einem Riesenfahrzeug, das ohne Bremsen zu können einen Abhang hinabrollt und immer größeren Schwung bekommt. Ein Unglück muß geschehen, wenn wir es nicht unter Kontrolle und Führung bekommen. Fast jede Entdeckung birgt neben dem Guten, das sie mit sich bringt, furchtbare Gefahren in sich.

Jauncey führt im Einführungskapitel solche Entdeckungen an. In Kapitel 1 spricht er über den großen Waffenstillstand und meint einen solchen zwischen Bibel und Naturwissenschaftlern, die in wachsendem Maße beginnen, sie ernst zu nehmen. Er untersucht die Frage, warum der Konflikt zwischen beiden aufgehört hat.

Konfliktstoffe, die am Ende des 18. und Anfang des 19. Jh.'s ausgebrochen waren, betrafen das Alter der Erde, Darwin's „Entstehung der Arten“ (1859) und die Evolutionstheorie, die physikalischen Entdeckungen (Ende des 19. Jh.'s) und die physikalischen Gesetze, mit denen man meinte, das Universum erfassen zu können und die biblischen „Wunder“ dabei ausklammern zu müssen, Psychologie, Psychoanalyse u. a.

Jauncey zeigt, wie heute dies alles keine Kluft mehr zwischen Naturwissenschaft und Glauben bewirken muß, und wie sich beide einander wieder genähert haben, auch wenn noch nicht alle bestehenden Probleme gelöst sind. Er sagt: „Es wäre unrealistisch, eine vollständige Harmonie zwischen Wissenschaft und Glauben zu erwarten, denn das würde eine vollkommene Erkenntnis in beiden Gebieten voraussetzen. Die wachsende Annäherung, die mit zunehmender Erkenntnis vor sich geht, zeigt jedoch, daß kein unüberwindliches Problem mehr existiert“ (21).

Damit sagt er mit andern Worten dasselbe, was einst Herr Prof. Dr. Gruner, Professor für theoretische Physik an der Universität Bern in bezug auf den Schöpfungsbericht gesagt hatte: „Wenn dann einmal die Wissenschaft alles weiß, wollen wir sehen, wie weit sie vom biblischen Schöpfungsbericht abweicht, bis dahin halte ich am biblischen Schöpfungsbericht fest.“

Der Verfasser sieht die Ursache der Probleme in der Vergangenheit weitgehend in der unvollständigen wissenschaftlichen Erkenntnis. Heute ist es anders: „Jedenfalls gibt es keinen gültigen Grund mehr, warum ein Naturwissenschaftler nicht an Gott und die Bibel glauben könnte oder warum ein gläubiger Mensch sich vor naturwissenschaftlichen Entdeckungen fürchten sollte“ (21) (vgl. S. 63).

Dies wird nun in den folgenden Kapiteln näher belegt und weiter ausgeführt:

Kap. 2: Naturwissenschaftliche Aussagen in der heiligen Schrift, Kap. 3: Das Übernatürliche, Kap. 4: Das Geheimnis der Urzeit, Kap. 5: Der Ursprung des Menschen, Kap. 6: Schwierige Stellen der Bibel, Kap. 7: Der Beitrag der Archäologie, Kap. 8: Eschatologie und Naturwissenschaft, Kap. 9: Die Gültigkeit religiöser Erfahrung. Abschließend folgt ein Ausblick und eine Bibliographie.

Wir freuen uns im Bibelbund über den Standpunkt des Verfassers und gratulieren dem Oncken-Verlag für die Herausgabe dieser Schrift. Während Theologen die sachliche Richtigkeit naturwissenschaftlicher Aussagen der Bibel bestreiten (sogar die alten Pietisten meinten hier scheinbar nachgeben zu müssen, vgl. Erich Beyreuter, Der geschichtliche Auftrag des Pietismus in der Gegenwart, Calwer Hefte 66, S. 19, Stuttgart 1963) sagt der Naturwissenschaftler Jauncey: „Man kann jedoch sagen, daß es in der Naturwissenschaft im Grunde nichts gibt, was selbst zu der konservativsten biblischen Auslegung im Widerspruch steht.“

Während Theologen sagen, es sei für die Heilsgeschichte und Glaubensfragen unwichtig, ob die Bibel naturwissenschaftlich und geschichtlich unrichtige Aussagen mache, sie sei eben kein „Lehrbuch“ in diesen Dingen, sagt der Naturwissenschaftler Jauncey: „... ist die Bibel in ihrer Gesamtheit Wort Gottes und als Wort Gottes in jeder ihrer Aussagen richtig, und zwar auf jedem Gebiet einschließlich der Naturwissenschaften und der Geschichte. Diesen Standpunkt vertritt auch der Verfasser dieses Buches“ (22). Diese Aussage meint nicht, daß die naturwissenschaftlichen oder geschichtlichen Aussagen der Bibel erschöpfend sind.

Aber auch die „Naturwissenschaft ist nicht ein Komplex von feststehenden Wahrheiten ...“ (27). Was Jauncey zur Evolutionstheorie sagt (Kap. 5, S. 50 ff.), ist mit den Vorträgen in Bibel und Gemeinde Nr. 1, 1965 zu diesem Thema zu vergleichen. Eine gewisse feststellbare Entwicklung bestreitet er nicht, doch zeigt er deutlich ihre Grenzen und weist die Schwächen der Entwicklungstheorie nach. Er drückt sich viel vorsichtiger aus als Vertreter der Präadamitentheorie. Die Schöpfungsgeschichte gibt keine genaue Zeit für die Erschaffung des Menschen (44). Wenn es nichtgeistige menschliche Wesen vor Adam gegeben hat, also Tiere, die körperlich den Menschen gleichen, dann waren sie nicht Vorfahren des Menschen, also nicht Präadamiten. Adam und Eva waren eine absolut neue Art (44/5 vgl. 57/8, 107/8).

„Nach dem heutigen Stand der Wissenschaft erscheint der Mensch in den geologischen Funden etwa so, wie wir ihn heute sehen.“ Ein unmittelbarer Vorfahr des Menschen ist nicht nachzuweisen (58).

Wir finden in diesem kleinen Büchlein eine Fülle von weiteren Gedanken und Anregungen zu verschiedensten Fragen. Da es zudem leichtfaßlich und allgemeinverständlich geschrieben ist, wünschten wir es in der Hand möglichst vieler Leser, einfacher und studierter. Es bietet einen wahren Schatz an wertvollen Argumenten in der heutigen Auseinandersetzung um die Bibel, und die Haltung ist gelöst, sachlich, abgewogen und reif. Es erfüllt einen wertvollen missionarischen Dienst. Solche Art Bücher wünschen wir mehr. S. K.

Gerhard Bergmann, **Oekumene – wohin gehst du?** Gespräch unter Brüdern, Schriftenmissions-Verlag Gladbeck, 79 S., DM 1.50.

Wie der Titel sagt, will Dr. Gerhard Bergmann in dieser Schrift die Oekumene nicht angreifen, sondern ein „Gespräch unter Brüdern“ führen. Darum bringt er nicht nur sein eigenes Referat: „Fragen der Allianz an die Oekumene“, sondern auch das Gegenreferat seines Gesprächspartners, Landesbischof Dr. Erich Eichele, und er beantwortet als Herausgeber zugleich dessen Fragen am Schluß.

Aus der Gesprächshaltung heraus ist auch der Ton der Überbrückung von Dr. Bergmann, der manchmal indirekt die besonders am Schluß gegebenen guten Argumente und Antworten abschwächt, verständlich. Dr. Bergmann bemüht sich um den „Geist der Liebe und Wahrheit“ (S. 12).

Er sagt einleitend, daß Einheit nach dem N. T. personale Einheit ist und wehrt sich gegenüber einer Spiritualisierung (Vergeistigung) der sichtbaren Gemeinde. Er zeigt die Entwicklung zur rechtlichen Institutionskirche mit besonderer Betonung von Organisation, Amt und Sakramentalismus (besonders durch die Taufbedeutung) bis hin zur römischen Kirche. Er weist auf die Gefahr eines zunehmenden kirchenrechtlichen Einheitsdenkens hin. Ein weiterer neuralgischer Punkt der Oekumene ist die schmale Glaubensgrundlage, die zudem keine Mitgliedkirche verpflichtet (S. 25 ff), und die (anders als die Basis der Allianz (S. 26) verschieden ausgelegt werden kann und ausgelegt wird.

Auch der theologische Liberalismus hat in der Oekumene Platz (S. 27/8). Es geht in der Oekumene um eine Kirchenzugehörigkeit, die mit der Christuszugehörigkeit

gleichgesetzt wird (S. 29/30). Eine Gefahr ist die Ersetzung des neutestamentlichen Dienstverständnisses zugunsten einer Klerikalisierung, Sakramentalisierung und Institutionalisierung (S. 31 ff).

Dr. Bergmann warnt vor Illusionen im Gespräch mit Rom, das kein einziges seiner Dogmen preisgibt (S. 34 ff). Bei missionarischer Arbeit nach oekumenischen Gesichtspunkten leidet die Wahrheitsfrage (S. 36).

Die Oekumene droht in Richtung eines institutionellen Zentralismus und einer totalen Kirche zu gehen (S. 36/7).

Vom falschen Kirchenbegriff her (Getaufte = Glied der Gemeinde Jesu Christi) ist Missionierung unter Mitgliedkirchen, die großenteils Volks- und Nachwuchskirchen sind, verboten (S. 38). Das hemmt die Evangelisationspraxis, wie das Beispiel der griechischen Gastarbeiter zeigt, und befördert das staatskirchliche Regiment (S. 39 ff). Was tut die Oekumene gegen „Irrlehrer“ in ihren eigenen Reihen? (S. 43) Was tut sie in einzelnen Gemeinden an Einheitsbestrebungen? (S. 43/4) (Der Rezensent hat selbst mit zwei Kollegen gearbeitet, die alles taten für die „Oekumene“, die aber alles zu unterdrücken versuchten, was in Richtung evangelistischer Zusammenarbeit mit freikirchlichen Gemeinschaften ging).

Bischof Eichele sieht den Unterschied zwischen Allianz und Oekumene (besonders S. 53) scheint aber zu wenig die Folgen des Grundsätzlichen zu beachten, das die beiden Bewegungen voneinander trennt.

Es ist ein grundsätzlich anderer Kirchenbegriff, den Allianz und Oekumene haben. Hier müßte auch bei Bergmann ergänzt werden, daß die sichtbare Kirche, die er besonders betont (S. 15), eine unsichtbare Abgrenzung hat (Matth. 13, 25; Matth. 7, 21). Richtig stellt er heraus, daß ein Nichtbekehrter kein Christ ist, auch nicht als getauftes Kirchenglied. Der Organismus des Leibes Christi ist keine Organisation, auch wenn die Gemeinde Christi eine „Ordnung“ hat. Problematisch, ja von der Schrift her abzulehnen, ist eine Kirchengemeinschaft, die Irrlehre und Wahrheit nebeneinander dulden kann (vgl. 2. Kor. 6, 16–18; Offenb. 2, 2 u. a.).

Etwas mehr wünschten wir bei Dr. Bergmann das Eingehen auf die Frage „Oekumene und Bibel“, wie das Dr. Hedegård in seiner Schrift „Ecumenism and the Bible“, London 1964, getan hat. Es ist auch die Frage zu stellen, ob nicht „Einheit“ der biblische Ausdruck wäre, statt Allianz (vgl. H. Schr., Nein zum Oekumenismus, Ja zur Einheit in Christus, München 1961). Und diese Einheit des Leibes Christi bedeutet nie Einerleiheit (Röm. 12; 1. Kor. 12). Wir werden bei unserer begrenzten Erkenntnis (1. Kor. 13, 9) auch nie eine „wahre“ Kirche mit der einen „wahren“ Lehre haben. Die Existenz verschiedener Kirchenformen und Einzelgemeinden (S. 71) muß daher nicht Sünde sein. Die Buße, die in der Oekumene geschieht, müßte daher weniger eine solche über das Bestehen verschiedener Kirchenformen und -Bekenntnisse sein (ist Begrenzung unserer Erkenntnis Sünde?) als eine solche über mangelnde Bekehrung ihrer Glieder, und die Buße, die in der Allianz geschieht, müßte vielleicht eine solche sein über mangelnde Gemeinschaft der Liebe und der Gesinnung.

Das allgemeinverständliche Büchlein von Dr. Bergmann enthält beachtenswerte Einwände gegen die oekumenische Bewegung, und wir möchten es daher unsern Lesern empfehlen.

S. K.

#### **Betrifft künftige Buchbesprechungen**

Wir möchten künftig selbst die zu besprechenden Bücher auswählen und an Rezensenten verteilen. Um Doppelbesprechungen zu vermeiden, bitten wir unsere geschätzten Mitglieder, nur noch solche Buchbesprechungen zu senden, die vorher mit der Schriftleitung vereinbart wurden. Bitte Titel dem Schriftleiter nennen und Bericht abwarten. Danke.